Bibel und Gemeinde

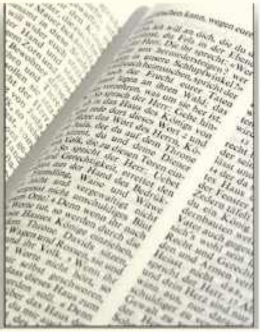
F 4583
ISSN 0006-5061

Zeitschrift des Bibelbundes

112. Jahrgang
Januar -
März 2012

1/12





Bibelbund

Die Bibel:
Ganze Inspiration
Ganze Wahrheit
Ganze Einheit

Theologiestudium – wozu?

Jesus war kein Vegetarier

Krieg im Buddhismus

Editorial

Bibelkritisch und fromm



Einem, der die Bibel als das Wort Gottes liebt und sein Leben daran ausrichtet, kommt das zunächst recht komisch vor. Wie kann jemand fromm sein und zugleich die Bibel kritisieren? Wie kann jemand behaupten, die Bibel enthalte viele Fehler und Widersprüche, aber im selben Atemzug versichern, er sei ein guter Christ?

Nun, wenn dieser Jemand in gewissen Freikirchen Pastor werden will, muss er wohl betonen, dass er fromm ist, sonst bekommt er vielleicht die Stelle nicht. Andererseits: Warum sollte er nicht wirklich aufrichtig fromm sein können?

In dem (katholischen) Franz von Sales Lexikon fand ich die schöne Definition: „Frömmigkeit ist die Tugend, die den Glauben mit dem Leben verbindet."

Die Frage ist nur, welchen Glauben ich meine. Wenn ich mich nämlich zum Richter über die Bibel aufwerfe, dann entscheidet mein Intellekt (oder der von anderen Menschen) darüber, was ich zu glauben und was ich abzulehnen habe. Entsprechend wird auch meine Frömmigkeit aussehen. Wenn so vieles in der Bibel nicht wirklich zu glauben ist, dann wird meine Frömmigkeit Lücken bekommen. Und irgendwann werden diese Lücken als Risse in meinem Leben sichtbar sein. Dann hat sich mein Gewissen schon meiner Bibelkritik angepasst.

Nach den Worten des Paulus wäre das aber eine *selbstgewählte* Gottesverehrung, eine *eigenwillige* Frömmigkeit, die in Wirklichkeit keinen Wert haben, sondern nur zur Befriedigung der menschlichen Natur dienen (Kol 2,23).

Es gibt noch einen anderen Begriff für Frömmigkeit, den Paulus vor allem in den beiden Briefen an Timotheus verwendet. Dieses Wort kann auch mit Gottesfurcht, bzw. Ehrfurcht vor Gott, übersetzt werden. Die Älteren kennen diesen Respekt vor Gott noch aus ihrer Kindheit. Doch die Zeiten haben sich auch im evangelikalen Lager geändert. Bald hieß es nämlich: „Gott ist dein Freund, Jesus ist dein Bruder. Vor ihm brauchst du keine Angst zu haben." Daran ist ja auch etwas Richtiges. Aber Jesus wurde nur allzu bald zum Kumpel und irgendwann ließ man sich auch nicht mehr viel von ihm sagen. Man hatte inzwischen seine eigenen Vorstellungen von ihm. Er degenerierte zu eine Art Versicherung für den Notfall.

Wieder wurde etwas aus der Bibel entfernt. Diesmal traf es sogar Jesus, den Herrn. Als Helfer und Lobpreisadressat durfte er bleiben. Als Herrn oder gar als Richter mochte man ihn nicht mehr.

Aber in der Bibel ist und bleibt er der Herr, ja der Herr aller Herren. Er ist die höchste Autorität, der man nur mit größter Ehrfurcht und bereitwilligem Gehorsam, aber auch mit hingebungsvoller Liebe und kindlichem Vertrauen begegnen kann. Und das gilt für alle Christen.

Ja, man kann fromm sein und gleichzeitig bibelkritisch, aber man sollte sich in diesem Fall wenigstens klar machen, dass dies eine selbstgewählte Frömmigkeit ist, bei der man nicht sicher sein kann, ob sie vor Gott Bestand hat.

Ihr 

Zweite Reher Bibelbund-Konferenz vom 21.-25.10.11



Rehe. „Was wär´ ich, mein Gott, ohne dein Wort?“, fragten sich die Teilnehmer im Mottolied (T. u. M. Dietrich Georg) bei der 2. Bibelbundkonferenz in Rehe.

Dass Konferenzen dieser Art keineswegs etwas Gestriges sind, zeigte sich nicht nur am Zuwachs von 60 % gegenüber der ersten Veranstaltung, sondern auch an der Altersspanne von 23 bis 87 Jahren. Auffallend war auch die Bandbreite der gemeindlichen Hintergründe: Aus Landeskirche, FeG, Brüderversammlung bis hin zur Reformierten Anglikanischen Kirche zeigten sich die Teilnehmer „Fasziniert von der Bibel“, so das Leitthema.

Während der Philipperbrief Gegenstand der morgendlichen Bibelarbeiten war, standen im weiteren Tagesverlauf verschiedene Themen und Seminare auf dem Programm der Referenten Hartmut Jaeger (Verlagsleiter, gleichzeitig Organisator der Konferenz), Karl-Heinz Vanheiden (Bibelschule Burgstädt), Dr. Berthold Schwarz (FTA Gießen), Michael Kotsch (Bibelschule Brake), Thomas Jeising (Prediger Gnadauer Verband), Alexander Seibel (Bibelbund), Thomas

Schneider (AG Weltanschauungsfragen) und als Gastredner Helmut Matthies (idea).

Dass im Philipperbrief allein 50-mal die Freude vorkomme, zeige, dass man sich trotz Angriffen sowohl von außen als auch von innen eine frohe Grundhaltung bewahren könne, so Hartmut Jaeger.



Diese Angriffe waren auch Thema weiterer Vorträge: „Der Teufel ist eine Weltmacht – aber Jesus ist die Allmacht!“, so Thomas Schneiders Fazit aus seinem Bericht über Vorstöße von Seiten der Bibelkritik. Weitaus subtiler seien die Einflüsse des postmodernen Subjektivismus mit seiner Relativierung aller Maßstäbe – konkret in Gemeinden: der Relativierung biblischer Maßstäbe, so Dr. Berthold Schwarz. Beginne man damit, biblische Gemeinderichtlinien als zeitgeschichtlich abzulegen, stünden moralische Maßstäbe



kurze Zeit später auf dem Index, war die übereinstimmende Sicht der Referenten. Reichlich Handwerkszeug gab Schwarz seinen Zuhörern mit, um Zeitströmungen der Postmoderne zu erkennen und darauf zu reagieren. Die größte Herausforderung für Christen in Deutschland gehe, so Michael Kotsch, Vorsitzender des Bibelbundes Deutschland, vom Säkularismus aus, der Zug um Zug jeden Einfluss des christlichen Glaubens aus dem öffentlichen Leben verdränge. Zahlreiche Christen hätten sich schon heute in ihrem Denken und Leben an die Gegebenheiten des Säkularismus angepasst und die Bedeutung der Bibel minimiert. „Fromme Formulierungen und Papiere helfen da auch nicht weiter und vernebeln manchmal nur die angepasste Realität christlichen Lebens in Deutschland.“ Dabei seien biblische Aussagen im Alltag durchaus eine ernstzunehmende Alternative gegenüber einem rein aufs Diesseits ausgerichteten Leben. Ernüchtert nahmen die Zuhörer auch Helmut Matthies´, Ausführungen

zur aktuellen Situation in christlichen Kreisen hin. Aber der ausgebildete Theologe und



Journalist, Leiter der Nachrichtenagentur idea in Wetzlar, zeigte auch die positiven Erfahrungen mit der Bibel. Sie gebe Trost in ausweglosen Lagen.

„Dein Wort erreicht meinen Sinn, erfreut meine Seele, mein Herz.“, wie es weiter im Mottolied heißt, habe sich bei der Tagung mehr als erfüllt, so das Resümee der Teilnehmer.

Die dritte Konferenz des deutschen Bibelbundes findet vom 2.-6. November 2012 statt. Eine frühzeitige Anmeldung (kontakt@bibelbund.de) ist ratsam.

Anja Meurer, 58791 Werdohl

Herzliche Einladung zur dritten

Reher Bibelbundkonferenz

vom 2.-6.11. 2012

Einzigartig … warum durch die Bibel der Glaube an Jesus Christus einzigartig bleibt



Der Bibelbund lädt herzlich ein
zu folgenden Veranstaltungen

Freitag, 24.02.2012, 19.30 Uhr

Soll jeder nach seiner Fasson selig werden?

(Thomas Schneider, Breitenbrunn)

Samstag, 25.02.2011, 16.00 Uhr:

Wurde die Bibel systematisch verfälscht?

(Thomas Jeising, Homberg/Efze)

19.30 Uhr:

Welche Übersetzungen verderben Gottes Wort?

(Karl-Heinz Vanheiden, Gefell)

Sonntag, 26.02.2012,
09.15 - 10.15 Uhr: Feier des Abendmahls
10.30 Uhr: **Gottesdienst**
(Predigt: Michael Kotsch, Horn Bad Meinberg)

in die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde
Jacobstraße 17, 04105 Leipzig
www.efg-jacobstrasse-leipzig.de

Der Bibelbund ist eine Vereinigung von Christen, die an Jesus Christu
glauben und dazu beitragen wollen, das Vertrauen in die Heilige Schri
als dem unfehlbaren und irrtumslosen Wort Gottes zu stärken.
Kontakt: www.bibelbund.de

Regionalarbeit des Bibelbundes

Leser von „Bibel und Gemeinde“ wissen, dass in regelmäßigen Abständen regionale Bibelbundtagungen angeboten werden. Denn der Bibelbund hat sich bereits seit geraumer Zeit das Ziel gesetzt, auch die örtliche Anbindung zu seinen Mitgliedern zu suchen. Deshalb bestehen Arbeitszweige in der Pfalz, in Süddeutschland und im Siegerland. Aus letzterem möchte ich rückblickend für 2011 berichten.

Bereits 1990 konnte die erste Regionaltagung im Siegerland durchgeführt werden. Thema: „Die Autorität der Heiligen Schrift“. Der Vortrag wurde von dem damaligen theologischen Referenten des Bibelbundes *Dr. Bernhard Kaiser* gehalten. Die Arbeit ist über die Jahre gewachsen. Inzwischen sind 33 Tagungen mit 63 Einzelreferaten abgehalten worden. 2011 begrüßten wir Prof. *Dr. Friedhelm Jung* vom Bibelseminar Bonn, der unter dem Titel „Die Gemeinde Jesu in den Wirren der Zeit“ einen kirchenhistorischen Abriss über die evangelikale Bewegung jüngerer Zeit gab. In einem weiteren Vortrag schärfte er uns Zuhörern die Wichtigkeit und Bedeutung eines treuen Gebetslebens ein. Zur Herbsttagung hatten wir Prediger *Rainer Wagner* aus Neustadt a.d. Weinstraße bei uns, der in der Pfalz die dortige Bibelbund Regionalarbeit betreut. Dieses Mal stand das Treffen unter dem Generalthema „Der Absolutheitsanspruch von Jesus Christus“. Auch hier wurden die verschiedenen Einzelthemen kenntnisreich und lebendig vermittelt. Für den 22.-23.09.2012 ist die nächste Regionaltagung mit dem Bibellehrer Benedikt Peters aus der Schweiz geplant.

Als Verantwortlicher für die Regionalarbeit im Siegerland ist es mir ein Anliegen, dass es nicht nur bei den bisher existierenden regionalen Untergliederungen des Bibelbundes verbleibt. Es wäre schön, wenn Mitglieder auf die Verantwortlichen des Bibelbundes zukommen und in ihrem Landstrich eine Arbeit beginnen würden. Dies kann ganz einfach erfolgen, indem zum Beispiel die im Umkreis wohnenden Mitglieder zu einem Gebetskreis eingeladen werden, dem dann eine Veranstaltung mit einem Vortrag folgen kann. Brüder des Bibelbundes, die dazu als Referenten eingeladen werden können, gibt es genug. Vielleicht fühlt sich ein Leser dieser Zeilen angesprochen! Dem möchte ich zurufen: kein Werk wird geschaffen, wenn niemand anpackt und in die Bresche steigt! Beim Aufbau der Mauer Jerusalems hatte das Volk „Mut zur Arbeit“ (Neh 4, 6). Den sollten wir bei der Fortführung der Bibelbundarbeit auf allen Ebenen auch haben! – Packen wir es an! Arbeit ist reichlich vorhanden!

S. Merk
Bibelbund-Siegerland@web.de

Regionaltagung Südwestdeuschland

Samstag, den 24. März 2012 Evangelische Stadtmission Neustadt an der Weinstraße, Von-der-Tann-Straße 11

Evangelium und Islam im Vergleich

10.30 Uhr **Jesus und Mohammed** 14.00 Uhr **Koran und Bibel**

Mit Mitarbeitern der Evangelischen Karmelmission

Um Voranmeldung bis 18. März wird gebeten bei: Rainer Wagner, Von-der-Tann-Straße 11, 67433 Neustadt an der Weinstraße, Fax: 06321 483225, E-Mail: Rainer_Wagner@gmx.net

„Damit sie alle eins seien.“

Was meinte der Herr mit dieser Bitte?

„Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben, damit sie alle eins seien...“ (Joh 17,20.21).

Diese Bitte unseres Herrn enthält das Motto der Ökumenischen Bewegung und aller Einheitsbestrebungen der Römisch Katholischen Kirche sowie der Evangelischen Allianz. Wir wollen deshalb wissen, ob der Herr mit der Bitte das meinte, was diese genannten Bewegungen unter ihr verstehen. Ich gliedere mein Referat in folgende drei Teile:

- Für wen bittet der Herr? Joh 17,1-10.20
- Was bittet der Herr? 17,11-19.24
- Um welche Art von Einheit bittet der Herr? Joh 17,21-23

Um das Gebet von Johannes 17 recht zu verstehen, müssen wir seinen Platz im ganzen Johannesevangelium zu verstehen suchen. Welches ist der unmittelbare Zusammenhang dieses Gebets? Welches ist der größere Zusammenhang dieses Gebets?

Johannes zeigt in seinem Evangelium von Anfang an, dass das Kommen des ewigen Wortes in diese Welt eine Scheidung unter den Menschen bewirkte: die Mehrheit des Volkes nahm ihn nicht an; nur ein Überrest nahm ihn an: solche, die nach Gottes Willen aus Gott geboren waren (1,10-13). Als das Licht von oben in diese Welt der Sünde kam, wurde offenbar, dass die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht; sie hassten das Licht und kamen deshalb nicht zum Licht (3,19.20). Sie wollten nicht zu ihm kommen, um in ihm das Leben zu haben (5,40).

Johannes zeigt, wie unter den Zeitgenossen von Jesus die Ablehnung zunahm; wiederholt versuchte man ihn zu greifen (7,30.32). Der jüdische Hohe Rat fasste schließlich den Beschluss, Jesus von Nazareth zu beseitigen (11,49.50), und er erteilte die Weisung, dass jeder, der ihn sehe, ihn anzeigen müsse (11,57).

In 12,44-50 wandte sich der Herr ein letztes Mal an die Öffentlichkeit. Von da an war er nur noch mit seinen Jüngern zusammen, den Wenigen, die ihn angenommen hatten (siehe 1,12.13). In den Kapiteln 13-16 bereitete der Herr die Jünger auf sein Weggehen vor. Er kündigte an, dass er sie nicht als Waisen zurücklassen werde: Der Heilige Geist werde kommen und ihnen beistehen, sie trösten, sie an alles erinnern, was er sie gelehrt hatte, sie all das lehren, was sie noch nicht verstehen konnten, und sie damit in die ganze

Benedikt Peters



Benedikt Peters, Jg. 1950, verh., vier Kinder, gehört zur Ältestenschaft seiner Heimatgemeinde in der Schweiz und steht seit vielen Jahren in einem überörtlichen Lehrdienst. Seine Hauptanliegen sind Gemeindegründung und Gemeindeaufbau

Anschrift:
Eichenstr. 19
CH-9320 Arbon
bpeters@sunrise.ch

Die Bibelarbeit wurde am 19. November 2011 auf der Bibelbund-Tagung in der Schweiz gehalten.

Wahrheit führen. Durch den Beistand des Heiligen Geistes würden sie fähig sein, in einer Welt der Sünde und des Todes Frucht zu bringen (Kap 15) und ihr Zeugnis auch unter Feindschaft und Verfolgung aufrecht zu halten (Kap 16).

Das Gebet von Kapitel 17 bildet den Abschluss dieser sogenannten „Abschiedsreden“. In ihm betet der Sohn Gottes zum Vater, dass alles, was er sie in den letzten Stunden gelehrt hatte, wirksam werde.

1. Für wen bittet der Herr? 17,1-10

In 17,1-5 bittet der Herr zuerst für sich, dann spricht er von denen, die der Vater ihm gegeben hatte (V. 6-8). Ab V. 9 beginnt er für sie zu bitten:

„Ich bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben hast, denn sie sind dein“ (V. 9).

Wer sind diese „sie“, für die der Herr bittet? Es sind „die, welche du mir gegeben hast“. Wer diese sind, hat er in den Versen davor gesagt. Bereits in den einleitenden Worten seines Gebets hören wir ihn zum Vater sagen:

„Gleichwie du ihm Gewalt gegeben hast über alles Fleisch, damit er allen, die du ihm gegeben, ewiges Leben gebe“ (V. 2)

Der Sohn Gottes hat Gewalt über alles Fleisch. Sie wurde ihm aber nicht gegeben, damit er allem Fleisch ewiges Leben gebe. Nein, diese Gewalt über alle Menschen hat er, um ewiges Leben zu geben denen, die der Vater ihm gegeben hat. Wir sehen: Die Menge derer, für die der Herr betet, wird schon zu Beginn eingeschränkt. Er betet nur für jene, denen er ewiges Leben gegeben hat. Was ist das ewige Leben? Der Herr erklärt es:

„Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (V. 3).

Hier sagt der Herr den Jüngern, die ihm beim Beten zuhören, und uns, die wir die Worte seines Gebets in geschriebener Form vor uns haben und damit auch hineinhorchen können in seine Fürbitte, was denn das ewige Leben sei. An dieser Erklärung können wir feststellen, wer ewiges Leben hat; vor allem: wir können für uns selbst wissen, ob wir ewiges Leben haben. Und wenn wir das wissen, wissen wir auch, ob wir zu denen gehören, für die unser himmlischer Hoherpriester betet. Wenn wir „den allein wahren Gott“ und seinen Sohn erkennen, dann haben wir ewiges Leben. Ein Merkmal der Welt ist es eben, dass sie den Sohn Gottes nicht erkannt hat: *„Er war in der Welt, und die Welt ward durch ihn, und die Welt erkannte ihn nicht“* (1,10). *„Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat“* (1Jo 3,1).

Wenn wir wissen, dass wir das ewige Leben haben, wissen wir auch, ob wir zu denen gehören, für die der Herr betet.

Wer den Sohn Gottes erkennt, gehört nicht mehr zur Welt. Er ist herausgenommen worden aus der Gemeinschaft derer, die Gott und seinen Sohn nicht erkannt haben.

In den V. 1-5 spricht der Sohn zum Vater über sein Verhältnis zu ihm, und er bittet den Vater, dass er ihn nach nunmehr vollendetem Werk verherrliche. Von V. 6 spricht er zum Vater über die Menschen, die ihm vom Vater gegeben sind, damit er ihnen ewiges Leben gebe. Auf welche Weise gab er ihnen ewiges Leben?

„Ich habe deinen Namen offenbart den Menschen, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein waren sie, und mir hast du sie gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt“ (V. 6).

Hier sagt der Sohn, wie die Erwählten das ewige Leben empfingen:

- Der Sohn offenbarte ihnen den Namen des Vaters (Mt 11,27).
- Der Vater nahm sie aus der Welt und gab sie seinem Sohn.

„Dein waren sie“: Hier erfahren wir, dass sie *„dein“*, d.h. des Vaters waren. Sie gehörten bereits dem Vater, ehe er sie dem Sohn gab. Er hatte sie im Sohn erwählt vor Grundlegung der Welt (Eph 1,4; 2Thes 2,13).

„Jetzt haben sie erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist“ (V. 7).

Durch das in V. 6 genannte Handeln des Vaters und des Sohnes kamen sie zu jener Erkenntnis, die gleichbedeutend ist mit dem ewigen Leben (V. 3). Sie erkannten den vom Vater Gesandten, erkannten die Beziehung zwischen Vater und Sohn, erkannten, dass alles, was Jesus von Nazareth lehrte und tat, ihm vom Vater gegeben war (5,19; 7,16; 12,49).

„Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und haben geglaubt, dass du mich gesandt hast“ (V. 8). Hier nennt der Herr das Mittel, das er verwendete, um ihnen den Vater zu offenbaren: „Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben.“

Sie hatten die Worte von Jesus gehört und angenommen; und damit hatten sie ihn selbst angenommen. Seither waren sie geschieden von der Masse des Volkes der Juden, die sich zwar ihres Bekenntnisses rühmten (5Mo 6,4), aber nicht glaubten und deshalb zur Welt gehörten. Sie hatten sich als echte Jünger erwiesen; sie hatten an den Worten des Herrn nicht Anstoß genommen, als viele sich von ihm abwandten, weil sie seine Worte hart fanden (Joh 6,60-66). Als wahre Jünger blieben sie in den Worten, die sie vom Herrn empfangen hatten (Joh 8,31).

„Dass ich von dir ausgegangen bin“: Das bedeutet, dass Jesus wahrer Gott vom wahren Gott ist. Das hatten die Jünger erkannt. Und sie hatten *„geglaubt, dass du mich gesandt hast“*: Er war der vom Vater Gesandte, der Knecht, der den Willen dessen Tat, der ihn gesandt hatte. Er war wahrer Mensch. Dieser Glaube schied die Jünger von der Masse der Juden, die sich für Söhne Abrahams hielten (Joh 8,33), aber in Wahrheit Söhne des Teufels waren (Joh 8,44).

„Ich bitte für sie, nicht für die Welt bitte ich“ (V. 9). *„Ich bitte für sie“*: Nach allem, was der Herr in den V. 2.6-8 gesagt hat, sind wir nicht mehr im Ungewissen darüber, wer diese sind. Es sind jene, die nicht zur Welt gehören. *„Nicht für die Welt bitte ich“*: Wir verstehen aus dem Gebrauch des Wortes „Welt“ im Johannesevangelium (z. B. 1,10; 3,19; 7,7; 8,12.23; 12,31 usw.), dass es für die Gemeinschaft all derer steht, die den Sohn Gottes nicht angenommen haben.

2. Was bittet der Herr? 17,11-19.24

Der Sohn erbittet vom Vater vier Dinge für die Erlösten:

- Bewahrung: die rechte Beziehung der Erwählten zur Welt (V. 11.15)

- Heiligung: die rechte Beziehung der Erwählten zu Gott (V. 17)
- Einssein: die Verbindung der Erwählten zu Gott und untereinander (V. 21. 22. 23)
- Verherrlichung: die Vollendung der Beziehung der Erwählten zu Gott und zu einander (V. 24)

Wir müssen beachten: Alle vier Dinge, um die der Herr bittet, betreffen jeden, für den der Herr betet. Das heißt: die dritte Bitte – die Bitte um Einssein – betrifft nur solche, die durch Gott bewahrt, durch Christus geheiligt und die einst bei Christus in der Herrlichkeit sein werden. Oder anders gesagt: Der Herr bittet um Einheit nur für seine Jünger und damit auch für alle, die den gleichen Glauben haben wie die Jünger (17,20).

Die Bitte um Einssein betrifft nur solche, die durch Gott bewahrt, durch Christus geheiligt und die einst bei Christus in der Herrlichkeit sein werden

„Und ich bin nicht mehr in der Welt, und diese sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater! Bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins seien, gleichwie wir“ (V. 11). Der Sohn betet für die Seinen, dass der Vater sie bewahre, denn sie „sind in der Welt“. Die Welt ist den Erlösten genau deshalb ein feindliches Lebenselement, weil sie erlöst sind:

„Die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, gleichwie ich nicht von der Welt bin“ (V. 14). *„Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt auserwählt habe, darum hasst euch die Welt“* (15,19).

„Bewahre sie“: Wozu soll der Vater sie bewahren? Er soll sie bewahren, „damit sie eins seien“. Hier nennt der Herr in seinem Gebet das Einssein zum ersten Mal, und was er sagt, müssen wir gut beachten. Der Herr bittet um Bewahrung, das ist in diesem Vers die Hauptbitte; aber dann nennt er den Zweck, den er bei dieser Bitte im Auge hat: „damit sie eins seien“. Das bedeutet, dass alle, die der Vater als Antwort auf diese Bitte des Sohnes bewahrt, eins sind. Es bedeutet entsprechend auch: alle, für die der Sohn nicht betet, sind nicht bewahrt; und sind sie nicht bewahrt, sind sie nicht eins und werden auch nie eins sein. Eins sind mithin nur die Kinder Gottes; eins können die bloß getauften, aber nicht von neuem geborenen „Christen“ nie werden, zu welcher Kirche sie auch gehören mögen.

Alle, für die der Sohn nicht betet, werden nie eins sein

„Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, gleichwie ich nicht von der Welt bin... Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich nicht von der Welt bin“ (V. 14. 16).

In V. 9 hatte der Herr gesagt, dass er nicht für die Welt bete; hier sagt er von den Seinen: „Sie sind nicht von der Welt“. In V. 6 hatten wir gehört, dass der Vater sie„aus der Welt“ genommen und dem Sohn gegeben hatte. Stärker kann man den Gegensatz zwischen den Erlösten und den nicht Erlösten nicht ausdrücken. Die einen hassen die anderen; die einen sind von der Welt, die anderen sind nicht von der

Welt. Und warum hassen sie sie? Genau aus dem Grund, dass sie aus der Welt erwählt worden sind (15,19).

„Heilige sie durch die Wahrheit: dein Wort ist Wahrheit... und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit“ (V. 17. 19).

Nachdem der himmlische Hohepriester für die Seinen gebetet hatte, dass Gott sie bewahre, damit sie eins seien (V. 11), betet er jetzt, dass sein Gott und Vater sie „heilige durch die Wahrheit“. Das bedeutet, dass alle, die bewahrt und eins gemacht werden, auch durch die Wahrheit geheiligt sind. Es gibt keine Bewahrung ohne Wahrheit; es gibt kein Einssein ohne Wahrheit. Was versteht der Herr unter „Wahrheit“? Wo findet sich „die Wahrheit“? Er sagt es selbst: „Dein Wort ist Wahrheit.“ Es gibt darum kein Einssein unter Christen ohne Einssein in der biblischen Lehre. Das zeigt, wie gottlos jenes immer wieder bemühte Schlagwort ist: „Lehre trennt, Liebe eint.“

„Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben“ (V. 20).

Der Kreis derer, für die der Herr betet, wird ausgeweitet. Die „welche durch ihr Wort an mich glauben“ sind alle, die seit den Tagen der Apostel durch apostolische Predigt zum Glauben gekommen sind. Sie sind den Aposteln gleich; sie haben die Worte des Herrn durch die Apostel und damit den Herrn selbst aufgenommen:

„Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Mt 10,40). Darum kann Petrus sagen, dass die Empfänger seines zweiten Briefes „den gleich kostbaren Glauben“ haben wie er (2Pt 1,1). Jeder Gläubige hat den gleichen Glauben und damit das gleiche Leben und die gleiche Stellung wie die Apostel: Er ist vom Vater in Christus erwählt und dem Sohn gegeben, damit der Sohn ihn erlöse, bewahre und vollende.

Wie für die Jünger gilt auch für ihn: Er ist zwar in der Welt, aber er ist nicht von der Welt (V. 14). Er ist geheiligt durch die Wahrheit (V. 17); er hat den Sohn Gottes als seinen Fürsprecher bei Gott. Er wird zusammen mit den Aposteln samt allen, die an den Sohn Gottes geglaubt haben, einst beim Herrn sein und seine Herrlichkeit schauen (V. 24).

3. Um welche Art von Einheit bittet der Herr? Joh 17,21-23

Die bis hierher untersuchten Verse haben es in aller Deutlichkeit gezeigt, für wen der Herr um Einheit betet. Wir wollen aber auch wissen, was der Herr unter Einheit versteht. Was meint er mit den Worten: *„damit sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“* (V. 21).

„Sie alle“ sind die in V. 20 Genannten, d.h. die Apostel samt den Gläubigen aller Jahrhunderte seit Pfingsten. Sie sind, obwohl sie durch Jahrhunderte getrennt sind, doch eins. Wie ist das möglich? Es ist möglich durch den gemeinsamen Glauben und das gemeinsame ewige Leben, das sie haben.

Der Herr betet, dass seine Erwählten eins seien im Glauben und im Leben mit ihm und mit allen Gläubigen, die vor ihnen gelebt haben.

„Damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“: Es ist dies eines der vielen Wunder der Errettung, dass wir heute den gleichen Glauben und das gleiche

Leben haben wie die Jünger, wie die Gläubigen der Urgemeinde, wie die Christen der ersten Jahrhunderte, des Mittelalters, der Reformationszeit, wie die Puritaner im 17. und wie die Erwecker und Erweckten im 18. Jahrhundert. Und wir glauben das Gleiche wie die Missionare und die durch sie Missionierten des 19. Jahrhunderts, wie Carey und die Inder und Hudson Taylor und die Chinesen. Wir sind eins in unserem Glauben, und das ist der Welt ein Zeugnis dafür, dass Gott seinen Sohn gesandt hat.

„Eins gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir“: Das ist

- ein Einssein, das im dreieinen Gott seinen Grund hat,
- ein Einssein, das dem Einssein von Vater und Sohn (Joh 10,30) entspricht,
- ein Einssein, das nicht von den Gläubigen abhängt.

Das aber bedeutet: Es ist

- keine durch menschlichen Beschluss angestrebte Einheit,
- keine von Menschen gewirkte Einheit,
- keine durch gemeinsame Arbeit (z.B. eine landesweite Evangelisation) hergestellte Einheit.

„Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, damit sie eins seien, gleichwie wir eins sind“ (V. 22).

Der Sohn sagt, dass er den Erlösten die vom Vater empfangene Herrlichkeit gegeben hat. Das ist ein Teil seines Erlösungswerkes; es hängt nicht ab vom Wollen, Glauben und Wirken der Erlösten. Sind wir erlöst, werden wir auch verherrlicht werden; nein: sind wir schon verherrlicht. So sagt es der Apostel Paulus (Röm 8,30; vgl. auch 1Thes 2,12). Hat der Sohn Gottes uns sein Leben gegeben, hat er uns auch seine Herrlichkeit geben.

Wozu hat der Herr den Seinen seine Herrlichkeit gegeben? Er nennt seine Absicht: „Damit sie eins seien.“ Wir hatten oben in V. 11 gesehen, dass alle, die der Vater als Antwort auf die Fürbitte des Sohnes bewahrt, damit auch eins sind. Nun sehen wir, dass alle, die durch das Erlösungswerk des Sohnes seine Herrlichkeit empfangen, damit auch eins sind. Wenn wir einst verherrlicht sind, dann werden wir „in eins vollendet“ sein, wie der Herr im nächsten Vers sagt:

„Ich in ihnen und du in mir, damit sie in eins vollendet seien, und damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, gleichwie du mich geliebt hast“ (V. 23).

Der Sohn Gottes ist im Vater und der Vater ist in ihm. Ist nun der Sohn in den Erlösten, ist auch der Vater in ihnen. Wir sehen hier, wie der dreieinige Gott sein Wesen ausdehnt auf seine Kinder, auf die ganze Familie Gottes. Damit sind die Glieder seiner Familie mit ihm, dem dreieinigen Gott, unauflöslich verbunden. Und damit sind sie eins, und dieses Einssein findet seine Vollendung in der noch ausstehenden Verherrlichung:

„Wenn der Christus, unser Leben, offenbart werden wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbart werden in Herrlichkeit“ (Kol 3,4).

Dann werden alle Erlösten „in eins vollendet“ sein. Aber das Einssein ist jetzt schon Wirklichkeit; es ist ein göttlich vollkommenes Einssein; es kann nicht verbessert, aber es kann auch nicht aufgebrochen werden.

Wir lesen noch einmal den Vers, von dem wir ausgegangen sind:

„Damit sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast" (Joh 17,21).

Die Frage, die wir uns einleitend stellten, lautete: Meinte der Herr mit diesen Worten das, was die ökumenische Bewegung und die Römisch Katholische Kirche meinen? Worum geht es in der ökumenischen Bewegung? Diese berufen sich auf ein Gotteswort und wollen damit ein Menschenwerk legitimieren. Das aber ist ein großes Übel.

Sie berufen sich auf ein Gotteswort und wollen damit ein Menschenwerk legitimieren

Wir haben durch die Untersuchung des hohenpriesterlichen Gebets von Johannes 17 in aller Klarheit erkannt: Das Einssein, um das unser Herr betet, ist nicht ein durch Organisation bewirkter Zusammenschluss aller Christen. Dass viele Kirchen zu einer großen Einheit oder am Ende alle Christen in einer einzige Universalkirche zusammengeschlossen werden, ist noch überhaupt kein Zeugnis von der Tatsache, dass Gott seinen Sohn gesandt hat. Nein, der Herr betet um das Einssein des Lebens der Erlösten. Sie sollen so eins sein, wie der Sohn mit dem Vater und der Vater mit dem Sohn eins sind.

Wenn Sünder aus ihrer Entfremdung und Vereinzelung zum Einssein mit dem Sohn Gottes und mit anderen Erlösten gebracht worden sind, ist ein Wunder geschehen. Wo dieses Wunder geschehen ist, muss man anerkennen: Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, um Sündern das ewige Leben zu geben. ■

Page, Nick. ***Die letzten Tage Jesu.*** *Protokoll einer Hinrichtung*. München: Pattloch 2011. 400 S. Hardcover: 19,99 €. ISBN 978-3-426-02282-0.



Der britische Autor, Kreativ-Berater und Informations-Designer, der bereits mehr als 60 Bücher veröffentlicht hat, wollte keine Verteidigungsschrift für den christlichen Glauben anfertigen. Sein Anliegen war, die Glaubwürdigkeit der Szenen und Ereignisse in den Evangelien aufzuzeigen. Er ist sich völlig sicher, dass sie „mit dem gesellschaftlichen und politischen Hintergrund Judäas im 1. Jahrhundert im Einklang" sind (S. 356). Hier gibt es keine Widersprüche.

Page hat gründlich recherchiert, wovon die beeindruckende Bibliografie Zeugnis gibt. Seine Aussagen belegt er sorgfältig in vielen Endnoten zu jedem Kapitel. Trotzdem schreibt er gar nicht wissenschaftlich-trocken über die letzten Tage im Leben unseres Herrn bis zu seiner Auferstehung. Am Beginn jedes Kapitels, das einen Tag beschreibt, findet der Leser eine übersichtliche Grafik, in der die Ereignisse dieses Tages in ihrer zeitlichen Reihenfolge dargestellt sind.

„Die Wahrheit ist …, dass es handfeste historische Fakten gibt, die man einmal genauer unter die Lupe nehmen sollte. Die Straßen dieser Geschichte sind mit realen

Elementen gepflastert. Die Menschen, die diese Straßen entlanggingen, sind reale historische Figuren, die lebten, atmeten, arbeiteten und schwitzten. Sie bildeten eine Gesellschaft, über die man eine ganze Menge weiß.“ (S. 11f.)

Den Tag der Kreuzigung setzt Page mit Freitag dem 3. April des Jahres 33 an, was durchaus ein mögliches Datum ist, auch wenn der Rezensent das andere mögliche Datum, nämlich den 7. April des Jahres 30 vorzieht. Dadurch bekommen einige Ereignisse im Umfeld, zum Beispiel bei Pilatus und dem Judenhasser Seianus ein etwas anderes Gewicht, was aber der Qualität der Arbeit überhaupt keinen Abbruch tut. Ein Schlagwortregister am Schluss lässt einen Bibelforscher, der das Buch als Nachschlagewerk benutzen will, schnell fündig werden.

Page stellt sich immer auf die Seite der Evangelisten gegen jede Kritik. Dabei kommt er manchmal zu überraschenden Ergebnissen. Sehr bemerkenswert sind auch die Beweise, die er anführt, um die Aussagen der Augenzeugen im Zusammenhang mit der Auferstehung des Herrn zu stützen. Ein Buch, aus dem jeder interessierte Bibelleser eine Menge lernen kann.

Karl-Heinz Vanheiden

Goldmann, Gerd (Hrsg.) ***Gemeinde neu denken.*** *Band 1: Gemeindekongresse 2009.* Worms: pulsmedien 2011. 133 S. Paperback: 9,95 €. ISBN 978-3-935707-68-8.



Der schmale Band, von Edition „Forum Wiedenest“ herausgegeben, enthält die Hauptvorträge von zwei Kongressen, die im Jahr 2009 stattfanden. Vier Vorträge stammen von Oscar Muriu von der Nairobi Chapel, drei von Muriithi Wanjau, Pastor in der Mavuno Church im Süden Nairobis, einer schließlich von Stephen Beck, Dozent an der FTH in Gießen.

Das Gemeinsame aller Vorträge ist die Betonung einer guten Leiterschaft, vor allem vollzeitliche Mitarbeiter: „Meine Überzeugung ist, dass wir angesichts unserer Zeit heute mehr vollzeitliche Mitarbeiter an Bord holen müssen ... unser Leiterschaftsmodell ist der Flaschenhals, der Wachstum verhindert.“ (S. 41)

Besonders die afrikanischen Referenten berichten aus ihrer sehr erfolgreichen Arbeit in Nairobi und legen großen Wert auf die geistliche Qualität ihrer Leiter. „Wenn wir Früchte unserer Arbeit sehen wollen, dann können wir unser geistliches Leben nicht im Eiltempo abhaken. ... Nein, wir müssen uns verpflichten, Zeit in Gottes Nähe zu verbringen.“ (S. 44) Es ist eine teuflische Taktik, wenn Verantwortliche „bei Gemeindeleitungstreffen nicht länger als anderthalb Minuten beten, um dann drei Stunden zu diskutieren.“ (S. 48)

Der Schwerpunkt alle Referate liegt bei Gemeindeneugründungen. Offenbar sind alle Referenten der Meinung, dass bestehende Gemeinden die heutige Generation in ihrer Kultur nicht mehr erreichen. Bestehende Gemeinden könnten allerdings Gemeindegründer finanzieren ...

Die Vorträge sind herausfordernd und können gute Impulse vermitteln.

Karl-Heinz Vanheiden

Was bringt mir ein Theologiestudium?

Eine Anfrage von evangelisch.de als Testfall

Liebe und tu was du willst!?

*„Was **bringt** eigentlich ein Theologiestudium? Was hat man davon, wenn man sich entscheidet, Theologie zu studieren?“ Das ist nicht die einzige, aber ein völlig **berechtigte** Frage: „Was bringt das?“ Oder noch direkter: „Was hat **mir** eigentlich **mein** Theologiestudium gebracht?“*

Armin D. Baum



Dr. Armin D. Baum ist seit 1993 Dozent für Neues Testament an der FTA Gießen, seit 2010 Professor.

Anschrift:
Rathenaustr. 5-7
35394 Gießen
baum@fta.de

Bei uns an der FTH hat *jeder Neueinsteiger* zu Beginn seines ersten Semesters die Gelegenheit, sich kurz vorzustellen, und in ganz wenigen Sätzen zu formulieren, was er sich vom Theologiestudium erwartet.[1]

Wahrscheinlich erinnern sich die meisten noch daran, was sie damals, in grauer Vorzeit gesagt haben. Häufige Antworten waren: „Ich möchte die Bibel besser kennen lernen“. „Ich möchte Gott besser kennen lernen“. „Ich möchte im Glauben wachsen“. „Ich möchte Gott besser dienen können“.

Das sind alles sehr zentrale und wichtige Anliegen. Für mich war damals auch noch etwas anderes wichtig. Ich hatte alle möglichen (und unmöglichen) mehr oder weniger *theologischen Fragen*. Zum Teil aus dem Religionsunterricht. Und ich wollte meine eigenen theologischen Fragen besser verstehen lernen. Und ich wollte theologische Fragen auch beantworten lernen.

Theologische Fragen stellen sich ja bei allen möglichen Gelegenheiten ein. Nicht nur im Religionsunterricht. Manchmal entstehen die Fragen auch beim eigenen Bibellesen oder Nachdenken oder durch bestimmte Erfahrungen, die wir machen. Theologische Fragen ergeben sich auch durch Gespräche mit Freunden (oder sogar mit Feinden), mit Verwandten oder Nachbarn. Gelegentlich schwingt dabei eine unterschwellige Erwartung mit: „Du bist ja jetzt der Experte. Du studierst ja schon im 3. Semester Theologie und stehst kurz davor, die letzten offenen Fragen, die vielleicht noch geblieben sind, definitiv zu beantworten. Was sagst du dazu?“

Viele von uns erleben in ihrem Theologiestudium allerdings, dass die Zahl der Fragen sich nicht einfach reduziert, sondern manchmal geradezu exponentiell vermehrt. Je mehr man hört und lernt und liest, desto mehr neue Fragen tauchen am

1 Um einige Fußnoten erweiterter Vortrag, der im Sommersemester 2011 vor Studieninteressenten und Studierenden an der Freien Theologischen Hochschule (FTA) Gießen gehalten wurde. Den Vortragsstil habe ich in der schriftlichen Fassung beibehalten.

Horizont auf. Manchmal vermehren sich die Fragen in rasendem Tempo. Und schnelle Antworten sind nicht immer in Sicht.

Aber die gute Nachricht ist: Wenn man etwas Geduld hat, dann lernt man im Theologiestudium tatsächlich, leichte und manchmal auch schwierige theologische Fragen zu beantworten. Und davon möchte ich heute etwas berichten.

Manchmal kommen theologische Fragen ganz offiziell daher.

1. Das neue Pfarrdienstgesetz und die Frage von evangelisch.de

1.1 www.evangelisch.de

In einem Fall kam eine Frage von einer Redakteurin der Internetplattform der EKD: www.evangelisch.de. Sie lautet so:

> „Unter Leserinnen und Lesern hat sich auf evangelisch.de eine Debatte über den Stellenwert und den Umgang mit der Bibel als Grundlage des Glaubens entwickelt. Anlass war die Reform des Pfarrerdienstgesetzes und der veränderte Umgang der Landeskirchen mit homosexuellen Paaren im Pfarrhaus. In den Kommentaren zeigt sich die große Bandbreite der Perspektiven und Traditionen – von der wörtlichen Auslegung bis zu liberalen Interpretationen, die auch zeitgeschichtlichen und subjektiven Einflüssen Rechnung tragen. Wir möchten das Thema von zwei Autoren aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten“.

„Wir wünschen uns Beiträge von jeweils 5000 bis 6000 Zeichen“, das sind ungefähr drei groß bedruckte DinA4-Seiten. Abgabetermin: „Am besten nächste Woche“. Ich habe ziemlich spontan zugesagt – meinen Beitrag aber nicht in der nächsten Woche, sondern in den nächsten Semesterferien geschrieben. (Diese Verlagerungsstrategie lernt man übrigens auch im Theologiestudium, schneller als viele andere Dinge.)

Als ich dann meinen Beitrag schrieb, habe ich sehr davon profitiert, dass ich in meinem Theologiestudium gelernt habe, nicht immer gleich zu einer schnellen Antwort zu springen, sondern erst einmal sorgfältig die Fragestellung anzuschauen und zu verstehen. Außerdem hatte ich im Studium vieles gelernt, auf das ich bei meinem kurzen Text für die Internetplattform evangelisch.de zurückgreifen konnte.[2]

1.2 PfDG.EKD: Das neue Pfarrdienstgesetz der EKD

Worum ging es genau? Auf der 3. Tagung der 11. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 7. bis 10. November 2010 in Hannover war ein „Kirchengesetz zur Regelung des Dienstverhältnisses der Pfarrerinnen und Pfarrer in der Evangelischen Kirche in Deutschland“ verabschiedet worden – kurz: PfDG.EKD. In diesem Pfarrdienstgesetz heißt es in § 39, Absatz 1 zum Thema „Ehe und Familie“:

> „(1) Pfarrerinnen und Pfarrer sind auch in ihrer Lebensführung im familiären Zusammenleben und in ihrer Ehe an die Verpflichtungen aus der Ordination (§ 3

2 Vgl. http://www.evangelisch.de/themen/religion/biblische-sexualethik-eine-evangelikale-perspektive34119.

Absatz 2) gebunden. Hierfür sind Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und gegenseitige Verantwortung maßgebend“.

Das klingt zunächst einmal nicht revolutionär. Zum Gesetzestext gehört aber eine Begründung, die folgendermaßen lautet:

> „Der Begriff ‚familiäres Zusammenleben’ ist hingegen bewusst weit gewählt. Er umfasst nicht nur das generationsübergreifende Zusammenleben, sondern jede Form des rechtsverbindlich geordneten Zusammenlebens von mindestens zwei Menschen, das sich als auf Dauer geschlossene, solidarische Einstandsgemeinschaft darstellt und damit den [...] inhaltlichen Anforderungen Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und gegenseitige Verantwortung genügt“.

Unter die rechtlich verbindlich geordneten Formen des Zusammenlebens fallen ausdrücklich auch „Eingetragene Lebenspartnerschaften“ zwischen Menschen gleichen Geschlechts. Mit anderen Worten: Im Pfarrhaus sollen auch homosexuelle Paare leben dürfen. Allerdings unter einer Bedingung:

Im Pfarrhaus sollen auch homosexuelle Paare leben dürfen

> „Es verbieten sich Treulosigkeit und Verantwortungslosigkeit in persönlichen Beziehungen einer Pfarrerin oder eines Pfarrers. Verstöße gegen die Dienstpflicht zu einem Zusammenleben in Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und gegenseitiger Verantwortung, insbesondere außereheliche Beziehungen ... können daher auch eine Amtspflichtverletzung darstellen“.

Die Pfarrerinnen und Pfarrer werden also zu echter christlicher Liebe angehalten. Denn Verlässlichkeit und Verbindlichkeit sind Funktionen der Liebe. Andere Bedingungen werden nicht gestellt.

Das erinnerte mich an einen Satz, den ich schon vor meinem Theologiestudium öfter gehört und zitiert hatte: „Liebe und dann tu was du willst“. Ich hatte diesen Satz schon immer für besonders beeindruckend gehalten, aber auch für ein bisschen gefährlich. Im Theologiestudium habe ich dann gelernt, dass dieser geflügelte Satz vom Kirchenvater Augustinus stammt, einem der größten und bedeutendsten Theologen, die es je gegeben hat, mindestens so bedeutend wie Martin Luther und Karl Barth. Dazu gleich mehr.

1.3 Der offene Brief der Altbischöfe

Vorher ist noch wichtig, dass ungefähr zwei Monate, nachdem das neue Pfarrdienstgesetz der EKD in Kraft getreten war, am 13. Januar 2011, acht Altbischöfe einen offenen Brief veröffentlicht haben, in dem Sie sich nachdrücklich gegen das Zusammenleben homosexueller Paare in Pfarrhäusern aussprachen.

Initiiert wurde der offene Brief von Ulrich Wilckens, dessen dreibändigen Kommentar zum Römerbrief ich mir schon im Theologiestudium gekauft hatte. Und zu den acht Altbischöfen gehört auch der evangelikale Theologe Gerhard Maier.

Die Altbischöfe forderten alle Mitglieder der Synode der EKD auf, *nur* dem § 39 zuzustimmen, in dem vom „familiären Zusammenleben“ die Rede ist, und *nicht* der dazu gegebenen Begründung, in der dazu auch homosexuelle Lebensgemeinschaften gerechnet werden.

Die Bischöfe warnen vor „Um- und Zurechtdeutungen“ der Heiligen Schrift und schreiben:

> „... Es geht dabei im Grunde um nichts Geringeres als um die Frage, ob evangelische Kirchen darauf bestehen, *dass die Heilige Schrift die alleinige Grundlage für den Glauben und das Leben ihrer Mitglieder und für den Dienst und die Lebensführung ihrer ordinierten Pfarrerinnen und Pfarrer bleibt*, oder ob eine Landeskirche nach der anderen eine Angleichung an die in der Gesellschaft üblich gewordenen Lebensformen für so wichtig halten, dass sie dafür die Orientierung an der Heiligen Schrift aufgeben bzw. aufweichen ...“.

Zu dieser Debatte wollte evangelisch.de einen Beitrag haben: Wie argumentieren Evangelikale in einer solchen Frage? Nehmen sie die ganze Bibel wörtlich? Und haben sie vielleicht Probleme mit dem großen Kirchenlehrer Augustin und seiner Liebesethik?

Als ich mich daran machte, meinen Beitrag für die Internetplattform zu schreiben, fiel mir schnell auf, wie sehr ich bei jedem einzelnen Gedankenschritt auf das zurückgriff, was ich einmal 10 Semester lang in meinem Theologiestudium an der FTH (damals FTA) gelernt hatte. Natürlich habe ich vieles davon später noch weitergedacht und ergänzt. Aber die Grundlagen sind während meiner Studienzeit gelegt worden.

Ich fand das damals im Studium alles hoch interessant – und finde das heute immer noch. Aber ehrlich gesagt wusste ich während meines Studiums oft noch nicht so genau, was mir Fächer wie AT-Umwelt und Dogmengeschichte eigentlich bringen sollten? Ich der nächsten Jugendstunde konnte ich damals jedenfalls noch nicht viel damit anfangen, und in der übernächsten Predigt und der überübernächsten Diskussion mit einem nichtchristlichen Verwandten auch nicht.

Im Laufe der Zeit ist mir dann aber immer klarer geworden, dass ich diese Grundlagen trotzdem brauche. Und die Fächer, die ich im Theologiestudium belegt hatte, waren für mich auch unentbehrlich, als ich kürzlich etwas zu § 39 des neuen Pfarrdienstgesetzes schreiben sollte.

2. Die verschiedenen Bausteine für eine theologische Antwort

2.1 Bibelkunde AT

Eines meiner ersten Fächer im Theologiestudium war die AT-Bibelkunde. Da lernte man: Zum Thema Homosexualität findet man die direktesten Anweisungen bzw. Verbote im Buch Leviticus: „Und bei einem Mann sollst du nicht liegen, wie man bei einer Frau liegt: ein Gräuel ist es“ (3. Mose 18,22). „Und wenn ein Mann bei einem Mann liegt, wie man bei einer Frau liegt, dann haben beide einen Gräuel verübt. Sie müssen getötet werden, ihr Blut ist auf ihnen“ (3. Mose 20,13).

Also brauchte ich auf evangelisch.de nur zwei Bibelstellen zitieren, und fertig war der Beitrag! Ganz so einfach war es dann doch nicht, denn ich habe mich daran erinnert, dass ich natürlich auch einmal Dogmengeschichte und Dogmatik gehabt habe. In diesen Fächern ging es auch um die Frage, ob das Gesetz des Mose überhaupt für Christen und die christliche Ethik gültig ist.

2.2 Dogmengeschichte und Dogmatik

Besonders markant hat Martin Luther sich in seiner im August 1525 gehaltenen Predigt „Eine Unterrichtung wie sich die Christen in Mose sollen schicken" zur Freiheit des Christen vom alttestamentlichen Gesetz geäußert[3]: „Das Gesetz Moses geht die Juden an, es bindet uns somit von vornherein nicht mehr". Außerdem: „Mose ist tot, sein Regiment ist aus gewesen, als Christus kam; seither gilt er nicht". Diese Aussagen bezog Luther auf das ganze Gesetz des Mose, auch auf die Zehn Gebote. Und natürlich auch auf das 3. Buch Mose mit seinen beiden Versen über die Homosexualität. Die gelten also gar nicht mehr – jedenfalls nicht unmittelbar und direkt!

Natürlich muss sich die Dogmatik immer biblisch rückversichern, ob sie auch korrekte Aussagen macht. Dabei zeigt sich in diesem Fall aber schnell: Dass das Gesetz des Mose für Christen nicht mehr direkt verbindlich ist, steht tatsächlich im Neuen Testament: Die vielen Gebote und Verbote des alttestamentlichen Gesetzes waren für das biblische Volk Israel verbindlich, haben aber aus christlicher Sicht mit dem Kommen des Messias Jesus ihre unmittelbare Gültigkeit verloren.

Dem einstimmigen Zeugnis der Evangelien zufolge hat Jesus sich über die Sabbatgebote hinweggesetzt (Mt 12,1-14 par). Er tat dies in dem Bewusstsein, in einer höheren Autorität zu wirken als Mose und eine neue Phase der Heilsgeschichte zu eröffnen, in der das alttestamentliche Gesetz durch das Evangelium überboten wird (Lk 16,16).

Der Apostel Paulus hat das mosaische Gesetz ebenfalls als eine notwendige Phase der Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk und der Menschheit angesehen. Diese Phase wurde aber durch das Kommen des Messias abgelöst (Gal 3,19-20.23-26; 4,4-5; 5,1 u. ö.). „Christus ist das Ende des Gesetzes" (Röm 10,4). Der alte Bund, zu dem das Gesetz des Mose gehört, wurde mit dem Kommen Christi beendet (Hebr 8,13).

Wieso soll dann das mosaische Gesetz noch dazu dienen können, homosexuelles Zusammenleben zu verbieten – noch dazu, wenn es von christlicher Nächstenliebe bestimmt wird?

Kann das mosaische Gesetz dazu dienen, homosexuelles Zusammenleben zu verbieten?

Auf evangelisch.de hat Jürgen Ebach, Professor für Altes Testament in Bochum, in seinem Beitrag genau so argumentiert:

> „Es gibt eine Fülle biblischer Gesetze, deren Einhaltung in einer evangelischen Kirche auch von Biblizisten nicht eingeklagt wird.
>
> Ich denke an die Reinheitsvorschriften etwa im 3. Mosebuch. Was beispielsweise darf man essen und was nicht? Dieses Thema nimmt in der ‚Schrift' sehr viel mehr Raum ein als die Bemerkungen über homosexuelle Praktik.
>
> Mit derselben Begründung, es sei Gott ein Gräuel, wird dort vieles ins Unrecht gesetzt, was heute niemand einer Pfarrerin oder einem Pfarrer verübelte. Wären die entsprechenden Priestergesetze für sie verbindlich, dürften sie weder sich den Bart stutzen, noch Schweinefleisch essen, noch an Beerdigungen teilnehmen und körperbehindert dürften sie auch nicht sein. Denn all das ist ebenso ein

3 Weimarer Ausgabe XVI 363-393 (hier 371 und 373).

Gräuel, wie wenn ein Mann bei einem Mann wie bei einer Frau liegt. Warum soll das eine gelten und das andere nicht? ...

Warum sagen die Altbischöfe nicht mit eben derselben Klarheit, Menschen, die ein nicht durchgebratenes Steak oder gar Blutwurst essen, dürfe es im Pfarrhaus ebenso wenig geben wie homosexuell Lebende?"

Also ist alles nicht ganz so einfach, wie man auf den ersten Blick denken könnte. Woran soll man sich denn dann als Christ halten, wenn nicht an das Gesetz des Mose? Eine Antwort kann man beim Kirchenvater Augustinus bekommen, über den ich als Student ein ganzes Seminar besucht habe.

2.3 Augustinus-Seminar

Augustinus hat im Jahr 415 n. Chr. in seiner Auslegung von 1 Joh 4 betont, dass die menschlichen Taten danach beurteilt werden müssen, ob sie aus Liebe geschehen. Daraus folgerte er: „Liebe und tu was du willst". Denn der Wurzel der Liebe könne nur Gutes entspringen[4]. Auch diese klassische Aussage ist ganz biblisch.

Wer im Neuen Testament nach einem ethischen Maßstab sucht, der an die Stelle des mosaischen Gesetzes tritt, stößt schnell auf das Liebesgebot. Die zahlreichen alttestamentlichen Gesetze, die das zwischenmenschliche Verhalten regeln sollten, werden von Jesus in der Bergpredigt in einem einzigen Gebot zusammengefasst: „Alles, was euch die Menschen tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Denn darin besteht das Gesetz und die Propheten" (Mt 7,12; vgl. 22,40).

Nach Paulus gilt für die christliche Ethik die Regel: „Seid niemandem irgendetwas schuldig, als nur einander zu lieben; denn wer den anderen liebt, hat das Gesetz erfüllt". Die zwischenmenschlichen Gebote der sogenannten zweiten Tafel des Dekalogs lassen sich durch eine einzige ethische Zentralanweisung zusammenfassen, die unter den zahlreichen alttestamentlichen Einzelgeboten nur eine relativ untergeordnete Rolle gespielt hat: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Lev 19,18). Anders gesagt: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses" (Röm 13,8-13). Dieses Liebesgebot bezeichnet Paulus als das „Gesetz Christi" (Gal 6,2; vgl. 5,14). Wer sich konsequent an dieses eine christliche Zentralgebot hält, braucht sich um die vielen Einzelgesetze des Pentateuch nicht mehr zu kümmern.

Also tatsächlich „lieben und dann tun was man will"? Dann wäre es also richtig, dass im neuen Pfarrdienstgesetz homosexuelle Partnerschaften gutgeheißen werden, sofern sie liebevoll gestaltet werden, in Treue und Verbindlichkeit.

An dieser Stelle meiner Überlegungen wurde wichtig, dass das Alte Testament nicht nur aus dem Gesetz des Mose besteht, sondern in 1. Mose 1-11 mit der Urgeschichte einsetzt, die mit der Erschaffung des Menschen beginnt. Auch dazu hatte ich in meinem Studium eine Vorlesung belegt, diesmal eine exegetische.

2.4 Exegese Urgeschichte

Am Anfang des Alten Testaments zeigt sich, dass das Liebesgebot *nicht die einzige Grundregel* ist, an der sich Christen

4 Augustinus, Tractatus in epistolam Ioannis ad Parthos 7,8 (PL 35, 2033).

orientieren müssen. Jesus und Paulus haben bei der Begründung ihrer ethischen Anweisungen auch immer wieder auf die Schöpfungsgeschichte zurückgegriffen. Im Liebesgebot sahen sie zwar die Zusammenfassung des alttestamentlichen Gesetzes – aber nicht des gesamten Alten Testaments, das mit der Erschaffung des Menschen beginnt. Das, was in Genesis 1-2 über den Menschen ausgesagt wird, ist weder von Jesus noch von Paulus jemals in Frage gestellt worden.

Das Liebesgebot ist nicht die einzige Grundregel, an der sich Christen orientieren müssen

Im Blick auf das Verhältnis der Geschlechter und die Sexualethik finden sich in der Schöpfungserzählung zwei Grundaussagen: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bild ... Er schuf sie als Mann und Frau“ (Gen 1,27). Und: „Darum wird ein Mann ... seiner Frau anhängen, und sie werden zu einem Fleisch werden“ (Gen 2,24). Anhand dieser Stellen hat Jesus die Frage nach der Ehe, der Ehescheidung und dem Ehebruch beantwortet (Mt 19,1-12 par). Aufgrund dieser beiden Kapitel hat auch Paulus seine sexualethischen Aussagen entwickelt. In der neutestamentlichen Ethik gehören das Liebesgebot und die Schöpfungsordnung zusammen.

Für die christliche Geschlechterethik ist daher beispielsweise die schlichte Beobachtung maßgebend, dass Gott im Paradies nicht einen Adam und zwei Evas geschaffen und zusammengefügt hat, oder eine Eva und zwei Adams. Darum ist eine Mehrehe auch dann nicht zulässig, wenn sie gemäß dem Liebesgebot in allseitigem Einverständnis geschlossen wird und von gegenseitigem Respekt und Treue getragen wird. Gott hat auch nicht zwei Adams zusammengefügt oder zwei Evas, sondern Adam und Eva. Darum entsprechen gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht seinem Willen. In der Heiligen Schrift gilt ein durch Gottes Schöpferwillen markierter Rahmen, den die Geschöpfe auch nicht unter Berufung auf das Liebesgebot übertreten dürfen.

Das hat übrigens auch Augustinus so gesehen. Das „Liebe und dann tu was du willst“ galt für ihn nicht absolut, sonder im Rahmen der Schöpfungsordnung. Darum ist Augustin auch nie auf die Idee gekommen, aus dem Liebesgebot abzuleiten, dass homosexuelle Partnerschaften biblisch sind. Auch für ihn bot die Schöpfungsordnung einen Rahmen, der durch das Liebesgebot niemals übersprungen oder durchbrochen werden darf.

2.5 Römerexegese

Dieser biblischen Logik folgen auch die Aussagen, mit denen Paulus im Römerbrief einen homosexuellen Lebensstil kritisiert. Diese Aussage habe ich als Student in einer Römerexegese näher kennen gelernt: „Ihre Frauen haben den *natürlichen Geschlechtsverkehr* in den unnatürlichen verwandelt. Ebenso haben auch die Männer *den natürlichen Geschlechtsverkehr* mit Frauen verlassen, sind in ihrer Begierde zueinander entbrannt, indem sie Männer mit Männern Schande trieben, und empfingen den gebührenden Lohn ihrer Verirrung an sich selbst“ (Röm 1,26-27). Paulus war der Überzeugung, dass homosexuelles Verhalten nicht „natürlich“ ist, sondern von „der Natur“ abweicht.

Den Maßstab für das, was „natürlich“ und „unnatürlich“ ist, entnahm Paulus als frommer Jude natürlich der biblischen Schöpfungsgeschichte, der zufolge Gott im Paradies nicht Adam durch einen zweiten Adam oder Eva durch eine zweite Eva, sondern Adam durch Eva ergänzt hat.

Gegen diese klassische christliche Deutung von Röm 1 wird manchmal eingewandt, Paulus habe sich nur gegen homosexuelle Handlungen *heterosexuell* veranlagter Personen ausgesprochen. Den homosexuellen Lebensstil homosexuell Veranlagter habe er dagegen implizit akzeptiert. Dieses Argument scheitert daran, dass Paulus seine Position schöpfungstheologisch begründet hat. Nach Paulus hat jeder Mensch unabhängig von seiner sexuellen Veranlagung zu akzeptieren, dass der Schöpfer nur Frau und Mann für einander bestimmt hat.

Paulus hat seine Position schöpfungstheologisch begründet

In meinem Theologiestudium war es dann noch wichtig, dass sich manche Themen und Argumente in verschiedenen Vorlesungen und Seminaren aus verschiedenen Perspektiven wiederholt haben.

2.6 Ethik

So bin ich als Student auch dem systematischen Theologen Emil Brunner begegnet, einem etwas weniger bekannten Mitstreiter und Antipoden des großen Karl Barth. (Für den Theologiestudenten hat Brunner übrigens den unschätzbaren Vorteil, dass er sich wesentlich kürzer ausdrücken konnte als sein berühmterer Kollege). Ich habe Brunners Dogmatik allerdings erst lange nach meinem Theologiestudium ganz gelesen (und sehr davon profitiert). Und erst im vergangenen Herbst habe ich mir eine neue Brunner-Biographie zu Gemüte geführt.

Brunner hat den Zusammenhang zwischen Liebesgebot und Schöpfungsordnung ziemlich genau so bestimmt, wie ich das bisher hier vorgeführt habe. Wahrscheinlich lag es daran, dass ich mich beim Schreiben meines Gastbeitrags für evangelisch.de an einen Abschnitt in Brunners Dogmatik erinnert habe. Brunner schreibt darin zunächst ausführlich über das Liebesgebot, das den eigentlichen Kern des mosaischen Gesetzes darstellt und auch dessen Ende. Aber er belässt es nicht dabei. Er identifiziert neben dem Liebesgebot noch eine zweite Norm, an die wir uns als Menschen zu halten haben, die Schöpfungsordnung.

Das klassische Beispiel dafür sei die Ehe: Dass man monogam leben soll, ergibt sich nicht einfach aus dem Liebesgebot. Man könnte ja auch versuchen, in einer Mehrehe dauerhaft zusammenzubleiben und verantwortungsbewusst mit einander umzugehen. Dass wir exklusiv nur einen Partner haben sollen, ergibt sich aber eindeutig daraus, wie Gott uns geschaffen hat, nämlich so, „daß eines zu einem, und nicht eines zu vielen gehört“. So haben nach Brunner sowohl Jesus als auch Paulus gedacht.[5]

Dieselbe Argumentation, die Brunner gegen die Mehrehe angeführt hat, gilt auch gegen die homosexuelle Lebenspartnerschaft: Es ist ja richtig, dass wir als Christen an das Liebesgebot

5 Emil Brunner, *Dogmatik II*. Die christliche Lehre von der Schöpfung und Erlösung. Stuttgart 21960, 242-244.

gebunden sind. Insoweit ist die Argumentation im neuen Pfarrdienstgesetz völlig im Recht. Aber gleichzeitig sind wir Geschöpfe Gottes, denen Gott durch die Art und Weise, wie er sie gemacht hat, bestimmte Vorgaben mitgegeben hat, eine Schöpfungsordnung, an die wir uns genauso halten sollen.

Im neuen Pfarrdienstgesetz wird die Schöpfungsordnung in der Begründung zu § 39 leider völlig ausgeblendet. Da liegt das theologische Problem.

2.7 Homiletik

Schließlich hatte ich in meinem Theologiestudium auch noch das Fach Homiletik, Predigtlehre. Darin haben wir gelernt, dass es beim Predigen erstens wichtig ist, die biblischen Texte sorgfältig zu studieren und *auszulegen*. Und dass es drittens wichtig ist, die biblischen Aussagen möglichst praktisch auf die heutigen Hörer und ihre gegenwärtige Situation *anzuwenden*.

Wir haben aber auch gelernt, dass zweitens viel davon abhängt, dass man das, was man zu sagen hat, möglichst gut *illustriert*, besonders, wenn es um ziemlich abstrakte Sachverhalte geht. Denn Bilder sind wesentlich leichter verständlich als abstrakte Aussagen. Und Bilder bleiben auch viel besser hängen als abstrakte Sätze. Darum hat auch Jesus vieles in Gleichnisgeschichten transportiert.

Zum Schluss also ein Vergleich, den ich mir einmal für eine Paulusvorlesung überlegt habe: Mit der christlichen Ethik ist es wie mit einem Kreisverkehr. Das alttestamentliche Gesetz funktionierte wie eine Ampelkreuzung. Man wusste ganz genau wann man zu halten hatte und wann man fahren durfte. In der neutestamentlichen Ethik wird die Ampelkreuzung durch einen Kreisverkehr ersetzt. Jetzt bekommt der Einzelne viel mehr Verantwortung. Er muss selbst darauf achten, dass er nicht mit den anderen Verkehrsteilnehmern zusammenstößt. Diesem neutestamentlichen Autofahrer sagt der Kirchenvater Augustin: „Liebe und dann tu was du willst“. Wenn du auf die anderen Verkehrsteilnehmer Rücksicht nimmst, kannst du durch den Kreisel fahren, wann du willst.

Diese Regel ist natürlich sehr wichtig. Sie ist aber nicht die einzige Verkehrsregel. Jeder Kreisverkehr hat auch seine Grenzen, die ihn von den umliegenden Flächen unterscheidet. Und jeder Kreisverkehr darf nur in einer Richtung befahren werden. Daran muss man sich ebenfalls halten. Dieser Sachverhalt entspricht in etwa der Schöpfungsordnung. Wer das Liebesgebot voll erfüllt und mit niemandem zusammenstößt, aber die Leitplanken durchbricht und die benachbarte Weide als Straße missbraucht, verstößt trotzdem gegen die Straßenverkehrsordnung.

Natürlich hat auch dieser Vergleich seine Grenzen und ließe sich leicht ad absurdum führen. Aber er verdeutlicht das Problem: Wer mit Augustin sagt „Liebe und dann tu was du willst“, der darf nicht vergessen, dass Augustin diesen Satz im Rahmen der Schöpfungsordnung formuliert hat: „Und er schuf sie als Mann und Frau“.

3. Was hat mir mein Theologiestudium eigentlich gebracht?

Bevor ich Theologie studiert habe, hatte ich auch schon gehört und war davon überzeugt, dass homosexuelle Beziehungen falsch sind. Und ich hätte auch schon

sagen können, dass eine gleichgeschlechtliche Beziehung nicht biblisch ist. Aber ich hätte es nicht besonders gut begründen können. Manche Aspekte der Fragestellung hatte ich noch gar nicht richtig gesehen. Und meine Antwort wäre sicher etwas zu kurzschlüssig ausgefallen.

Was hat mir mein Theologiestudium gebracht? Viele ganz verschiedene Dinge, aber unter anderem auch die Fähigkeit, theologische Fragen zu verstehen und möglichst wasserdicht zu beantworten.

Aber habe ich das wirklich alles schon im Studium gelernt? Hätte ich meinen Text für evangelisch.de schon nach meinen 10 Semestern an der FTA schreiben können? Nein, sicher nicht. Aber die Grundlagen wurden in meinem Studium gelegt! Und seither habe ich auf diesen Grundlagen weitergearbeitet. Ohne die Grundlagen aus dem Studium hätte es nichts gegeben, auf das ich danach hätte aufbauen können.

Das hat mir also mein Theologiestudium gebracht: Eine solide theologische Basis, auf der ich danach aufbauen konnte und bis heute aufbaue.

Ich hoffe und gehe davon aus, dass es Ihnen ähnlich ergeht und ergehen wird. ■

Die Israel-Frage als Testfall

Wie können wir die prophetischen Texte der Bibel richtig verstehen?

Im Mai feierte der Staat Israel seinen 63. Geburtstag seit der Neugründung 1948. Hat die Existenz dieses Staates eine herausgehobene theologische Bedeutung für uns? Oder handelt es sich nur um eine „normale“ politische Tatsache, die mit Gottes Heilsgeschichte und unserer Auslegung der Bibel nicht direkt zu tun hat? Beide Positionen werden heute von Christen, die sich für bibeltreu halten, vertreten.

In der Auslegungsgeschichte der Bibel hat sich der „Fall Israel“ immer wieder als eine Schlüsselfrage für das Schriftverständnis und für den Umgang auch mit anderen prophetischen Themen erwiesen: Wird Jesus ein reales 1000-jähriges Reich (Millennium) aufrichten? Werden sich die noch ausstehenden Zusagen des AT wörtlich erfüllen? Hat die Gemeinde von Jesus Christus das alte Volk Israel beerbt?

Die Behandlung der *causa Israel* eignet sich als Fallbeispiel für den Umgang mit prophetischen Texten überhaupt. In der hier erforderlichen Kürze wollen wir exemplarisch bedenken, welche hermeneutischen (die Auslegung betreffenden) Fragen zu klären sind, wenn man die Zukunftsankündigungen der Bibel richtig verstehen will.

1. Die Gegenpole in der Israel-Frage: Beerbung durch die Gemeinde oder reale Zukunftsverheißung für das alte Gottesvolk?

Wir beschränken uns auf den Vergleich der beiden *grundsätzlichen* Gegenpositionen, ohne an dieser Stelle darauf eingehen zu können, dass es innerhalb der beiden „Lager“ noch weitere Differenzierungen und Varianten gibt.

1.1 Die Beerbungsthese

Die noch ausstehenden Verheißungen für Israel sind auf die Gemeinde von Jesus übergegangen. Dabei werden irdische Zusagen (wie z.B. die Rückkehr ins Land) nicht wörtlich erfüllt, sondern in geistlich-symbolischer Weise auf die Gemeinde des Neuen Testaments übertragen. Diese Position ist auch unter dem Namen *Substitutionstheorie* bekannt, da sie das ethnische Volk Israel durch das sinnbildliche „Israel“ (Gemeinde) ersetzt (substituiert). Die im letzten Jahrhundert erfolgte Rückkehr des jüdischen Volkes in das eigene Land hat demnach keinerlei heilsgeschichtliche Bedeutung.

Die Beerbungsthese ist ein wichtiger Baustein im Konzept des *Amillennialismus*, wonach es kein reales 1000-jähriges Reich (Millennium) geben wird. Was Offenbarung 20 beschreibt, hatte demnach bereits mit dem ersten Kommen von Jesus begonnen und wird bis zu seiner Wiederkunft andauern. Das ist die klassische Position der reformierten (und teilweise auch lutherischen) Theologie.

Dabei verschwimmen nahezu alle Unterschiede zwischen altem und neuen Testament, der Abrahamsbund gilt für Israel und Gemeinde in gleicher Weise („Bundestheologie“). Nach Calvin war das alttestamentliche Israel bereits die Gemeinde „im Kindesalter“ (Institutio II, II, 2). Das „wahre Israel“ geht auf in der „Gemeinde von Jesus“, es gibt nur eine „Gemeinschaft der Glaubenden, und diese Gemeinschaft existierte vom Anfang der alten Ordnung bis zur gegenwärtigen Zeit und wird auf der Erde weiter existieren bis zum Ende der Welt“.[1]

1.2 Die wörtliche Erfüllung

Die noch ausstehenden Verheißungen für das ethnische Volk Israel werden sich in der Zukunft wörtlich erfüllen. Dazu gehören die Bekehrung des Überrestes („ganz Israel“, Römer 11,26) zum Messias im Zusammenhang mit der Wiederkunft von Jesus und die dann unbedrängte Existenz im eigenen Land („Wiederherstellung Israels“). Insofern gehört die Rückkehr des säkularen Volkes Israel im Gefolge der zweiten Weltkrieges zur Erfüllung des göttlichen Planes. Sie schafft die Voraussetzungen für die künftigen Ereignisse von Sacharja 12-14.

1 L. Berkhof, *Systematic Theology*, 1969, S.571.

W. Nestvogel



Dr. Wolfgang Nestvogel, Jg. 1961, verh., zwei Kinder, ist Pastor der Bekennenden Evangelischen Gemeinde in Hannover.

Anschrift: Christian-Wolff-Weg 3, 30853 Hannover-Langenhagen.
info@wolfgangnestvogel.de

Im Rahmen dieser Sicht erwarten wir eine wörtliche Erfüllung der Verheißung des 1000-jährigen Reiches, zu dessen Aufrichtung der HERR wiederkommen wird. Das ist die Position des sog. *Praemillennialismus* (Jesus kommt vor – prae – der Errichtung des realen Millenniums zurück). Sie wurde in Deutschland vor allem unter dem Begriff des *Dispensationalismus* bekannt.[2] Allerdings sollte man sich in der Diskussion nicht auf „Etiketten" verlassen, da es *den einen* Dispensationalismus als geschlossenes Konzept nicht gibt, sondern verschiedene Ausprägungen, die sich um einen gemeinsamen Kern herum gebildet haben.[3] Es passiert immer wieder, dass Gegner der wörtlichen Erfüllung die Karikatur eines extremen Dispensationalismus zeichnen. Dann entsteht der Eindruck: Jeder, der die Wiederherstellung Israels im eigenen Land und ein reales Millennium erwartet, müsse damit zugleich bestimmte dispensationalistische Sonderlehren (z.B. die Bergpredigt gelte nur für das 1000-jährige Reich...) bejahen. Das ist definitiv nicht der Fall!

Immer wieder zeichnen Gegner der wörtlichen Erfüllung die Karikatur eines extremen Dispensationalismus

Damit haben wir ein Zwischenergebnis: Die Positionen a und b schließen einander gegenseitig aus und fordern zu einer Entscheidung heraus. Woran kann sich diese orientieren?

2. Das reformatorische Schriftverständnis: Rückruf zum Wortsinn der Bibel

Es war ein Kernanliegen der Reformatoren, die klare Stimme des Wortes Gottes wieder zu Gehör zu bringen (claritas scripturae). Dazu mussten sie der Willkür entgegentreten, die sich schon in den frühen Jahrhunderten der Kirchengeschichte in der Auslegungspraxis breitgemacht hatte. Anstatt die wörtliche Bedeutung der Texte als maßgeblich zu akzeptieren, suchte man nach einem „mehrfachen Schriftsinn". Damit war allen möglichen Allegorisierungen (Verbildlichungen), Vergeistigungen und Umdeutungen Tür und Tor geöffnet. Dies führte zur Veränderung biblischer Wahrheiten, welche Gott durch die Schreiber der Bibel offenbart hatte.

Zu den Protagonisten solcher „Spiritualisierung" zählte der Kirchenvater Origenes (185-254), den Luther dafür später zurecht hart kritisiert hat. Gegen Willkür und Allegorisierung setzten die Reformatoren ihre zentrale Forderung: Es habe der einfache Schriftsinn zu gelten, der „buchstäbliche" Sinn, eben der „Literalsinn" (Wortsinn). Danach sind die biblischen Texte möglichst so auszulegen, wie ihre Verfasser sie ursprünglich gemeint haben, und das wiederum ist aus

2 Jeder Dispensationalist ist zugleich Praemillennialist. Allerdings gilt der Satz nicht umgekehrt: Es gibt auch Praemillennialisten, die bestimmte dispensationalistische Positionen nicht teilen. Man unterscheidet deshalb zwischen „dispensationalistischen" und „historischen" Praemillennialisten.

3 Die Scofield-Bibel dokumentiert den *klassischen* Dispensationalismus der älteren Generation, ein bekannter Autor wie John Walvoord steht für den *revidierten* Dispensationalismus, eine weitere Differenzierung bildet (seit etwa 1986) der *progressive* Dispensationalismus (C.A. Blaising u.a.).

Grammatik, Sprachgebrauch und unter Beachtung des Zusammenhangs (Kontext) zu erheben.

3. Das Israel-Verständnis der Reformatoren

Angesichts dieser Voraussetzung ist es umso erstaunlicher, dass die maßgeblichen Reformatoren in ihrem Umgang mit der Israel-Frage gerade nicht an der wörtlichen Bedeutung der Bibeltexte festgehalten haben. Während Luther noch in seiner frühen Römerbriefvorlesung (1515/16) davon ausging, dass sich am Ende der Zeit ein Großteil des jüdischen Volkes als ethnischer „Überrest“ (also als nationales Kollektiv) zu Jesus bekehren würde, rückte er später von dieser Auslegung ab. Auch Calvin deutete Röm 11,25f. – entgegen dem Literalsinn und Kontext – als Gemeinschaft von Juden und Heiden, die im Verlauf der ganzen Kirchengeschichte zum Glauben an Jesus Christus kommen würden. Das entsprach seinem Verständnis der einen Gemeinde „von Anbeginn der Welt bis ans Ende“ (vgl. Heidelberger Katechismus, Frage 54).

Wie konnte es zu dieser „Enteignung“ Israels, zur Übertragung seiner speziellen Verheißungen auf die Gemeinde kommen? Sicher gehörten die Endzeitfragen nicht zu jenen Themen, denen die Reformatoren ihre größte Aufmerksamkeit widmeten. Die entscheidenden theologischen Schlachten wurden damals auf anderen Feldern geschlagen, vor allem im Bereich des Erlösungsverständnisses und damit der Auseinandersetzung um die Rechtfertigungslehre.

In der Eschatologie blieben die Reformatoren weitgehend jener Position verhaftet, die man bei dem Kirchenvater Augustin (354-430) vorgefunden hatte. Aber schon vor ihm, bereits im zweiten Jahrhundert hatte die frühe Kirche damit begonnen, sich selbst als einzigen Erben der Israel-Verheißungen zu verstehen (Barnabasbrief, Justin der Märtyrer). Origenes sorgte durch seine allegorische Methode für das Handwerkszeug, mit dem die Israel-Passagen der Bibel auf die Gemeinde übertragen werden konnten. Später hat die Römisch-Katholische Kirche ihre Machtfülle und vermeintliche Erwählung mit allen denkbaren Mitteln verteidigt. Sie hatte schon gar kein Interesse daran, die inzwischen kirchlich vereinnahmten Israel-Verheißungen noch einmal an die ursprünglichen Adressaten abzutreten. In ihrem gegenwärtigen 1000-jährigen Reich (Amillennialismus!) herrschte Christus schon längst durch das Papsttum.

Wenigstens in der Millenniums-Frage hatte die frühe Kirche in den ersten drei Jahrhunderten noch die biblische Substanz zu wahren und an einem künftigen Reich festzuhalten versucht. Spätestens mit Augustin war aber auch hier die Abkehr vom Wortsinn (Literalsinn) zur bestimmenden kirchlichen Position geworden. Und die Reformatoren hatten -mehr als 1000 Jahre nach Augustin -offensichtlich weder die Zeit noch die entsprechende Einsicht, um an diesen Punkten die Geltung ihres reformatorischen Schriftprinzips durchzusetzen. Wer sich heute konsequent auf die Reformation berufen will, muß deshalb in der Israel-Frage entschlossen über die Reformatoren hinausgehen und zum Literalsinn vordringen.

> ***Seit Augustin war die Abkehr vom Wortsinn zur bestimmenden kirchlichen Position geworden***

Sonst bleibt er in einem traditionalistischen Konfessionalismus stecken.

4. Der Literalsinn prophetischer Texte

Der Bibelleser steht vor einer klaren Alternative: Bin ich bereit, die Texte für sich selbst sprechen zu lassen – oder lese ich sie durch den Filter eines bestimmten theologischen Systems. Natürlich kann sich kein Ausleger völlig von seinen Vorverständnissen freimachen, wenn er einem schriftlichen Zeugnis begegnet. Und jeder von uns ist geneigt, seine eigene (bisherige) Deutung als jene Möglichkeit zu betrachten, die doch eigentlich jedem anderen ebenso einleuchten müsste.

Dennoch hat Gottes Wort immer wieder seine Kraft bewiesen, sich selbst verständlich zu machen und gegen noch so verfestigte Missdeutungen durchzusetzen.

Machen wir die Probe auf's Exempel. Das AT verbindet die Herzenserneuerung des Volkes immer wieder mit seiner Rückkehr ins Land. Lesen Sie dazu u.a. Hes 36,24.28. 33-35; Hes 37,12-26; Amos 9,11-15 (vgl. Jer 16,15; 23,8; 34,6; 31,8.23-34). Wer diese Texte studiert, findet darin eine klare Zusage des lebendigen Gottes gegenüber seinem auserwählten Volk Israel. Grundlage der Verbindung von Heil und Land ist die Abrahamsverheißung (1 Mo 13,15; 17,6-8 u.a.). Diese ist unkonditional, das heißt bedingungslos gültig und nicht an den Gehorsam Israels gebunden. Wie könnte Gott sie jemals aufheben?

Im Neuen Testament wird diese Zusage an Israel aufgenommen und *mit keinem Wort* zurückgenommen, auch nicht durch die Betonung der Einheit von Juden und Heiden innerhalb der Gemeinde (Eph 2,11ff; Röm 11,17-24). Und wenn zum Beispiel Jakobus in Apg 15,15-20 die endzeitliche Israel-Verheißung aus Amos 9,11-12 zitiert, behauptet er damit keineswegs, dass sich diese bereits innerhalb der Gemeinde erfüllt habe. Vielmehr zeigt Jakobus mit diesem Zitat, dass Gottes Zukunftspläne für Israel keinen Nachteil für die Heiden bedeuten: Wenn Gott sein Volk *in der Zukunft* endgültig ins Land einpflanzen wird, dann werden auch die Heiden einen Segen davon haben. Und „dazu passt" (Apg 15,15), daraus folgt, dass wir *auch jetzt schon* keinen Grund haben, die sich bekehrenden Heiden aus der Gemeinde auszuschließen oder nur sie als „Christen zweiter Klasse" zu betrachten.

Es gibt im Neuen Testament keinen Text, der die alttestamentliche Zusage für Israel in Frage stellen würde

Es gibt im Neuen Testament keinen Text, der die alttestamentliche Zusage für Israel in Frage stellen würde. Vielmehr läuft alles darauf hinaus, dass das Volk künftig durch seine Hinwendung zu Jesus Christus als dem Messias zu einer umfassenden Erfüllung aller Zusagen gelangen wird. Zahlreiche Aussagen (z.B. Mt 19,28; 23,37-39; Lk 21,24; 22,30; Apg 1,6; Röm 11,25-27) bekräftigen die Hoffnung Israels als von Jesus selbst (und dann von Paulus) bestätigt.

Jacob Thiessen hat in seiner Untersuchung gezeigt, wie gründlich auch die neutestamentlichen Quellen eine letztendliche Wiederherstellung Israels verbürgen (Israel und die Gemeinde, 2008). Und Michael J. Vlach konnte in seiner Dissertation – die leider noch auf einen deutschen Übersetzer wartet – nachweisen: auch dort, wo das NT alttestamentliche Verheißungen ergänzt und auf

die aktuelle Situation anwendet (z.B. Amos 9,11f. in Apg 15,15 ff.), geschieht das *niemals* auf eine Weise, welche ihre ursprüngliche, wörtliche Bedeutung rückgängig macht und von Israel wegnimmt.[4]

Darum lohnt es sich, auch in der Israel-Frage für den Literalsinn zu streiten: Es geht um nicht weniger als die Verheißungstreue des lebendigen Gottes, der seinen Augapfel nicht im Stich lassen wird (Sach 2,12; 5 Mo 32,10). Und es geht um unsere Treue gegenüber dem Wortsinn der Schrift. Wer einmal davon abweicht, um einem theologischen System zu dienen, der steht in der Gefahr, es immer wieder zu tun. Davor behüte uns Gott! [5] ■

4 Michael Vlach, *The Church as a Replacement of Israel?* An Analysis of Supersessionism, Frankfurt 2009.

5 Zuerst abgedruckt in *Regionale Informationen* Nr. 155 der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ Westfalen-Lippe vom September 2011

Jesus war kein Vegetarier

Moll, Sebastian. *Jesus war kein Vegetarier.* Berlin: University Press 2011. 110 S. Hardcover: 19,90 €. ISBN 978-3-86280-019-3

Das Büchlein unter dem merkwürdigen Titel ist für einige Überraschungen gut, nicht nur was den Preis betrifft. Dr. Sebastian Moll, Jahrgang 1980, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Mainz wagt es, „wider den Stachel zu löcken“. In bildhafter Sprache und mit geschickten Vergleichen spießt er Behauptungen aus seinem kirchlich-theologischen Umfeld auf. Dabei lässt er kein „Fettnäpfchen aus. Er nimmt Tiere, Frauen, Homosexualität, Judentum und die „Bibel in gerechter Sprache“ aufs Korn.

Immer wieder tun Repräsentanten der Evangelischen Kirche der Bibel mit haarsträubenden Interpretationen Gewalt an. Moll meint, dass seine Kirche „für derartige ideologische Verwirrungen nun einmal, sagen wir *anfälliger* ist ...“ (S. 15). Nicht zuletzt geschieht das durch die Herausgabe der „Bibel in gerechter Sprache“. Müsste der Titel nicht eher so lauten, wie ihn einmal ein Student ergänzt hat: „Bibel in *selbst*gerechter Sprache“. Normalerweise hat jeder Bibelübersetzer „den Anspruch, der ursprünglichen Botschaft so nahe wie möglich zu kommen“ (S. 94). Doch der Übersetzerkreis der genannten Bibelausgabe war davon „weit entfernt. Ihm ging es vor allem darum, ‚Ungerechtigkeiten’ im Original zu bereinigen, mit anderen Worten, den Text nach ihrer eigenen Ideologie umzuschreiben. In früheren Zeiten galt die Verfälschung der heiligen Texte als höchste Blasphemie, heute wird sie von der Kirche gefördert.“ (S. 94)



Was die Tiere anbetrifft, „reagieren und argumentieren die Menschen“ bei kaum einem Thema „so irrational wie beim Tierschutz“ (S. 21). So muss laut „Glauberger Schuldbekenntnis“ für einen Verrat „am diakonischen Auftrag Jesu“ Buße getan werden, weil wir „unseren

geringsten Brüdern, den Tieren, nicht gedient“ hätten. (S. 31) Man bezieht sich dabei auf Matthäus 25,40. Nun kann man darüber streiten, wer die „geringsten Brüder“ von Jesus sind, Tiere sind es sicher nicht. Jesus nimmt in einem anderen Zusammenhang überhaupt keine Rücksicht auf Tiere, als er nach Markus 5,13 zum Beispiel zweitausend Schweine einen Abhang hinunterstürzen und ertrinken lässt.

Bei dieser Gelegenheit wird aber auch klar, dass Moll wohl kein bibeltreuer Evangelikaler sein will, denn er schreibt: „An der historischen Korrektheit dieses Berichts darf zwar mit Recht gezweifelt werden, aber auch wenn er erfunden sein sollte, so zeigt er doch deutlich, dass die urchristliche Gemeinde keinerlei Probleme hatte, ihrem Herrn derartiges zuzuschreiben.“ (S. 32)

Trotzdem heben sich seine klaren Hinweise auf biblische und geschichtliche Zusammenhänge über Frauen, Homosexualität und Judentum (besonders was die Evangelisation unter Juden betrifft) deutlich von dem Unsinn der politischen Korrektheit unserer Tage ab, sodass man das Büchlein mit Vergnügen und großer Zustimmung liest.

Kein Wunder, dass Moll bald ins Kreuzfeuer der Medien geriet. Die Zeitschrift „Christ & Welt“ interviewte ihn (Ausgabe 36/2011) und fragte zum Beispiel: „Warum legen Sie sich auf knappstem Raum mit der größtmöglichen Zahl von Leuten an?“ Seine Antwort: „Es geht mir nicht darum, mich mit möglichst vielen Leuten anzulegen. Mich besorgt nur, dass die Bibel inzwischen völlig verzerrt wird. Sie muss zum Beispiel als Begründung dafür herhalten, auf Fleisch zu verzichten, die Frauenquote gut zu finden und gegen Atomkraft zu sein.“ Auf eine andere Frage sagte er: „Mich stört aber, wenn man die Fakten der Schrift dahingehend verdreht, dass sich Christus und Paulus bewusst für die Belange der Frauenbewegung eingesetzt hätten, wie das heute in Positionspapieren der EKD geschieht.“

Als er nach seiner theologischen Karriere gefragt wurde, erwiderte er: „Ja, ich arbeite an meiner Habilitation, aber die Berufungskriterien der Hochschulen sind mitunter schon beunruhigend ... Ich habe es erlebt, dass jemand nicht eingestellt wird, nur weil derjenige sich gegen die Frauenordination ausgesprochen hat. Es heißt ja immer, Frauenordination sei gar keine Glaubensfrage, sondern eine Frage der Konvention. Aber wenn dann einer etwas dagegen sagt, wird es plötzlich doch zur Glaubensfrage erhoben.“

In der darauf folgenden Nummer der gleichen Zeitschrift (37/2011) konterte Johann Hinrich Claussen, Hauptpastor in Hamburg. Ihm fiel allerdings nicht viel mehr ein, als dem Autor zu unterstellen, er würde sich in eine antimoderne Gegenwelt zurückziehen und verfalle in einen simplen Biblizismus. „Der aufgeklärte Protestantismus versucht deshalb, mit Blick auf Bibel und Gegenwart danach zu fragen, was das Wesen des Christentums ist. Und dieses ist nicht einfach identisch mit dem Textbestand der Bibel. Deshalb geht es bei aller Herkunftstreue nicht ohne Brüche ab. Die Verantwortung von bewusst gewählten Traditionsbrüchen und kritischen Umformungen der Kirche ist deshalb eine der Hauptaufgaben moderner Theologie.“

Das soll dann noch Theologie sein – Lehre von Gott? Hier kann man nur sagen: Gute Nacht, moderner Protestantismus!

Karl-Heinz Vanheiden, 07926 Gefell

Krieg und Gewalt im japanischen Buddhismus

Gemeinhin gilt der Buddhismus im Gegensatz zum Christentum als Religion des Friedens. Bei genauerem Hinsehen ist das Verhältnis von Buddhisten zu Krieg und Gewalt jedoch weitaus vielfältiger. So unterstützten beispielsweise im Pazifikkrieg (1937-1945) japanische Buddhisten massiv die aggressive Kriegsführung ihrer Regierung und stellten die Eroberung Koreas (1894/1905) oder der Mandschurei (1931) als „gerechten Krieg" dar. Dabei handelte es sich keinesfalls um Einzelfälle. Weltbekannte Buddhisten wie D.T.Suzuki bemühten sich, japanische Eroberungen in Asien mit dem Buddhismus in Einklang zu bringen. Dabei lehrte Buddha eine unbedingte Liebe zu allen Lebewesen.

1. Buddha und die Gewalt

Als religiöser Lehrer strebte Buddha danach, die Menschen durch spirituelle Übungen vom Leiden zu erlösen. In ihrer Lebensführung sollten sie sich hüten anderen Menschen Schaden zuzufügen oder ihren Lebensunterhalt durch den Verkauf von Waffen zu verdienen. Buddha verbot die Tötung von Mensch und Tier kategorisch. Die Idee universeller Liebe und universellen Mitgefühls allen lebenden Wesen gegenüber findet sich in frühen buddhistischen Schriften. Welche Frieden-fordernden Aussagen allerdings wirklich auf Buddha zurückgehen, kann heute nicht mehr zweifelsfrei festgestellt werden. Aus realen politischen Konfliktsituationen hielt sich Buddha vermutlich zeitlebens heraus, selbst wenn in seiner direkten Umgebung tausende von Menschen ermordet wurden, wie im Krieg König *Vidudabhas von Kosala*. Durchaus waren die frühen Buddhisten bereit, sich von asiatischen Herrschern beschenken zu lassen, auch wenn diese ihren Reichtum durch Gewalt erlangt hatten. Oftmals erwarteten und bekamen großzügige Könige und Fürsten für ihre Geschenke eine geistliche Gegenleistung: Gebete für den Sieg, ein langes Leben oder gutes Karma für die nächste Wiedergeburt (*Reinkarnation*).[1]

Streit unter den verschiedenen buddhistischen Schulen konnte der Überlieferung zufolge durchaus auch mit Gewalt ausgetragen werden.[2] Dabei ging es nicht allein um die richtige Interpretation der Lehren Buddhas, sonder ganz handfest um Macht, politischen Einfluss und Geld. Häufig erhielten buddhistische Klöster großzügige finanzielle Zuwendungen von den Herrschenden und suchten deshalb auch ihre Nähe.[3] Historische Beispiele für Gewaltanwendung von buddhistischen Würdenträgern und im Namen des Buddhismus sind zahlreich.[4] Im Folgenden soll gezeigt werden, wie japanische Buddhisten vor, während und

---

1 Brian Victoria: *Zen, Nationalismus und Krieg. Eine unheimliche Allianz*, Theseus Verlag, Berlin 1999, S. 272ff

2 Vgl. Gabriele Mandel Khan: *Buddha. Der Erleuchtete*, Berlin, Parthas Verlag 2002, S.43f

3 Vgl. Gerhard Schweizer: *Ungläubig sind immer die anderen. Weltreligionen zwischen Toleranz und Fanatismus*, Stuttgart, Klett-Cotta 1990, S. 406, 418f

4 Vgl. Michael Kotsch: Gewalt im Buddhismus, *Zeitjournal 1/2011*, S. 23ff

nach dem Zweiten Weltkrieg zur Anwendung von Gewalt äußerten.

Japanische Buddhisten um 1900

1868 begann der junge Kaiser *Meiji* die Privilegien der Buddhisten zu beschneiden. Zuschüsse wurden gestrichen, Tempel wurden geschlossen. Buddhistische Klöster gründeten daraufhin die „*Allianz der Vereinigten buddhistischen Gemeinschaften für ethische Standards*". In einer Stellungnahme erklärten sie, den Kaiser unterstützen und Christen bekämpfen zu wollen. Sofort begannen sie mit einer antichristlichen Kampagne unter dem Motto: „*Dem bösen Christentum entgegentreten und der Rechtschaffenheit Geltung verhelfen*". Daraufhin erhielten die Buddhisten den offiziellen Auftrag in staatlichen Lehrakademien die Verehrung der nationalen Götter und des Kaisers zu fördern.[5]

Während des chinesisch-japanischen Krieges (1894-95) bemühten sich zahlreiche führende Buddhisten die Gewalt ethisch zu rechtfertigen. Der Leitartikel der Zeitung *Nonin Shimpo* vom 8.8.1894 trug den Titel „*Buddhisten in der Zeit des Krieges*". Darin wurden die Leser aufgefordert, das angeblich pessimistische Wesen des Buddhismus zu überwinden und für Asiens Fortschritt zu kämpfen. Der buddhistische Priester *Shaku Unsho* veröffentlichte 1895 einen Artikel mit dem Titel „*Eine Diskussion über das mitfühlende buddhistische Verbot zu töten*". Darin unterscheidet er zwischen gerechten und gesetzlosen Kriegen. „*Gerechte Kriege*", wie der gegenwärtige, seinen für einen verantwortungsbewussten Buddhisten sogar geboten.[6]

Kurz nach seiner Erleuchtungserfahrung veröffentlichte D. T. Suzuki „*Eine Abhandlung über die neue Bedeutung der Religion*" (1896). Ein ganzes Kapitel widmet er dem Verhältnis von Staat und Religion. Darin schreibt er:

> „Religion und Staat müssen einander zwangsläufig unterstützen, um zur Ganzheit zu gelangen."[7] Der buddhistische Staat brauche eine starke Armee, um „die Existenz des eigenen Landes zu erhalten und zu verhindern, dass es von aufsässigen Heiden gefährdet wird. … Wenn ein gesetzloses Land versucht unseren Handel zu behindern, oder wenn es unsere Rechte missachtet, wird dadurch letztendlich die Weiterentwicklung der gesamten Menschheit behindert, und das könnte unser Land im Namen der Religion niemals zulassen. Wir hätten in einem solchen Fall gar keine andere Wahl,

Michael Kotsch



Michael Kotsch, Jg. 1965, verh., drei Kinder, ist seit 1995 Lehrer an der Bibelschule Brake, seit 2004 Dozent an der STH Basel und seit 2005 Vorsitzender des Bibelbundes

Anschrift:
Detmolder Str. 42,
D-32805 Horn-Bad Meinberg
Michael.Kotsch
@gmx.de

5 Vgl. Victoria: *Zen, Nationalismus und Krieg*, S. 24f

6 Vgl. Victoria: *Zen, Nationalismus und Krieg*, S. 42

7 D.T. Suzuki: Shin Shukyo Ron, in: *Suzuki: Daisetsu Zenshu*, Bd. 23, S. 136f

als die Waffen zu ergreifen ... auf das die Gerechtigkeit siegreich bleibt."[8]

Demnach sei Krieg für Buddhisten durchaus legitim, vor allem gegen „*nicht-buddhistische Heiden*". Die Verletzung wirtschaftlicher Interessen genügt Suzuki als Anlass, weil nationale Interessen mit dem Fortschritt der ganzen Menschheit identifiziert werden.

Der Zen-Meister, *Shaku Soen*, schrieb nach Beginn des russisch-japanischen Krieges 1904:

> „Außerdem wollte ich, soweit dies mir möglich war, unsere tapferen Soldaten durch die erhebenden Gedanken des Buddha inspirieren, auf dass sie auf dem Schlachtfeld in der Zuversicht sterben können, dass die Aufgabe, um derentwillen sie sich aufgeopfert haben, groß und edel ist. Ich wollte sie davon überzeugen, dass der Krieg kein bloßes Gemetzel war, sondern dass sie gegen das Böse kämpfen."[9]

Bei dem russisch-japanischen Krieg „verfolgt die [japanische] Nation keine egoistischen Ziele, sondern es geht ihr um die Unterwerfung böser, feindseliger Kräfte, die Zivilisation, Frieden und Erleuchtung bedrohen."[10] Ganz zu schweigen von der religiösen Zwiespältigkeit solcher Aussagen beurteilen Historiker diesen Krieg eher als imperialistische Expansion.[11] Auf die Bitte des pazifistisch engagierten Leo Tolstoi, sich für den Frieden zwischen Russland und Japan einzusetzen, erhielt dieser von Soen folgende Antwort: „Zwar hat Buddha verboten zu töten, doch hat er auch gelehrt, dass niemals Frieden herrschen wird, so lange nicht alle mitfühlenden Wesen durch das Über unendlichen Mitgefühls miteinander vereint sind. Deshalb ist es statthaft zu töten und Krieg zu führen."[12]

Der bekannte buddhistische Priester *Osuga Shudo* berichtete in seinem Buch „*Allgemeiner Leitfaden zur Missionierung in Kriegszeiten*" (1905):

> „Wer den Namen von *Amida Buddha*[13] rezitiert, ist in der Lage, in dem festen Glauben auf das Schlachtfeld zu marschieren, dass dem Tod die Wiedergeburt im Paradies folgen wird. Wenn man zu sterben bereit ist, kann man sich mit aller Kraft dem Kampf widmen in dem Bewusstsein, dass es sich um einen gerechten Kampf handelt ... Könnte es fürwahr ein höheres Glück geben, als zu wissen, dass wir im Fall unseres Todes im Reinen Land von *Amida Buddha* willkommen geheißen werden?"[14]

In seinen Erinnerungen schrieb *Sawaki Kodo* (1880-1965), einer der bekanntesten Meister des Zen-Buddhismus:

> „Meine Kameraden und ich konnten gar nicht genug davon bekommen, Menschen

8 D.T. Suzuki: Shin Shukyo Ron, in: *Suzuki: Daisetsu Zenshu*, Bd. 23, S. 139f

9 Shaku: *Sermons of a Buddhist Abbot*, S. 203

10 Shaku: *Sermons of a Buddhist Abbot*, S. 199-203

11 Vgl. Beasley: *The modern History of Japan*, S. 172f

12 Zitiert in Heimin Shimbun (Nr. 39) vom 7. August 1904

13 Amida Buddha ist der Buddha des grenzenlosen Mitgefühls. Dieser Buddha kann um Hilfe bei der Erleuchtung gebeten werden. Der Buddhist hofft dann in einer friedlichen, paradiesischen Welt wiedergeboren zu werden, dem „Reinen Land".

14 Zitiert nach Daito Satoshi: *Otera no Kane wa Naranakatta*, S. 131f

zu töten. In der Schlacht am *Baolis-Tempel* jagte ich unsere Feinde in ein Loch, wodurch ich sie sehr gut nacheinander erledigen konnte.“[15]

Später argumentierte er in dem buddhistischen Magazin *Daihorin* (1942), Töten geschehe geradezu schicksalhaft, ohne individuelle Entscheidung und Verantwortung:

> „Ob man tötet oder nicht tötet, die Regel, die das Töten verbietet wird erfüllt. Die Regel, die das Töten verbietet, ist es, die das Schwert führt. Es ist die Regel, die die Bomben wirft. Studiert also diese Regeln, und setzt sie in die Tat um.“[16]

Buddhistische Stellungnahmen dieser Zeit wirken häufig wie eine verwirrende Neudefinition altbekannter Begriffe. So schrieb *Arai Sekizen* (1864-1927), buddhistischer Abt des Klosters von *Sojiji*:

> „Der Buddhismus ist nicht absolut gegen Krieg. ... Frieden ist das natürliche Ideal des Menschen, sein höchstes Ideal. Da auch Japan den Frieden liebt, handelt es sich, wenn unser Land in den Krieg zieht, stets um einen Krieg für den Frieden.“[17]

Die buddhistischen Institutionen Japans beschränkten sich im russisch-japanischen Krieg nicht nur auf ideologische Unterstützung, sondern hielten in den Tempeln regelmäßig *Sutra-Rezitationen*[18] für den Sieg ab. Zur Unterstützung der Armee sammelten sie Spenden und gründeten hunderte von buddhistischen Missionsstationen in den neu eroberten Gebieten.[19] Die Absicht dieser Missionen erläuterte *Shimizu Ryuzan* (1870-1943), Präsident der buddhistischen *Rissho-Universität*:

Meine Kameraden und ich konnten gar nicht genug davon bekommen, Menschen zu töten

> „Das Grundprinzip des japanischen Geistes ist die Erleuchtung der Welt durch die Wahrheit ... wir müssen auch alle anderen Nationen der Welt in die Rechtschaffenheit geleiten und so den Himmel auf Erden schaffen.“[20]

Parallel zur buddhistischen Rechtfertigung japanischer Expansionskriege setzten sich die Angriffe auf christliche Japaner fort. In einem 1912 veröffentlichten Aufsatz von *Ouchi Seiran* heißt es beispielsweise:

> „Der Christentum ignoriert nicht nur die rechte buddhistische Lehre über Ursache und Wirkung, sondern ist eine Häresie, die ... die Grundlage unseres Landes zerstört. ... Wir müssen uns deshalb alle zusammentun, um zu verhindern, dass die-

15 Sawaki: *Sawaki Kodo Kikigaki*, S.6
16 Sawaki: Zenkai Hongi o Kata (Über die wahre Bedeutung der zehn Regeln), Teil 9, in: Daihorin, Januar 1942, S. 107
17 Arai: A Buddhist View of World Peace, in: *Japan Evangelist*, Dezember 1925, S. 395-400
18 Das Sanskrit-Wort Sutra (= Faden, Kette) bezeichnet einen kurzen buddhistischen Lehrtext in Versform. Sutras werden rezitiert um sich die Lehren Buddhas einzuprägen und um meditieren dem Alleinen gegenüber zu öffnen.
19 Vgl. Victoria: *Zen, Nationalismus und Krieg*, S. 100f
20 Shimizu: *Rissho Ankoku no Taigi to Nippon Seishin*, S. 46

se Häresie sich in unserem Lande weiter ausbreitet."[21]

Buddhistische Mönche im Pazifikkrieg

In den 30-er Jahren des 20. Jahrhunderts entstand in Japan der „*Buddhismus des Kaiserlichen Weges*". Der Großteil der buddhistischen Mönche und Gelehrten setzten sich damals für die göttliche Verehrung des Kaisers ein und förderten den japanischen Nationalismus.[22]

So schrieb *Saeki Join* (1867-1952), Abt des renommierten buddhistischen Tempels von *Horyuji*: „Der Kaiser, der heilig und göttlich ist, ist unverletzlich. ... Die Erlasse des heiligen und göttlichen Kaisers dürfen in keinem Fall missachtet ... und sie müssen stets verehrt werden."[23] Zahlreiche große buddhistische Organisationen Japans schlossen sich im Laufe der 30-er Jahre dieser Sichtweise an.[24] Die *Shin-Schule* behauptete sogar, dass jeder, der sich gegen den Kaiser stelle, durch Buddha selbst von der Erlösung ausgeschlossen würde.

1937 veröffentlichten die Führer wichtiger buddhistischer Organisationen eine Erklärung zur Unterstützung japanischer Kriegsaktivitäten. Darin war unter anderem zu lesen:

> „Um in Ostasien ewigen Frieden zu stiften, sind wir in der Anwendung der unermesslichen Güte und des *allumfassenden Mitgefühls* des Buddhismus manchmal nachgiebig und in anderen Fällen sehr bestimmt. In der augenblicklichen Situation bleibt uns nichts anderes übrig, als die gütige Bestimmtheit der Maxime *einen töten, auf das viele leben werden* anzuwenden. Dem kann der Mahayana-Buddhismus nur mit größter Entschiedenheit zustimmen. ... Um zum wahren Glück einer friedlichen Menschheit zu gelangen und eine neue Zivilisation zu schaffen, muss die Weltgeschichte vom falschen wieder auf den richtigen Weg zurückgeführt werden."[25]

Krieg und Gewalt werden hier nicht generell abgelehnt, sondern nach ihren vorgeblichen Zielen beurteilt:

> „Der Buddhismus bezeichnet den Krieg weder als gut noch als schlecht, weil für ihn nicht das Phänomen Krieg selbst, sondern die Frage nach dem Zweck des Krieges entscheidend ist. Deshalb bezeichnet der einen Krieg, wenn er einem guten Zweck dient, als gut, und einen Krieg, der einem üblen Zweck dient, als schlecht."[26] Buddhisten schützen demnach nicht das menschliche Leben an sich. „Geschützt werde es lediglich als ein Aspekt des Mitgefühls. Der Buddhismus lehne die massenhafte Tötung von Menschen in einem Krieg nicht ab, weil er einen solchen Krieg als unvermeidlichen Bestandteil des Bemühens um ein immer stärkeres und erhabeneres Mitgefühl ansehe."[27]

---

21 Akiyama: *Sonno Aikoku-ron*, S. 49-52
22 Vgl. Victoria: *Zen, Nationalismus und Krieg*, S. 121ff
23 Zitiert nach: Okura Seishin Bunka Kenkyu: *Gokoku Bukkyo*, S. 158
24 Vgl. Victoria: *Zen, Nationalismus und Krieg*, S. 128ff
25 Hayashiya / Shimakage: *Bukkyo no Sensokann*, S. 4
26 Hayashiya / Shimakage: *Bukkyo no Sensokann*, S. 18f
27 Victoria: *Zen, Nationalismus und Krieg*, S. 134

Zwar zerstöre der Krieg das Leben einzelner Menschen. Auf der anderen Seite bringe er aber auch Positives hervor.

Japans Krieg in China diene letztlich der Ausbreitung wahrer Zivilisation und wahrem Glauben, wodurch schließlich dauerhafter Friede gewährleistet sei. Japanische Buddhisten betrachteten sich als die weitest entwickelten Buddhisten Asiens oder sogar als die einzig wahren Buddhisten überhaupt.[28] Ihr „*mitfühlender Krieg*" ermögliche es den anderen Nationen vom japanischen Buddhismus zu profitieren. Schließlich würde dieser Krieg dazu beitragen zukünftig weitere Kriege zu vermeiden.[29]

Der buddhistische Buchautor *Furukawa Taigo* meinte, dass es Japan als göttlicher Nation möglich sei, „die Welt in ein *Buddha-Land* zu verwandeln, wie es im Buddhismus genannt wird."[30] Das verstand er auch nicht nur theoretisch: „Aus der Perspektive eines buddhistischen Gläubigen betrachtet, kann der Krieg in der Mandschurei als gerechter Krieg gebilligt werden."[31]

Hata Esho (1862-1944), Zen Meister und Abt des Klosters von *Eiheiji,* rechtfertigte Japans Krieg gegen China mit dem Hinweis darauf, dass auch Buddha sich in einem früheren Leben an gerechten Kriegen beteiligt habe. Darüber hinaus sieht er sich durch den bisherigen Kriegsverlauf bestätigt:

> „Ich glaube, dass der Grund für die bisher erzielten brillanten Siege Japans die Kraft des religiösen Glaubens unseres Volkes an den Buddhismus ist."[32]

In seinem Buch „*Der Zen Buddhismus und sein Einfluß auf die Japanische Kultur*" (1938) schrieb D.T. Suzuki wenige Wochen nach den Massakern und Vergewaltigungen japanischer Soldaten in Nanjing:

> „Zen ... ist ... eine Religion des Willens, und Willenskraft ... ist eben das, was der Krieger so nötig braucht."[33]

Insgesamt soll der Zen-Buddhismus den Soldaten zu einem besseren Kämpfer machen.[34] Der Kampf des buddhistischen Soldaten ist für Suzuki geradezu eine religiöse Übung.

> „Das Schwert wird normalerweise mit dem Töten in Verbindung gebracht, weshalb sich die meisten von uns fragen werden, was es mit Zen zu tun hat, einer Schule des Buddhismus, der das Evangelium der Liebe und des Mitgefühls lehrt. Tatsache ist, dass die Schwertkunst zwischen dem Schwert das tötet, und dem Schwert das Leben schenkt, unterscheidet."

Der Buddhist töte nicht aus reinem Vergnügen, sondern weil er sich dazu genötigt sähe.

28 Vgl. Furukawa: Yakushin-Nihon to Shin Daijo Bukkyo, S. 2
29 Vgl. Hayashiya / Shimakage: Bukkyo no Senso-kann, S. 105
30 Furukawa: Yakushin-Nihon to Shin Daijo Bukkyo, S. 51
31 Furukawa: Yakushin-Nihon to Shin Daijo Bukkyo, S. 110f
32 Hata: Kokumin Seishin Sodoin to Bukkyo (Die allemeine spirituelle Mobilisierung des Volkes und des Buddhismus), in: Daihorin, Juli 1938, S. 16-18
33 D.T. Suzuki: Zen und die Kultur Japans, S. 251
34 Vgl. D.T. Suzuki: Zen und die Kultur Japans, S. 249

„In einem solchen Fall tötet nicht der Betreffende, sondern das Schwert selbst tut dies. Er hatte nicht vor, irgendjemandem zu schaden, doch der Feind taucht auf und macht sich selbst zum Opfer. Es ist, als würde das Schwert automatisch seine natürliche Aufgabe ... erfüllen. ... der Schwertkünstler wird dann zu einem Künstler ersten Ranges, der sein Leben dem Bestreben widmet, ein Werk von echter Ursprünglichkeit zu schaffen.“[35]

Demnach sah Suzuki im mordenden buddhistischen Soldaten einen Künstler, der für die Folgen seiner Taten nicht verantwortlich gemacht werden könne. Der ermordete Feind sei letztlich verantwortlich für seinen eigenen Tod. Der Soldat werde lediglich zu einem Werkzeug des universalen Fortschritts. In der deutschen Übersetzung von Suzukis Buch (1941) wird von den Herausgebern darauf hingewiesen, dass seine Schriften den militärischen Geist des Nationalsozialismus positiv beeinflusst hätten. Insbesondere Rudolf Hess ließ sich von Suzukis Gedanken begeistern. Auch der italienische Faschismus nahm diese Interpretation des Zen-Buddhismus dankbar auf.[36]

Rudolf Hess ließ sich von Suzukis Gedanken begeistern

Der 1937 in Nordchina gefallene Oberstleutnant *Sugimoto Goro* wurde nach seinem Tod aufgrund seiner Loyalität dem Kaiser gegenüber und aufgrund seiner buddhistischen Gesinnung als Vorbild stilisiert. Seine persönlichen Erinnerungen wurden gedruckt und zu hunderttausenden Exemplaren verbreitet.[37] In seinen Schriften bekannte sich *Sugimoto* zu einer absoluten, buddhistisch begründeten Treue dem japanischen Kaiser gegenüber. In den japanischen Soldaten sah er die wahren Nachfolger Buddhas.[38] Japans Kriege stehen für *Sugimoto* im Einklang mit dem buddhistischen Gebot des Mitgefühls:

„Die Kriege des Kaiserreichs sind heilige Kriege. Sie sind die buddhistische Übung des großen Mitgefühls. Deshalb muss die kaiserliche Streitmacht aus heiligen Offizieren und heiligen Soldaten bestehen.“[39]

Zen buddhistische Übungen sollten für den Soldaten dazu beitragen sich von seinem Selbst zu distanzieren um leichter für die Sache des Buddhismus und die Sache des Kaisers zu sterben. Für diese selbstlose Hingabe könne der buddhistische Soldat im Jenseits mit Belohnung rechnen:

„Krieger, die ihr Leben für den Kaiser aufopfern, werden nicht sterben. Sie werden ewig leben. Sie sollen fürwahr Götter und Buddhas genannt werden, für die es weder Leben noch Tod gibt.“[40]

Die enge Verbindung zwischen Zen-Buddhismus und Militarismus wurde benutzt, um Jugendliche in die berüchtigten Spezialeinheiten der Kamikaze Piloten zu treiben. Den Jungen wurde die Erleuchtung in Aussicht gestellt, wenn sie

35 D.T. Suzuki: Zen und die Kultur Japans, S. 335f
36 Vgl. In: Donald S. Lopez Hrsg.: Curators of the Buddha – The Study of Buddhism under Colonialism, S. 161-196
37 Vgl. Victoria: Zen, Nationalismus und Krieg, S. 169ff
38 Vgl. Sugimoto: Taigi, S. 62
39 Sugimoto: Taigi, S. 139
40 Sugimoto: Taigi, S. 153f

Bibel und Gemeinde 1/2012

breit wären in diesem „*heiligen Krieg*" zu kämpfen.[41]

Während des Krieges wurden in Tausenden buddhistischer Tempel regelmäßige Gebete gesprochen und Sutras rezitiert um den Sieg in der Schlacht herbeizuführen. Durch Andachten, Gebete oder auch das Abschreiben des *Prajnaparamita-Sutra* sollte eine spirituelle Kraft erzeugt und auf die kämpfenden Soldaten gelenkt werden.[42]

So wurden beispielsweise 1944 im buddhistischen Kloster *Sojiji* zehn Millionen Abschriften des *Herz-Sutras* angefertigt, einige sogar mit Blut geschrieben, um den Sieg der eigenen Armee zu beschwören.[43] Regelmäßige religiöse Übungen, die das Ziel verfolgten England und Amerika zu vernichten, wurden von *Imai Fukuzan* mit einem Hinweis auf die buddhistische Vergangenheit gerechtfertigt:

> „In unserer Gemeinschaft werden seit über 600 Jahren religiöse Andachten durchgeführt, um die Macht der Streitkräfte zu stärken."[44]

Im *Koa-Kannon-Tempel* wurde ein besonderer *Kriegs-Buddha* verehrt. Darüber hinaus führten buddhistische Organisationen Spendensammlungen durch um zusätzliche Flugzeuge und anderes Kriegsmaterial anschaffen zu können.[45] Klöster boten zusätzliche Meditationskurse an, um Soldaten und Mitarbeiter der Kriegsindustrie mental aufzubauen. Gegen Ende des Krieges meldeten sich mehrere zehntausend buddhistische Priester zur freiwilligen Arbeit in japanischen Rüstungsfabriken, um den „*Heiligen Krieg*" zu unterstützen.

Kurebayashi Kodo (1893-1988), Zen-Meister und späterer Präsident der *Komazawa-Universität*, interpretiert alle japanischen Kriege als „*gerechte Kriege*" im Sinne des Buddhismus:

> „Der Grund dafür, dass Japans Kriege gerecht sind, ist … der Einfluss des buddhistischen Geistes. Der Geist Japans, vom Buddhismus genährt, strebt unablässig … ewigen Frieden in dieser Region an. Ohne den Einfluss des Buddhismus wäre ein tiefgreifender, internationaler Geist der Brüderlichkeit unmöglich."[46]

Den brutalen von zahlreichen Menschenrechtsverletzungen, Massakern und Foltern begleiteten Krieg Japans betrachte er als „*Übung buddhistischen Mitgefühls*":

> „Wo auch immer das kaiserliche Militär auftaucht, verbreitet es nur Güte und Liebe. … Unter den Offizieren und Soldaten der kaiserlichen Streitkräfte, die im Geist des Buddhismus geschult worden sind, gibt es keine Brutalität mehr."[47] Den Buddhismus hält er für die einzig wünschbare Weltreligion: „Ohne den Glauben an den Buddhismus kann diese Nation nicht gedeihen und die Menschheit kein Glück finden."[48]

41 Vgl. Victoria: Zen, Nationalismus und Krieg, S. 184f

42 Vgl. Victoria: Zen, Nationalismus und Krieg, S. 198f

43 Vgl. Zitiert nach Soto Shuho (Nr. 122) vom November/ Dezember 1944, S. 1

44 Imai: Waga-shu Kodai no Gunji-kankei no Kito to Ekobun, in: Zenshu, Januar 1938 (Nr. 513), S. 17

45 Vgl. Victoria: Zen, Nationalismus und Krieg, S. 202f

46 Kurebayashi: Jihen to Bukkyo (Der China Zwischenfall und der Buddhismus), in: Sansho, Oktober 1937 (Nr. 121), S. 375

47 Kurebayashi: Jihen to Bukkyo, S. 377

48 Kurebayashi: Jihen to Bukkyo, S. 378

Allein bei der Eroberung Nankings (1937) gab sich das japanische Militär „einer Orgie der Vergewaltigungen und Morde hin. In zwei Tagen wurden auf diese Weise ... 12 000 chinesische Zivilisten getötet.“[49] Nach der Eroberung Singapurs (1942) werden von japanischen Soldaten 70.000 Chinesen gefangen genommen und tausende hingerichtet. „Massenhaft wurden Chinesen aneinandergefesselt, auf Boote geladen, ausgeschifft und auf dem Meer von Bord gestoßen“, notiert ein japanischer Soldat.[50] Nach der japanischen Eroberung der Philippinen (1942) werden 76.000 Soldaten gefangen genommen von denen bei Gewaltmärschen in ein 120 km entferntes Lager 6.600 an Erschöpfung sterben. Weitere 24.500 sterben in den nächsten eineinhalb Monaten an Hunger und mangelnden hygienischen Einrichtungen. Eine schwangere Frau, die den Gefangenen Essen anbieten will wird von einem japanischen Soldaten mit seinem Bajonett aufgeschlitzt.[51]

Buddhistische Reaktionen auf die Kriegsgräuel

Einige buddhistische Leiter vollzogen nach der japanischen Niederlage am Ende des Zweiten Weltkriegs eine totale ideologische Wende. Schuld für Militarismus und Krieg sahen buddhistische Priester nun insbesondere bei den Shintoisten. In ihren eigenen politischen Äußerungen sprachen sich nun viele für Weltfrieden und Demokratie aus, ohne allerdings auf die eigene Beteiligung am Krieg einzugehen. D.T. Suzuki, einer der im Westen bekanntesten japanischen Buddhisten, sprach 1946 von *„allgemeinen Fehlern in der Beurteilung des Krieges“*. Diese Fehleinschätzungen aber sollten vor allem auf das Konto ungebildeter buddhistischer Priester gehen. Auf Suzukis eigene Befürwortung religiöser Gewalt hingegen geht er nicht ein. In seinem 1947 veröffentlichten Buch „*Die spirituelle Erweckung Japans*“ macht er den Shintoismus für die militärische Vergangenheit Japans verantwortlich. Nach Suzuki ist der Shintoismus eine *„primitive Religion*“, der es *„an Spiritualität fehlt*“, die man deshalb beseitigen müsse.[52]

Sein allgemeines Eingeständnis, auch Buddhisten hätten sich für die kriegerischen Expansionsbemühungen Japans begeistert, schwächt er durch die Feststellung ab, alle Japaner hätten damals den aggressiven Imperialismus befürwortet. So könnte man auch von den Buddhisten nichts anderes erwarten. Außerdem hätte der Krieg auch positive Auswirkungen gehabt:

> „Das große Opfer des japanischen Volkes und der japanischen Nation hat es den verschiedenen Völkern und Ländern des Ostens ermöglicht, sowohl ökonomisch als auch politisch aufzuwachen. ... die dann ihren Beitrag zur Weiterentwicklung der Weltkultur leisten werden.“[53]

Wieder wird der Krieg als buddhistisches Opfer interpretiert, durch das der

49 John Whitney Hall: Das japanische Kaiserreich, Fischer Weltgeschichte Bd. 20, Frankfurt a.M., Fischer Verlag 1968, S. 331

50 Vgl. Dirk Liesemer: Angriff in den Tropen, in: Geo Epoche. Der Zweite Weltkrieg. Teil 1, 2010, S. 156

51 Vgl. Liesemer: Angriff in den Tropen, S. 157f

52 Vgl. D.T. Suzuki: Nihon no Reiseika, S. 1

53 D.T. Suzuki: Nihon no Reiseika, S. 7

selbstlose *Bodhisattva*[54] anderen Völkern bei ihrer spirituellen Entwicklung hilft. Nirgends in Suzukis Schriften findet sich auch nur eine Spur von Reue oder gar eine Entschuldigung für Japans kolonialistische Kriege in China, Korea oder Taiwan.

Nirgends in Suzukis Schriften findet sich auch nur eine Spur von Reue

Dabei hatte Suzuki den Krieg massiv religiös unterstützt:

> „Obgleich er Groß-Ostasien-Krieg genannt wird, handelt es sich im Prinzip um einen ideologischen Kampf für die Kultur Ostasiens. Buddhisten müssen an diesem Kampf teilnehmen und ihre essentielle Mission erfüllen."[55]

Suzuki kritisiert lediglich, dass die japanischen Militärs das industrielle Potential der USA sträflich unterschätzt hätten und somit für die japanische Niederlage mitverantwortlich seien. Den Krieg selbst und die Einbeziehung des Buddhismus in denselben aber sah er nicht als Fehler.

Vierzig Jahre nach Ende des Krieges hatten lediglich vier buddhistische Organisationen in Japan Erklärungen oder Entschuldigungen zu ihrer Verstrickung in den Pazifik-Krieg veröffentlicht. Vertreter des *Higashi-Honganji-Zweiges* bekannten 1987:

> „Wenn wir und an die Kriegsjahre erinnern, so müssen wir uns eingestehen, dass unsere Gesellschaft den Krieg als heiligen Krieg bezeichnet hat. ... Jenen Krieg als heilig zu bezeichnen war in doppelter Hinsicht eine Lüge. Diejenigen, die am Krieg teilnahmen, sind gleichzeitig Opfer und Täter. Wir können die große Sünde, die wir begangen haben, nicht abtun, als sei sie nichts weiter als ein geringfügiger Fehler ..."[56]

In der „*Geschichte der Verbreitung der Lehren in Übersee und der missionarischen Arbeit der Soto-Schule*" feierte die buddhistische Gemeinschaft noch 1980 ihre Missions-Erfolge durch die Eroberungszüge japanischer Militärs im Pazifik Krieg. Erst 13 Jahre später (1993) zog man das Buch zurück und benannte klar die eigenen Fehler:

> „Wir, die Soto-Schule, haben seit der Meiji-Zeit und bis zum Ende des Pazifik-Krieges den guten Namen und Ruf unserer Aktivitäten zur Verbreitung der Lehren in Übersee benutzt, um Menschenrechte der Völker Asiens und insbesondere derjenigen Ostasiens zu verletzen. ... Dies alles haben wir aus unserem Glauben an die Überlegenheit des japanischen Buddhismus und der nationalen Politik heraus getan ... Wir haben die Aggression Japans in Übersee gutgeheißen und sogar versucht sie zu rechtfertigen. ... Unsere Gemeinschaft hat ... einen Angriffskrieg gegen andere Völker Asiens unterstützt, sich eifrig bemüht, mit den Kriegsführenden zu kooperieren, und die-

54 Bodhisattva ist eine Person, die die buddhistische Erleuchtung erreicht hat aber auf den Eingang ins Nirwana verzichtet, um anderen Wesen bei ihrer Suche nach der Erleuchtung zu unterstützen.

55 D.T. Suzuki: Daijo Bukkyo no Sekaiteki Shimei – Wakaki Hitobito ni Yosu (Die Weltmission des Mahayana-Buddhismus – eine Schrift für junge Menschen), in: Suzuki: Daisetsu Zenshu, Bd. 28, S. 343

56 Zitiert nach: Nihon Shukyo-sha Heiwa Kyogikai: Shukyo-sha no Senso Sekinin; Kokuhaku, Shiryo-shu, S. 34

> ses unglückselige Geschehen auch noch als heiligen Krieg bezeichnet. ... Japan hat durch die Annexion Koreas ein ganzes Volk und seine Nation vernichtet. Bei allem hat unsere Schule eine Vorreiterrolle übernommen ... Die Soto-Schule hat sich ... schuldig gemacht, indem sie diese barbarischen Handlungen im Namen der Religion rechtfertigte.“[57]

Diese ausführliche Stellungnahme führt vor Augen welche Tragweite die buddhistische Rechtfertigung von Krieg und Gewalt in den vergangenen 150 Jahren hatte. Leider jedoch sind die erwähnten vier Schuldbekenntnisse Ausnahmen. Die meisten buddhistischen Gemeinschaften Japans verdrängen ihre Beteiligung an Gewalt und Unterdrückung bis heute und treten in der westlichen Öffentlichkeit sogar als Garanten eines umfassenden Friedens auf.

Der buddhistische Professor und Priester *Yanagida Seizan* brachte seine Enttäuschung die mangelnde Korrekturbereitschaft zahlreicher geistlicher Leiter in „*Zen aus der Zukunft*“ (1990) zum Ausdruck:

> „Zu jener Zeit dämmerte mir erstmals, dass ich geglaubt hatte, sich um der Staatsziele willen selbst zu töten, entspreche den Lehren des Buddhismus. Was für eine fanatische Vorstellung. Alle buddhistischen Gemeinschaften Japans – die sich nicht nur für den Krieg engagiert sondern darüber hinaus wie ein Herz und eine Seele verbal den Krieg befürwortet hatten – wechselten ihre Position nun so schnell, wie man eine Hand umdreht ... Die Führer der buddhistischen Gemeinschaften Japans hatten uns zuvor angestachelt, indem sie mit großen Worten über die Rechtmäßigkeit des Krieges schwadroniert hatten.
>
> Nun jedoch scheuten eben diese Führer nicht vor der Schamlosigkeit zurück, so zu tun, als wäre dies nie geschehen.“[58]

Aufgrund seiner tiefen Enttäuschung über das Verhalten der buddhistischen Führer trat *Seizan* 1955 aus seinem Kloster-Verband aus.

Buddhistische Lehren begünstigen Kriege

In seinem Buch „*Verantwortung der Buddhisten für den Krieg*“ nennt *Ichikawa Hakugen* zwölf Lehren des Buddhismus, die Gewalt und Krieg begünstigen können:

1. Geprägt von einigen indischen *Mahayana-Sutras* hat sich der Buddhismus zum „*Beschützer des Staates*“ entwickelt. Im Gegensatz zu christlichen Kirchen unterwirft sich der Buddhismus gewöhnlich dem Staat. Der Buddhismus steht deshalb in der Gefahr zu einer formalen Staatsreligion zu werden, die den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft konserviert.

2. Einerseits betont der Buddhismus die Gleichheit aller Menschen. Alle Wesen sind im Besitz der *Buddha-Natur* und können die *Buddhaschaft* erlangen. Andererseits betrachtet die buddhistische Karma-Lehre alles was einem Menschen geschieht als Folge seines früheren Lebens. Leiden und Erfolg sind auf gute und schlechte Taten in früheren Existenzen zurückzuführen. Dadurch werden gesellschaftliche Ungleichheit,

57 Soto Shuho, 18.Januar 1993, S. 28-31

58 Yanagida Seizan: Mirai kara no Zen, S. 56f

Krankheit und Tod schnell als Folge individuellen Versagens, und Glück, Gesundheit und Reichtum als Folge eines guten früheren Lebens interpretiert. Gesellschaftliche Ungleichheit oder persönliches Leiden sollten demnach nicht geändert werden, weil sie sonst doch nur in einem späteren Leben „*abgelitten*" werden müssen. Das Leiden oder der Tod eines Menschen können als Strafe oder Kompensation für Vergehen aus früheren Leben angesehen werden, die im Karma festgehalten sind.

3. Zur buddhistischen Ethik gehört es, sich dem Staat zu unterwerfen, der Gutes bestärkt und Böses bestraft. Dem vom Himmel eingesetzten Herrscher muss absolut gehorcht werden.

4. Der Buddhismus interpretiert die Welt als ein Prozess ständigen Werdens und Vergehens. Da der Mensch sich in einer endlosen Entwicklungslinie befindet, kann er über keine dauerhafte Wesensnatur verfügen. Demnach gibt es auch kein wirkliches Selbst des Menschen, sondern nur einen flüchtigen, ungreifbaren Entwicklungszustand. In dem daraus resultierenden „*Konzept der Ichlosigkeit*" oder des „*Nicht-selbst*" bleibt kein Raum für die Unabhängigkeit des Einzelnen. Unveränderliche Naturgesetzte lassen sich mit einer solchen Wirklichkeitssicht ebenso schwer verbinden wie Menschenrechte, die auf der Annahme unveräußerlicher Eigenschaften jedes Menschen basieren.

5. Da im Buddhismus kein transzendenter, persönlicher Gott gedacht wird, gibt es auch keine verpflichtende Dogmatik, die verteidigt werden muss und nach der Leben und Lehre beurteilt werden. Das führt zu einer Vernachlässigung des diskursiven Denkens und der logischen Theorie. Stattdessen konzentriert sich der Buddhismus auf die Innenwelt des Menschen, auf subjektive Empfindungen und kurzzeitige Eindrücke. Diese können schneller als fest definierte Lehren von anderen Religionen und Ideologien beeinflusst und verändert werden.

6. Entsprechend dem Konzept des *on* fordert die Ethik des Mahayana-Buddhismus Dankbarkeit gegenüber Eltern, Herrschern, allen Lebewesen und dem Himmel. Diese Perspektive erschwert mögliche Kritik am Kaiser, der gleichzeitig als eine Art Übervater fungiert.

7. Die grundlegende buddhistische These von der „*Abhängigkeit aller Dinge voneinander*" führt dazu, sich vorschnell mit dem Staat, dem Arbeitgeber oder dem Militär zu identifizieren. Durch die Betonung der Verbundenheit tritt die Notwendigkeit berechtigter Kritik deutlich zurück. Was vorgeblich dem Wohl des Staates dient, soll sich demnach auch für den organisch mit dem Herrscher verbundenen Buddhisten auszahlen.

8. Die buddhistische Lehre vom Ideal des „*Mittleren Weges*" führt dazu, gesellschaftlicher Konfrontation aus dem Weg zu gehen. Das hat gewöhnlich nicht einen pragmatischen Kompromiss zur Folge, sondern eine endlose Suche nach diesem Kompromiss, dessen wichtigstes Ziel die Vermeidung jeglichen Konflikts ist. Notwendige Reformen oder gesellschaftliche Selbstkorrektur

bleiben dabei zumeist auf der Strecke.

9. Durch die Tradition der Ahnenverehrung wurde das Bewusstsein der Verbundenheit mit dem ganzen Volk, insbesondere mit den eigenen Vorfahren gestärkt. Kriege, die vorgeblich dem ganzen Volk dienen sollten, konnten so leichter gerechtfertigt werden, auch wenn einzelne Privatpersonen ihn ablehnten. Da man nach dem individuellen Tod weiterhin mit der Sippe zusammenlebt, wurde die Bereitschaft zur Selbstaufopferung im Krieg gefördert.

10. Die prinzipiell positive Wertung des Alten und Reifen führte zu einer Konservierung überkommener hierarchischer Strukturen, traditioneller Gesetzte und Regeln. Kritik am Herrscher oder an historischen Wertungen wurden dadurch erschwert.

11. Nach buddhistischer Philosophie sucht der Mensch nicht nach umfassender Gerechtigkeit, sondern nach innerem Frieden. Im Buddhismus existiert kein individueller Gott der auch auf der Erde Prinzipien seiner himmlischen Gerechtigkeit durchsetzen will. Buddhisten überlassen in der Folge die Welt eher ihrem eigenen Schicksal und suchen ihr Heil im inneren Frieden des Einzelnen. Das mindert die Motivation gesellschaftliche Ungerechtigkeit zu bekämpfen und selbst irdische Hilfe zu bieten.

12. Das buddhistische Konzept des „*soku*" idealisiert das Sosein, die Nicht-Dualität. Ziel des Buddhisten ist eine subjektive Harmonie, eine Akzeptanz des Seienden. Eine Auflehnung gegen das was ist wird als unsinnig und spirituell schädlich angesehen. Gesellschaftliche Veränderungen oder das Hören auf das eigene Gewissen werden dadurch erschwert. [59]

Hakamaya Noriaki sieht in der buddhistischen Subjektivierung und Individualisierung der Wahrheit eine Ursache für die weitgehende Unfähigkeit, Böses als böse und Gutes als gut zu benennen. Die fehlende buddhistische Dogmatik ermöglicht es unterschiedliche ideologische Ziele mit dem Buddhismus zu verbinden und Böses als gut darzustellen („*Kritischer Buddhismus*" / 1990). *Hakamaya* übt auch Kritik an der buddhistischen Lehre vom „*Tathagatagarbha*" („*Buddhia im Samen*"). Damit gemeint ist die Vorstellung, dass Buddha in embryonaler Form in jedem fühlenden Wesen vorhanden sei, während die Welt der Phänomene letztlich nicht real ist, keine unveränderliche Eigennatur besitzt. Folglich kann alles erleuchtet werden auch wenn es äußerlich wie ein Bach oder ein Baum, bzw. als gut oder böse erscheint. Wenn aber „eine einzige, unveränderliche Realität allen Phänomenen zugrunde liegt, so wird dadurch in der Welt der Phänomene alles seinem Wesen nach gleich. Natürlich schließt dies auch moralische Unterscheidungen wie richtig und falsch, gut und schlecht sowie gesellschaftliche Unterscheidungen ... ein, weshalb keine Notwendigkeit oder kein Grund mehr besteht, gegen Ungerechtigkeit zu

Im Buddhismus ist es möglich, Böses als gut darzustellen

59 Vgl. Ichikawa Hakugen: Bukkyosha no Senso-sekinin (Die Verantwortung der Buddhisten für den Krieg), S. 150-154

Bibel und Gemeinde 1/2012

kämpfen oder Unrecht wiedergutzumachen.“[60] In letzter Konsequenz wird auch das Böse oder die gesellschaftliche Ungerechtigkeit als *Buddha-gemäß* betrachtet. Aufregungen über Ungerechtigkeit beruhten, nach dem Konzept des „*Tathagatagarbha“*, lediglich auf mangelnder spiritueller Einsicht. Krieg und Gewalt können nicht prinzipiell angelehnt werden, weil sie auf höherer, geistlicher Ebene auch *Buddha-gemäß* sind. Außerdem hält *Hakayama* die buddhistische Abwertung des Intellekts, der Worte und Dogmen für äußerst problematisch. Die Forderung, den Verstand zurückzustellen und sich statt dessen der Intuition, dem „*Nicht-Denken*“ zu widmen, führt zu Manipulierbarkeit und mangelnder Kritikfähigkeit.

Häufig wird dieses Prinzip von Buddhisten benutzt, um Meinungsverschiedenheiten zu unterdrücken und Abhängigkeiten zu erzeugen, gegen die sich der Schüler nicht wehren kann, weil er ja sein Denken zurückstellen soll.[61]

Im Gegensatz zum christlichen Glauben fehlen dem Buddhismus eine allgemeine Wahrheit, ein absoluter Maßstab, der es ermöglicht, zeitgenössische Gedanken und Ideologien zu überprüfen und zu beurteilen. Wer vor allem zu Harmonie, Anpassung und umfassender Toleranz aufgefordert wird, dem fällt esschwer, Kritik zu üben und zum jeweils herrschenden Zeitgeist auf Distanz zu gehen. ■

60 Vgl. Victoria: Zen, Nationalismus und Krieg, S. 247

61 Vgl. T.D. Suzuki: Zen und die Kultur Japans, S. 318

Abtreibung in Deutschland

Das Institut für Lebens- und Familienwissenschaften (ILFW) des Bonner Vereins ProMundis e. V. hat zum 15-jährigen Bestehen der Neuregelung des § 218 erneut ein Werk zum Thema Abtreibung veröffentlicht.[1] Der Band eine kritische Darstellung der Situation, eine Zusammenstellung der weiterhin gültigen Argumente gegen einen Schwangerschaftsabbruch, sowie eine kurze praktische Anleitung, was man tun kann und wie man betroffene Frauen unterstützen kann. Autor ist der Oberarzt der Gynäkologie Dr. Michael Kiworr. Aus diesem Anlass führte „Bonner Querschnitte“ (BQ) das folgende Interview und stellt weitere Informationen zur Verfügung.



1 2006 erschien der Aufsatzband des Bundesverbandes Lebensrecht Bernward Büchner, Claudia Kaminski (Hg.). *Lebensschutz oder kollektiver Selbstbetrug: 10 Jahre Neuregelung des § 218* (1995-2005).

Verlagsinformation

Ist ein ungeborenes Kind durch die aktuelle Gesetzgebung adäquat geschützt oder ist der Mutterleib ein rechtsfreier Ort? Wann beginnt menschliches Leben, und ab wann

steht ihm welcher „Wert“ und welcher Schutz zu? Was sind die Folgen der derzeitigen Gesetzgebung und Praxis bezüglich der Durchführung von Abtreibungen?

Diesen und zahlreichen weiteren Fragestellungen soll in diesem Buch nachgegangen werden: Dabei wird die ethische Problematik der Abtreibungen in fundierter und allgemeinverständlicher Art und Weise zum einen aus der medizinischen Sicht und zum anderen vom christlichen Standpunkt aus betrachtet: Neben dem medizinischen Hintergrundwissen werden hierzu biblische Aussagen erläutert und ihre Relevanz aufgezeigt. Zusätzlich werden historische, juristische sowie psychologische Aspekte hinzugezogen, so dass dieses Buch einen umfassenden und fundierten Rückblick, Einblick und Ausblick in diese ethische Problematik bietet.

Abgerundet wird dieses Buch durch zahlreiche praktische Anwendungen. Dabei wurde häufig anzutreffenden Diffamierungen, Polemik oder vereinfachenden Sichtweisen zu diesem sensiblen Thema bewusst nicht gefolgt. Dieses Buch zeigt zudem auf, warum dieses Thema viele betrifft und jeden interessieren sollte und wie verantwortungsvoll mit dieser Thematik sowie mit den betroffenen oder beteiligten Menschen umgegangen werden kann.

Dr. Michael Kiworr, geb. 1967, legte das Staatsexamen nach seinem Medizinstudium an der Universität Mainz ab und arbeitete als Student und Arzt zeitweise in England, Indien, Kenia und Sri Lanka. Nach seiner Dissertation in der Inneren Medizin und Ausbildung zum Facharzt für Gynäkologie und Geburtshilfe in Frankfurt schloss sich die Fachweiterbildung in spezieller Geburtshilfe und Gynäkologie sowie der operativen Gynäkologie und gynäkologischen Onkologie an. Als überzeugter Christ schloss er zudem eine mehrjährige berufsbegleitende theologische Ausbildung am Bibelseminar Königsfeld im Jahre 2009 ab. Er ist seit 2002 verheiratet und lebt zur Zeit in Baden-Württemberg, wo er Vortragstätigkeiten und verschiedenen Aufgaben in seiner dortigen Gemeinde und als Oberarzt in einer Klinik nachgeht.

Bibliografische Angaben:

Michael Kiworr. ***Abtreibung in Deutschland.*** *Schriftenreihe des Instituts für Lebens- und Familienwissenschaften*. ISSN 1862-5150. Bd. 7. Verlag für Theologie und Religionswissenschaft: Nürnberg, 2011. 164 S. Paperback. 14,80 €. ISBN 978-3-941750-31-9 (VTR), ISBN 978-3-86269-019-0 (VKW)

Interview mit Dr. Kiworr

BQ: *Ist das Thema „Abtreibung“ nicht gesellschaftlich nicht längst abgehakt? Warum dann ein neues Buch?*

Kiworr: Vielfach erscheint das Thema tatsächlich „abgehakt“ und es ist erstaunlich „ruhig“ geworden diesbezüglich. Dabei sollte einen diese Thematik bei näherer Betrachtung vielmehr unruhig werden lassen! Abtreibungen wurden in die Hände von „Spezialisten“ wie Ärzten, Juristen und Beratungsangestellten gelegt – was somit bezüglich Abtreibungen tatsächlich geschieht, bekommt die Gesellschaft kaum noch mit oder will es nicht mitbekommen. Daher dieses Buch – um die massive Abtreibung von

Kindern öffentlich zu machen, die Folgen von Abtreibungen für die Betroffenen aufzuzeigen und Wege aus dieser Missachtung des Lebensrechts ungeborener Kinder aufzuzeigen.

Auch unter Christen besteht viel Unwissenheit, was bezüglich Abtreibungen in ihrem nächstem Umkreis geschieht und welche klaren Aussagen sich in der Bibel hierzu finden. Zudem wird es Zeit für ein aktuelles Buch zu diesem Thema, denn die derzeitige Abtreibungsregelung mit Beratungsfrist sollte nur dann Bestand haben, wenn sie nachweislich zu einem Rückgang der Abtreibungszahlen führt – und dies ist nicht der Fall: Zwar sind die absoluten Abtreibungszahlen zeitweise leicht zurückgegangen, die Geburtenzahlen insgesamt aber auch. Die **Rate** an Abtreibungen ist somit unverändert hoch Die bisherige gesetzliche Regelung hat ihr Ziel klar verfehlt, das Lebensrecht ungeborener Kinder besser zu schützen.

Ist der Mutterleib in Deutschland ein rechtsfreier Raum? Immerhin gilt ja das Ungeborene dennoch als Mensch!?

Die diesbezügliche juristische Regelung ist ein Thema für sich. Zweifelsohne existieren klare Gesetze (wie der bekannte §218), die das Leben eines auch noch nicht geborenen Kindes im Mutterleib schützen sollen. Es gibt auch Urteile, selbst des Bundesverfassungsgerichtes, die das Lebensrecht und die Würde des Menschen, die im Grundgesetz verankert sind, eindeutig auch auf ungeborene Kinder beziehen. Gleichzeitig gibt es aber zahlreiche Ausnahmeregelungen: Nach bestimmten Fristen (die sich weder medizinisch noch theologisch begründen lassen, sondern allenfalls willkürlich-historisch), nach Beratungen (deren Qualität jedoch nicht überprüft wird) oder bei bestimmten Indikationen (die nahezu beliebig ausdehnbar sind) ist ein Schutz des Kindes praktisch nicht mehr gegeben und der Schwächere (das Kind) den Interessen des Stärkeren nahezu schutzlos ausgeliefert. Namhafte Juristen bezeichnen diese widersprüchliche Gesetzgebung, die einerseits Abtreibung als Unrecht benennt und unter „Straftaten gegen das Leben" auflistet, andererseits aber mit den zahlreichen Ausnahmeregelungen jeden Schutz praktisch verwehrt und eine Abtreibungen ohne Verfolgung der Straftat geschehen lässt, als einen juristischen Salto mortale, der nicht mehr vermittelbar ist.

Nun kann ja der Einzelne nicht einfach das Gesetz ändern? Was kann der Einzelne konkret tun? (S. 104ff.)

Eine ganze Menge! Jeder steht in der eigenen persönlichen Verantwortung!

Als erste konkrete Anregung sehe ich das Gebet – ist die Abtreibungsproblematik um uns herum ein Herzensanliegen, beten wir für das Leben von ungeborenen Kindern, aber auch für die Situation der Schwangeren, für die Verantwortlichen in Beratungsorganisationen und das medizinische Personal sowie die politischen Entscheidungsträger?

Es gibt noch weitere Möglichkeiten:

- Machen wir in unserem jeweiligen Umfeld deutlich, das eine Abtreibung eine unwiderrufliche Tötung des ungeborenen Kindes bedeutet und stehen wir für den Schutz des Lebens ein?

- Stehen wir einer Schwangeren in ihren Sorgen und Nöten konkret zur Seite? Erkennen wir, in welcher Verzweiflung und (auch zeitlichen) Bedrängnis sich die Schwangere oder das Paar womöglich befinden und wie sehr sie Unterstützung nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten benötigen? Sind wir bereit, ihnen persönlich zu helfen und machen wir ihnen Mut? Wissen Betroffene um uns herum, dass sie mit solchen Sorgen und Nöten zu uns kommen können, ohne verurteilt zu werden?
- Zeigen wir den Betroffenen verbunden mit echter Unterstützung wirkliche Alternativen zur Abtreibung auf?
- Brechen wir das Schweigen bezüglich Abtreibungen angesichts der Schutzlosigkeit und Hilfsbedürftigkeit ungeborener Kinder?
- Klären wir Heranwachsende entsprechend auf, damit eine Schwangerschaft erst gar nicht zu einem Konflikt wird?
- Falls eine Abtreibung geschehen ist – zeigen wir der betroffenen Frau gegenüber Hilfe und die Möglichkeit der Vergebung durch Jesus Christus auf?

Dies sind nur ein paar Anregungen – mehr dazu findet sich in dem Buch. Aber nur wenn Christen hier aktiv werden, werden Abtreibungen verhindert

Sie sprechen Folgen der gegenwärtige Abtreibungspraxis an. Als erstes nennen sie die Demografie. Können Sie uns da ein paar Zahlen nennen?

Weltweit werden in jedem einzelnen Jahr fast ebenso viele Menschen abgetrieben, wie durch den 2. Weltkrieg insgesamt an Menschen starben. In Deutschland werden jedes Jahr 110.000-120.000 Menschen abgetrieben. Weiterhin werden also etwa 17-18% der Kinder abgetrieben (bezogen auf die Gesamtzahl aller lebendgeborenen Kinder) – mindestens jedes 6. Kind. Und dies sind nur die offiziellen Zahlen: Selbst nach Angaben des statistischen Bundesamtes dürfte die Dunkelziffer mindestens doppelt so hoch liegen. Um uns herum werden also jeden Tag mindestens 313 Kinder vor der Geburt getötet, tatsächlich eher doppelt so viele. Abgesehen von dieser Quantifizierung: Jedes einzelne abgetriebene Kind ist ein unwiderruflicher Verlust ... Diese Zahlen sollten uns nicht nur betroffen machen, sondern vielmehr aufrütteln

Dann sprechen Sie die psychischen Folgen für Betroffene an? Kann man das wirklich nachweisen? Oder werden hier Einzelfälle aufgebauscht?

Wenn man den meisten Abtreibungsbefürwortern, „pro“familia oder auch Wikipedia Glauben schenken würde, so wären psychischen Folgen entweder kaum erwähnenswert oder nicht nachgewiesen bzw. umstritten. Solche Behauptungen widersprechen jedoch neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen. Dass Abtreibungen psychische Folgeschäden bei den Schwangeren hinterlassen, kann nach dem aktuellen wissenschaftlichem Stand nicht mehr in Frage gestellt werden (auch wenn es immer wieder fragwürdige Studien gibt, die versuchen, das Gegenteil zu beweisen). Eine Studie im in Fachkreisen hoch angesehen „British Medical Journal“ wies eine um das 6-fache erhöhte Selbstmordquote nach Abtreibungen gegenüber ausgetragenen Schwangerschaften nach. Selbst

Krankenkassen berichten von behandlungsbedürftigen psychischen Erkrankungen nach Abtreibungen in Höhe von 34%. Insgesamt dürfte die tatsächliche Rate an psychischen Folgeerkrankungen bei bis zu 80% liegen. Dennoch leugnen viele Abtreibungsbefürworter weiterhin das hohe Risiko für psychische Spätfolgen – und führen so Betroffene fahrlässig in die Irre. Angesichts der so oft verschwiegenen psychischen Not, die durch Abtreibungen verursacht wird, muss klar gesagt werden: Wer die Gesundheit und das Wohl von Frauen tatsächlich und auch langfristig im Blick hat, der schützt Frauen vor Abtreibungen und deren Folgen ...

Der Bundestag hat kürzlich – wenn auch eng begrenzt – die PID[2] zugelassen. Ihr Kommentar?

Zunächst ist es erfreulich, dass hierzu eine öffentliche Diskussion stattfand und herkömmliche Parteigrenzen aufgebrochen wurden. Bedauerlicherweise wurde dem massiven Druck von Lobbyisten und einigen Reproduktionsmedizinern nachgegeben, die PID in gewissen Grenzen zuzulassen –- und damit den bisherigen Schutz von Embryonen aufzugeben. Dies ist auch deshalb bedauerlich, da bei einer klaren Ablehnung der PID mit echter Berücksichtigung des Schutzes von Embryonen auch die derzeitige Abtreibungsregelung auf den Prüfstand gemusst hätte.

Letztendlich wirft die derzeitige Regelung zur PID viele Fragen auf:

- Wer soll den Ethikkommissionen angehören, die nun zu entscheiden haben, ob ein Kind mit einer bestimmten Erkrankung als lebensunwert angesehen wird?
- Wer soll entscheiden, welche Erkrankungen „schwer“ sein sollen und welche nicht? Was ist mit der Fehlerquote der PID?
- Und was ist mit den Risiken für den zu untersuchenden Embryo? (Eine niederländische Studie, die neurologische Spätschäden bei Kindern nach PID feststellte, wurde erst wenige Tage nach Entscheidung des Bundestages zur PID veröffentlicht ...) .

Ein leitender Gynäkologe hat es treffend formuliert:

> „Vorgeburtliche Diagnostik ist ein hochtrabender Begriff für eine Medizin, die eigentlich in vielen Fällen reine Selektion bedeutet.“

Und der ehemalige Chefredakteur des deutschen Ärzteblattes nahm zur PID folgendermaßen Stellung:

> „Wenn mit der PID die Grenze zur Selektion ungeborenen Lebens überschritten wird – und das wird sie, man mag noch so verhüllende Bezeichnungen wählen –, dann wird die Entwicklung von den wohlwollenden, wohlmeinenden Wissenschaftlern und Ärzten nicht mehr zu steuern sein.“

Bonner Querschnitte 184
Nr. 30/2011

2 PID = Präimplantationsdiagnostik. Unter dem Begriff Präimplantationsdiagnostik versteht man meist die Analyse von in der Regel zwei Zellen, die dem mehrzelligen Embryo entnommen werden, um vor der Implantation genetische Anomalien festzustellen oder aber auch das Geschlecht des Embryos zu bestimmen.

Lernen mit und ohne Gott – was bleibt gleich, was ist anders?

Als Erwachsenenbilder und Vater von fünf Söhnen, von denen wir offiziell zwei selbst unterrichten, bin ich täglich mit dem Thema „Lernen“ konfrontiert. Während meine Söhne täglich mit Gottes Wort in Berührung kommen, sind über 95 % meiner Seminarteilnehmer nicht gläubig. Also ist es für mein Wirken essentiell zu wissen, wie ich mit nichtgläubigen und gläubigen Menschen in ihrem Lernprozess umgehe. Was gilt für beide? Wo sind die Unterschiede?

Hanniel Strebel



Hanniel Strebel, 36, verheiratet und Vater von fünf Söhnen, arbeitet als Personalentwickler in einer Spitalgruppe. Er ist Betriebswirt (FH) und Theologe (MTh, USA) und bloggt unter www.hanniel.ch

Anschrift: Triemlistrasse 134, 8047 Zürich, hanniel@hispeed.ch

Da ich mir zudem bewusst bin, dass meine Gedanken *über* das Lernen und meine Interventionen im Umgang *mit* dem lernenden Menschen einander beeinflussen und bedingen, wollte ich meine Alltagserfahrung reflektieren. Ich begann nach einem Meta-Lernmodell zu suchen.[1]

Auf meiner Suche wurde ich mit zwei Hindernissen konfrontiert:

- In meinem säkularen beruflichen Umfeld besteht ein tiefes Misstrauen gegenüber jeglicher Proklamation einer objektiven Weltanschauung. Der einzige vage Referenzpunkt scheint das Selbst zu sein. Modelle, die zum Einsatz kommen, dienen der Lösung von spezifischen Problemen. Es wird kaum nach ihrem Hintergrund oder ihrem theoretischen Rahmen gefragt. Hauptsache, sie wirken.
- In der Kirche stoße ich auf eine andere Herausforderung: Die fehlende Verbindung von Glaube und Leben. Es scheint zudem eine strikte Trennung zwischen dem privaten und dem öffentlichen Leben zu existieren. Der Glaube mag dir zwar im privaten Leben zu helfen, insofern er die Erlösung betrifft. Aber wenn du nach einem verlässlichen Fundament für dein Berufsleben suchst, lautet die Botschaft indirekt: Hilf dir selber! Brauche die Instrumente, die dir angeboten werden. Lies die trendigen Bestseller. Ich fühle, dass ich auf diese Weise nicht weiter komme.

Ein Meta-Lernmodell

Nach meiner Überzeugung soll der Glaube jeden Bereich meines Lebens durchdringen, weil mein ganzes Leben vor Gott „abläuft“. In seinen „Vorlesungen über den Calvinismus“ beschrieb der niederländische Politiker, Theologe und Universitätsgründer Abraham Kuyper

1 Dieser Aufsatz ist eine Kurzfassung eines Research Papers “What if there were no God in the Meta Learning Model?”, das ich im Rahmen meines PhD-Programms an der Olivet University (Scotts Valley, California) im September 2011 präsentiert habe.

(1837-1919) einen Rahmen für eine einheitliche Lebens- und Weltanschauung. Aus seiner ersten Vorlesung leitete ich ein Metamodell des Lernens ab. Kuyper sieht drei fundamentale Beziehungen allen menschlichen Lebens: (1) unsere Beziehung zu Gott, (2) unsere Beziehung zu Menschen und (3) unsere Beziehung zur Welt.[2] Ein Metamodell des Lernens, das auf einer christlichen Weltanschauung basiert, beinhaltet

- Gott
- Mensch
- Schöpfung.

Es geht mir jetzt nicht darum, dieses Modell zu verteidigen. Ich stelle vielmehr eine Frage ans Modell: Was ändert sich und was bleibt gleich, wenn Gott aus diesem Modell ausgeschlossen wird?

Lass mich die Wichtigkeit dieser Frage anhand eines Erlebnisses illustrieren: Vor etwa zwei Jahren präsentierte ich eine Skizze dieses Modells meinem Vorgesetzten. Zuerst legte sich seine Stirn in Falten. Nach einer Weile lächelte er und meinte: „Ersetze Gott einfach durch den Kunden. Dann würde es für mich durchgehen.“

Das ist ein interessantes Statement. Dass Gott in diesem Modell enthalten war, erregte sein Missfallen. Er ließ Gott aber nicht einfach weg, sondern er ersetzte ihn. Die kritische Frage für mich als Christen ist nun diese: Was ändert sich, wenn der Mensch den persönlichen Gott durch eine andere Größe ersetzt? Und was ist der Effekt auf den Lernprozess?

2 Abraham Kuyper, Lectures on Calvinism, Hendrickson Publishers: Peabody 2008, S. 10.

Intuitiv wissen wir, dass sich nicht alles ändert. Kinder lernen auch ohne einen expliziten Bezug zu Gott. Und die Erkenntnis über uns selbst und unsere Umgebung ist in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich angestiegen, trotz einer verschwindend kleinen Anzahl an christlichen Wissenschaftlern in den relevanten Gebieten

These und Struktur

Meine These lautet: Wenn es keinen Gott im Metamodell des Lernens gibt,

(1) lernen Menschen gleichwohl und erzielen Fortschritte, und das dank Gottes allgemeiner Gnade.

(2) Zudem haben sie einen Teil von Gottes Moralgesetz verinnerlicht, das ihnen hilft, die gewonnen Informationen in einen sinnvollen Zusammenhang zu stellen und zu bewerten.

(3) Ihnen fehlt jedoch der ultimative Grund zum Lernen,

(4) und sie bleiben in einem Vakuum durch das Fehlen absoluter Normen.

Im ersten Teil überprüfe ich die Gründe, weshalb der Mensch immer noch im Stande ist Fortschritt zu erzielen. Wir werfen dafür einen Blick auf Genesis 4 und Römer 1. Dann werden wir untersuchen, ob es so etwas wie transkulturelle ethische Normen gibt, die dem Menschen dabei helfen, die durch den Lernprozess gewonnen Informationen zu bewerten.

Im zweiten Teil richte ich meine Aufmerksamkeit auf die Veränderungen, die sich durch den Ausschluss Gottes aus dem Lernmodell ergeben, nämlich dem Verlust eines ultimativen Lernanlasses und das Vakuum an absoluten Normen. Jeden

Abschnitt beende ich mit einer Anwendung entweder auf meine berufliche oder familiäre Situation.

1 Lernen ohne Gott: Was gleich bleibt

1.1 Erste Erkenntnis: Der Mensch bleibt lernfähig.

Mein Augenmerk gilt zuerst der wichtigen Schnittstelle von Gottes Heilsgeschichte – der ersten Zeit nach dem Sündenfall. Als Konsequenz seiner Rebellion wurde der Mensch Gott, sich selbst, seinen Mitmenschen und der Natur entfremdet. Er wird aus dem Paradies ausgeschlossen. Der Hass des Erstgeborenen Adams führt zum Mord an seinem Bruder Abel. Adam und seine Nachfolger bearbeiten die Erde, die Dornen und Disteln hervorbringt. Wie aber würde Gottes Geschichte weitergehen?

Obwohl Kain seinen Bruder ermordet hat, bleibt er am Leben. Er fristet ein ruheloses Dasein, aber er ist aktiv. Er baut eine Stadt, die er nach seinem Sohn Henoch benennt (1Mo 4,7). Seine Nachkommen sind für brillante Erfindungen verantwortlich: Jubal wird als Vater der Musikinstrumente vorgestellt, Tubal-Kain als Erfinder von bronzenen Werkzeugen (1Mo 4,21+22). Auch wenn sie ihrem Schöpfer entfremdet waren, blieb ihnen das Vermögen, das Wissen über sich selbst und ihre Umgebung zu vermehren und Kultur zu entwickeln. Der Mensch ist also auch als Sünder in der Lage zu lernen und Fortschritt zu erzielen. Das lernen wir aus Genesis 4, und dies korrespondiert auch mit unserer eigenen Erfahrung.

Gehen wir einen Schritt weiter: Was ist denn der Beziehungsstatus zwischen Gott und dem gefallenen Menschen? Römer 1 ist für die Beantwortung dieser Frage eine Schlüsselstelle. Der Mensch hat Kenntnis von Gott, aber er unterdrückt diese aktiv (Röm 1,18-20). Für Paulus ist offensichtlich, dass der Knackpunkt nicht das Wissen, sondern der Wille des Menschen ist. Die Menschen wissen um die Wahrheit, aber sie unterdrücken sie.

Die Menschen wissen um die Wahrheit, aber sie unterdrücken sie

Gott existiert demnach weiterhin im Metamodell des Lernens. Die Menschen wissen um die Wahrheit über ihn, sie schalten sie aber (bewusst oder unbewusst) aus. Sie müssen den transzendenten Schöpfer durch einen immanenten Gottesersatz ersetzen. Die Sünde hat die Sicht des Menschen so vollständig verdunkelt, dass er anstelle des Schöpfers Götzen anerkennen muss.[3]

Damit komme ich auf die Geschichte mit meinem Vorgesetzten zurück: Der Kunde wird anstelle von Gott ‚vergötzt'. Was wir von Gott hätten erwarten sollen, übertragen wir nun auf den Kunden. Wir bringen ihm Opfer dar in Form von Werbung, Events und anderen Geschenken, um ihn zu beruhigen. Und wir hoffen durch sein Geld und seinen Goodwill am Leben gehalten zu werden.

Fazit: In meinen Seminaren und Beratungen mit ungläubigen Teilnehmern habe ich einen doppelten gemeinsamen Boden. Einmal ist es durch Gottes Gnade möglich,

3 Vgl. Emil Brunner. Zum Problem der ‚natürlichen Theologie' und der ‚Anknüpfung'. In: Emil Brunner. Der Mensch im Widerspruch. Zwingli-Verlag: Zürich/ Stuttgart 1965 (Nachdruck von 1937). S. 509-520.

Kenntnisse in jedem Bereich des Lebens aufzubauen und zu verfeinern – ob das in einer Bank, in einem Spital oder sonst wo sei. Weiter erkennen alle Menschen Gott, doch sie unterdrücken diese Kenntnis willentlich. Sie müssen Gott durch eine Dimension der Schöpfung ersetzen. Ein weises Vorgehen ist demnach, nach dem Gott-Ersatz zu fragen und zu suchen.

1.2 Zweite Erkenntnis: Der Mensch kann Informationen nach wie vor bewerten.

Als nächstes untersuche ich, inwiefern der Mensch empfänglich für Gottes Moralgesetz bleibt. Dass alle Menschen einen Teil von Gottes Moralgesetz von Natur aus in sich tragen, wird von Paulus in Röm 2,14-15 bestätigt (locus classicus).

Was dies bedeutet, habe ich im Dialog mit C. S. Lewis kurzem Werk „Die Abschaffung des Menschen“[4] entwickelt. In seinem bekannteren apologetischen Werk „Pardon, ich bin Christ“[5] entfaltet er eine etwas anders gelagerte Argumentation, die auf ein transkulturelles moralisches Gesetz im Menschen hinweist. Für diesen Aufsatz habe ich jedoch „Die Abschaffung des Menschen“ vorgezogen, da Lewis explizit die ethischen Konsequenzen für Bildung und Erziehung ableitet. Das Buch basiert auf mehreren Vorlesungen, die er 1943 (mitten im Zweiten Weltkrieg) in Durham gehalten hat.

Lewis analysiert ein Schulbuch, das damals für den Unterricht in Englischer Literatur in Gebrauch war und enthüllt seine (nicht direkt beabsichtigte) ‚hidden agenda’. Die implizite Botschaft des Buches lautet nämlich: Werte sind nur subjektiv und darum unwichtig. Was sind die Konsequenzen eines solchen Denkansatzes?

> ***Denkansatz eines englischen Schulbuchs: „Werte sind nur subjektiv und darum unwichtig“***

Fakten und Gefühle werden voneinander losgekoppelt. Über die Jahre wird der Lerner, ohne dass er es bemerkt, von dieser Denkweise geprägt. Um einer solchen Konditionierung entgegen zu wirken, schlägt Lewis vor, Gefühle wieder mit den Fakten zu verbinden. Als Basis für diese Gefühle bezieht er sich auf das bereits im Menschen vorhandene moralische Gesetz. Er nennt diesen transkulturellen ethischen Konsens „Tao“. Das Tao ist die ultimative Quelle für Werturteile. Jeder Mensch hat mindestens einen Teil dieser Ethik verinnerlicht.[6]

Fazit: Da ich weiß, dass der gefallene Mensch nach wie vor in der Lage ist,

4 C. S. Lewis. Die Abschaffung des Menschen. Johannes Verlag: Einsiedeln 2007.

5 C. S. Lewis. Pardon, ich bin Christ. Brunnen: Basel/Gießen 1998².

6 Ein weiterer Schlüsseltext in diesem Zusammenhang ist das zweite Kapitel des zweiten Teils der Institutio von Johannes Calvin; siehe Johannes Calvin, Unterricht in der Christlichen Religion, Neukirchener: Neukirchen-Vluyn 2009, S. 134-151. Der Reformator unterscheidet – in Anlehnung an Augustinus – sehr sorgfältig zwischen den natürlichen Gaben des Menschen, die durch die Sünde stark in Mitleidenschaft gezogen worden sind, und den übernatürlichen Gaben, die dem Menschen genommen sind. Calvin bestätigt beide bisher herausgearbeiteten Erkenntnisse: (a) die Fähigkeit des Menschen zu lernen und (b) sein Gebundensein an Gottes Moralgesetz.

Informationen ethisch zu bewerten, auch wenn er Gott aus seinem Metamodell des Lernens ausgeschlossen hat, kann ich dies als gemeinsame Gesprächsbasis betrachten. So bin ich in der Lage, mit einem Mann über die Tragik seiner Scheidung zu sprechen. Auch wenn er gelernt hat, dass Scheidung für ihn eine gute Option ist, nachdem die Liebe verflogen ist, fühlt er doch intuitiv, dass etwas daran falsch ist. Deshalb bin ich überhaupt fähig, ihn auf die Fakten anzusprechen (dass er nämlich mit seinem Sohn einen Schulpsychologen aufsuchen muss), aber auch die Gefühle adressieren (dass er innerlich fühlt, dass in seinem Leben etwas Wichtiges auseinander gebrochen ist).

Im zweiten Teil untersuche ich nun, was sich ändert, wenn Gott aus dem Metamodell des Lernens ausgeschlossen wird.

2 Lernen ohne Gott – was sich ändert

Calvin beginnt den Genfer Katechismus von 1545 mit der Feststellung, dass es das Ziel unseres Lebens ist Gott zu erkennen.[7] Der kürzere Westminster Katechismus fügt in seiner ersten Frage hinzu: „und sich an ihm zu freuen“. Unser ganzes Sein, unser ganzes Vermögen ist also geschaffen worden, um Gott zu erkennen, der uns geschaffen hat. Er hat uns in diese Welt gesetzt, um von uns verherrlicht zu werden. Das Lernen ist unter diesen Voraussetzungen prinzipiell Gott-zentriert. Wenn er aber unser erste Aufmerksamkeit verdient und der Mensch nur in Gemeinschaft mit seinem Gott seine wahre Freude findet, lautet die nächste Frage: Wenn er dies ignoriert, was sind die Konsequenzen?

2.1 Dritte Erkenntnis: Dem Menschen fehlt der ultimative Grund um zu lernen.

Der französische Universalgelehrte Blaise Pascal schreibt in seinen berühmten Pensées, dass alle Menschen nach Glück suchen. Hierin gebe es keine Ausnahme.[8]

Den Wunsch glücklich zu sein deutet er als Hinweis auf das ursprüngliche Glück im Paradies. Der Wunsch ist seither nicht ausgelöscht worden, aber der Mensch sucht seine Erfüllung seither im falschen Objekt. Dadurch entsteht ein unüberwindbarer Graben, der nur durch ein unendliches und unveränderbares Objekt, nämlich Gott selbst, gefüllt werden kann. Wenn diese Kluft bestehen bleibt, muss der Mensch vor sich selbst flüchten und sich zerstreuen. Er erträgt die Ruhe nicht. Selbst für diese ständige Unzufriedenheit hat der Mensch sogar noch das Empfinden, fügt Pascal hinzu.[9]

Aus dieser Optik können wir einen Teil der Eingangsfrage beantworten: Was ändert sich, wenn es keinen Gott im Metamodell des Lernens gibt? Der Mensch wird auch und gerade in seinem Lernprozess nach Glück suchen, aber nicht finden. Er besucht eine Management-Ausbildung, um für die

Der Mensch wird auch und gerade in seinem Lernprozess nach Glück suchen, aber nicht finden

7 Siehe Johannes Calvin. Calvin Studienausgabe, Band 2, Gestalt und Ordnung der Kirche, Neukirchener: Neukirchen-Vluyn 2010.

8 Blaise Pascal, Gedanken, Verlag Schibli-Doppler: Basel, o. J., Fragment 425.

9 Ebd. Fragment 139.

nächste Karrieregelegenheit gut gerüstet zu sein. Er lernt Golf zu spielen, da er weiß, dass er auf dem Golfplatz die entscheidenden Beziehungen knüpfen kann. Aber tief in seinem Innern meldet sich eine leise Stimme: „Das ist nicht das ultimative Ziel." Unglücklicherweise ist dann der nächste Impuls: „Suche nach einer neuen Zerstreuung." Das bringt mich zu einer weiteren, bislang ungelösten Frage: Wenn ich meinen Seminarteilnehmern bloß die Gelegenheit gebe, ihre nächste Zerstreuung zu planen, komme ich dann meiner Verantwortung vollständig nach? Ich glaube nicht. Wie gelingt es mir aber, weise zu leben im Umgang mit denen, die „draußen" sind (siehe Kol 4,5)?

Dass der Mensch in seinem Innersten frustriert ist, wurde im 20. Jahrhundert durch den Psychologen Viktor Frankl eingehend analysiert. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg sammelten er und eine Reihe anderer Forscher eine Menge an empirischen Daten, die ihre Hypothese bestätigte: Der Mensch leidet unter einem existenziellen Vakuum.[10] Frankl meint, dass diese Entwicklung sich durch den Verlust von traditionellen Werten beschleunigt habe. Entweder, so die Schlussfolgerung, tue der Mensch das, was die anderen tun (Konformismus), oder aber er tue, was die anderen wollen (Totalitarismus). Einige suchen Stimulanz in Alkohol und Drogen, um dem Gefühl der Sinnlosigkeit zu entrinnen. Die große Masse aber leidet unter Langweile, besonders in ihrer Freizeit. Dieser Trend akzentuiert sich nach Frankl in der Sexindustrie: Je mehr es Menschen um die Lust ist, desto gehe eben die Lust zurück. Die sexuelle Inflation werde von ihrer Entwertung begleitet. So bei dem Menschen die Langeweile. Und weil es ihm an einem echten Ziel fehle, beschleunige er einfach das Tempo.

Entweder tut der Mensch das, was die anderen tun, oder er tut das, was die anderen wollen

Fazit: In meinen Seminaren bin ich oft mit dieser existenziellen Frustration konfrontiert. Gefragt nach ihrem übergeordneten Ziel, sind es die Menschen gewohnt, mir Antworten in Form von Maßnahmen zu liefern, die sie noch glücklicher machen sollen. Damit bringen sie Ziel und Effekt durcheinander. Wenn wir berücksichtigen, was Calvin und Pascal sagen, gelangen wir zur folgenden Diagnose: Sie suchen Befriedigung und Glück in immanenten Zielen. Sie leben und lernen nicht aus dem ursprünglichen Zweck, zu dem sie geschaffen worden sind, nämlich um ihrem Schöpfer zu dienen. Ich gehe deshalb davon aus, dass die existenzielle Frustration sich in den Lernprozessen, die ich begleite, besonders ausgeprägt äußern wird.

2.2 Vierte Erkenntnis: Dem Menschen fehlt das Allgemeine.

In diesem Abschnitt untersuche ich die Konsequenzen der Entscheidung, absolute Normen abzulehnen. Der „Evangelist der Intellektuellen", Francis Schaeffer (1912-1984), hat sich Zeit seines Lebens mit dieser Frage auseinander gesetzt. Das

10 Für eine Zusammenfassung der Ergebnisse siehe Viktor E. Frankl, Das Leiden am sinnlosen Leben, Herder Verlag: Freiburg im Breisgau 2008[19], und Viktor E. Frankl, Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn, Piper Verlag GmbH: München, 2008[21].

Studium der „Trilogy“[11] und seinem späteren Werk „Wie können wir denn leben?“[12] hat mir geholfen, die Auswirkung einer fehlenden ethischen Bezugsgröße auf den Lernprozess zu klären.

Dem Menschen fehle der letzte Sinn, weil er nur das *„was“* und das *„wie“* kenne. Was ihm aber fehle, sei das *„warum“*. Schaeffer gesteht ein, dass der gefallene Mensch nicht die Möglichkeit hat, das Allgemeine im Sinne einer absoluten Wahrheit selbst zu erschließen bzw. zu entdecken. Die wichtigste Frage einer einheitlichen Erkenntnistheorie – darum geht es letztendlich – ist aber diese: Was ist das Allgemeine, das dem Speziellen seine besondere Bedeutung verleiht? Die gleiche Frage gilt auch für den Prozess des Lernens. Wir könnten, so sein Beispiel[13], anstelle eines Apfels die mehreren hundert Sorten von Äpfeln aufzählen. In Wirklichkeit sehen wir aber einen konkreten Apfel, und wir nennen ihn auch „Apfel“. In der Realität halten wir also an einer einheitlichen Erkenntnis fest, weil wir ohne sie nicht leben könnten.

Wer das Allgemeine nicht auf den persönlich-unendlichen Gott zurückführen kann, dem stellt sich ein riesiges Problem: Woher kommen die letzten Normen? Wenn wir das Allgemeine im Gebiet der Ethik verleugnen, müssen wir auf ein soziologisches Konzept der Wahrheit zurückgreifen. Wir versuchen dann richtig und falsch statistisch zu evaluieren, und die Mehrheit entscheidet darüber, was der ethische Standard ist. Oder, das wäre die andere Möglichkeit, wir haben einige wenige Menschen, die einen Standard verantworten wollen oder müssen.

Wenn wir das Allgemeine in der Ethik verleugnen, wird die Mehrheit darüber entscheiden, was der ethische Standard ist

Fazit: Wenn Gott im Metamodell des Lernens nicht existiert, fehlt dem Menschen ein absoluter Standard. Damit entbehrt er einer einheitlichen Quelle der Erkenntnis. Diese Beurteilung hat einen doppelten Effekt auf die von mir gesteuerten Lernaktivitäten. Als Christ bin ich einerseits in der Lage, das Allgemeine und das Spezielle zusammen zu bringen. Gerade wenn ich mit meinen Söhnen zusammen lerne, achten wir nicht nur auf das „was“, sondern auch auf das „warum“. Kinder stellen zum „Warum“ ihre meisten Fragen. Dank Zugang zu Gottes Spezieller Offenbarung durch die Bibel erschließt sich mir der Schatz eines einheitlichen Erkenntnisfeldes. Ich kann meine Söhne über unsere Bestimmung lehren. Ich kann Fragen von dieser Bestimmung her in einem anderen Licht neu formulieren. Und ich kann freimütig eingestehen, dass ich als erlöster Sünder limitiert bin und bleibe.

Weiter muss ich in meinen beruflichen Lernaktivitäten nicht im geschlossenen

---

11 Francis Schaeffer. Preisgabe der Vernunft. Haus der Bibel/R. Brockhaus Verlag: Genf/Zürich/Basel/Wuppertal 1972². Francis Schaeffer, Gott ist keine Illusion, Haus der Bibel/R. Brockhaus Verlag: Genf/Basel/Zürich/Wuppertal 1974. Francis Schaeffer. ...und er schweigt nicht. Haus der Bibel/R. Brockhaus Verlag: Genf/Zürich/Basel/Wuppertal 1991.

12 Francis Schaeffer. Wie können wir denn leben? Hänssler: Holzgerlingen 2001.

13 Siehe Francis Schaeffer, ...und er schweigt nicht, S. 41.

System des (post)modernen Menschen bleiben.

Weil ich um die existenzielle Frustration des Menschen weiß, kann ich nach dem suchen, was Schaeffer als „Spannungspunkt“ bezeichnet. Diese Suche beschreibt er als passenden Weg in der Diskussion mit Nichtgläubigen.

Der Mensch befindet sich in einer ständigen Spannung zwischen der Realität, in die ihn Gott hinein gestellt hat, und seiner eigenen subjektiven Rekonstruktion. Er ist dadurch gezwungen, einige Aspekte aus seiner inneren Realität auszublenden. Folgt er aber konsequent seinen Denkvoraussetzungen, würde er auf Widersprüche zwischen der Realität und seinen Gedanken stoßen. Der Heilige Geist ist in der Lage, mich an den spezifischen Spannungspunkt zu führen. Schritt für Schritt darf ich einen mir anvertrauten Lernenden mit der Kollision zwischen der Realität und seinen eigenen Konstruktionen konfrontieren – in Demut. Wenn es Gott erlaubt, kann ich sogar (in einer Pause oder nach dem Seminar) einige Stücke von Gottes spezieller Offenbarung mit ihm teilen: Gott als Schöpfer des Universums, die absolute Wahrheit über ihn und über uns Menschen in der Bibel, über die Menschwerdung von Jesus, seinen Tod und seine Auferstehung.

Folgt der Mensch konsequent seinen Denkvoraussetzungen, würde er auf Widersprüche zwischen der Realität und seinen Gedanken stoßen

3 Ein ausgewogener Ansatz

Wie sieht ein Lernkonzept aus, dass Allgemeines und Spezielles – um in der Terminologie Schaeffers zu bleiben – aussieht? In der „Großen Didaktik“[14] von Jan Amos Comenius fand ich ein gutes Modell für einen integrativen und ausgewogenen Ansatz, der Gott, Mensch und Schöpfung angemessen berücksichtigt. Ich fasse fünf Aspekte zusammen. Ein ausgewogener Ansatz

- versteht die Steuerung von Lernprozessen als Gottes-Dienst am Nächsten.
- berücksichtigt stets das große Bild: Das Ziel des Menschen liegt außerhalb dieses Lebens.
- will mit Aufwendung aller Fähigkeiten, die Gott geschenkt hat, die Prinzipien, die Gott in seiner Schöpfung entfaltet hat, erkennen.
- vermeidet Methoden- oder Lehrer-Gläubigkeit.
- ist sich stets bewusst, dass der Lehrende ein Dienender ist und bleibt.

4 Zusammenfassung

Ich fasse die vier Schritte meiner Untersuchung zusammen. Die ersten zwei Punkte beantworten, was gleich bleibt, wenn Gott im Metamodell des Lernens fehlt, der dritte und vierte Punkt fokussiert die Veränderungen.

Erstens die Fähigkeit des Menschen zu lernen: Der Mensch erweitert und verfeinert sein Wissen über sich und die Schöpfung dank Gottes allgemeiner Gnade. Ja, er besitzt sogar unterdrückte Erkenntnis von Gott. Gott kann daher nie aus dem Metamodell des Lernens ver-

14 Johann Amos Comenius, Große Didaktik, Klett-Cotta: Stuttgart 2007.

schwinden, er muss ersetzt werden. Wenn der Mensch ohne Gott lernt, muss er Gott neu definieren. Diese Art der Erkenntnis ist dann losgelöst von Gott, der immer (noch) da ist.

Zweitens die Fähigkeit des Menschen Informationen zu bewerten: Wie Bavinck sagt, dass nur ein Gott der Wissenschaft und der Moral existiert[15], können Fakten und Gefühle nie voneinander getrennt werden. Auch der gefallene Mensch hat einen Teil von Gottes Moralgesetz verinnerlicht. Weil er aber die Spannung zwischen seinem Tun und seinem Wissen um das Gute spürt, muss er das Moralgesetz neu interpretieren und sein Gewissen betäuben.

Drittens die rastlose Suche des Menschen nach Glück, die sich auch in seinem Lernprozess spiegelt. Weil es das Ziel des Menschen ist Gott zu verherrlichen und sich an ihm zu freuen, leidet er darunter, dass er bloß immanente Ziele ansteuert. Er ist ruhelos um ein (Lern-)Ziel zu finden, das ihm das Glück bescheren soll. Wenn aber Gott in seinem Metamodell des Lernens integriert ist, kann alles in indirekter oder direkter Beziehung zu Gott gesehen werden. Bavinck hat dies wunderbar formuliert:

> Die Spezielle Offenbarung (durch die Bibel, Anm. des Verf.) erkennt und wertschätzt die Allgemeine Offenbarung (durch die Schöpfung, Anm. des Verf.). Ja, sie übernimmt sie, um sie gerade so, wie sie ist zu integrieren. Das ist genau das, was der Christ tut, und so verfährt auch der Theologe. Sie positionieren sich selbst im Christlichen Glauben, in der Speziellen Offenbarung, und von dieser Position aus blicken sie auf Natur und Geschichte. Jetzt entdecken sie die Spuren des Gottes, den sie in Christus als ihren Vater erkannt haben.
>
> Gerade weil sie Christen sind, sehen sie durch den Glauben die Offenbarung Gottes in der Natur viel besser und klarer als je zuvor. Der fleischliche Mensch jedoch versteht Gottes Reden in Natur und Geschichte nicht. Er oder sie erforscht das ganze Universum ohne Gott zu finden. ....
>
> Mit dem christlichen Bekenntnis finden sich Christen zu Hause in der Welt. Sie sind keine Fremden dort und sehen Gott, der die Schöpfung regiert, als niemand anderen als den an, welchen sie in Christus als Vater ansprechen. Als Resultat dieser Allgemeinen Offenbarung fühlen sie sich zu Hause in der Welt; es ist Gottes väterliche Hand, von dem sie all diese Dinge – auch im Kontext der Natur – empfangen. ...
>
> In dieser Allgemeinen Offenbarung haben die Christen darüber hinaus ein starkes Fundament, auf dem sie alle Nicht-Christen treffen können. Sie haben eine gemeinsame Basis mit Nicht-Christen. Als Resultat ihres christlichen Glaubens mögen sie sich in einer isolierten Position vorfinden; sie mögen nicht in der Lage sein, ihre religiösen Überzeugungen anderen zu beweisen; dennoch haben sie in der Allgemeinen Offenbarung einen

Gerade weil sie Christen sind, sehen sie durch den Glauben die Offenbarung Gottes in der Natur viel besser und klarer als je zuvor

15 Herman Bavinck, Christliche Weltanschauung, VKW: Bonn 2008, S. 74.

Kontaktpunkt mit all denen, die den Namen „Mensch“ tragen.[16]

Viertens das Fehlen eines passenden Rahmens für ethische Entscheidungen: Der natürliche Mensch definiert das „Was“ und tappt bezüglich des „Warum“ im Dunkeln. Wo aber Gott der hauptsächliche Referenzpunkt ist, kann das „was“ mit dem „warum“ in direkte Beziehung gebracht werden. Der Mensch weiß nicht nur um den Grund seines Daseins, er verfügt auch über eine zuverlässige Grundlage für seine ethischen Entscheide. ■

16 Herman Bavinck, John Bolt, John Vriend, Reformed Dogmatics, Vol. 1, Grand Rapids: Baker Academic 2003, S. 321.

Lennox, John. *Stephen Hawking, das Universum und Gott.* Witten: SCM R. Brockhaus 2011. 80 S. Paperback: 9,95 €
ISBN 978-3-417-26389-3



Stephen Hawking „stürzt sich mit großer Inkonsequenz Hals über Kopf in die Philosophie“ (S. 13), obwohl er in seinem neuesten Buch behauptet, die Philosophie sei tot. So schreibt John Lennox, Mathematikprofessor an der Universität Oxford und Lehrbeauftragter am *Green Tempelton Collage* für Mathematik und Wissenschaftsphilosophie. Lennox zeigt, dass sich der weltberühmte Physiker, der tapfer seine unheilbare Krankheit trägt, neuerdings zu weit aus dem Fenster lehnt, wenn er behauptet, der Gottesgedanke sei ein Platzhalter für menschliche Unwissenheit. Nein, Hawkings Gottesvorstellung ist leider zu oberflächlich. „Gott ist ... der Schöpfer sowohl der Teile des Universums, die wir verstehen, als auch derjenigen, die wir nicht verstehen“, so Lennox (S. 19).

Hawking setzt sich zwar gründlich mit der Feinabstimmung der Naturgesetze und Konstanten der Fundamentalphysik auseinander und gibt auch zu, dass dies sehr wohl im Einklang mit „der alten Vorstellung ... dieser große Entwurf sei der Entwurf eines großen Planers“ (S. 35) ist. Seine Antwort aber ist das Multiversum, das heißt, es gäbe so viele Universen, dass alles, was passieren kann, in irgend einem Universum auch passieren wird. Seine hochkomplizierte „Theorie der supersymmetrischen Gravitation mit sehr ausgeklügelten Konzepten wie vibrierende Strings in elf Dimensionen“, die man kurz „M-Theorie“ nennt, lässt 10^{500} verschiedene Universen zu. Aber auch damit kann er Gott nicht aus der Welt schaffen. Überhaupt können Naturgesetze Wunder prinzipiell nicht ausschließen, wie der Verfasser sehr schön deutlich macht.

John Lennox schreibt in lebendiger, allgemeinverständlicher Sprache und setzt sich gründlich mit Hawkings Argumenten auseinander, die heutzutage gern von Atheisten aufgegriffen werden. Er macht auf überzeugende Weise deutlich, „dass der verbreitete Glaube, der Atheismus sei die naheliegende Position für einen Intellektuellen, unhaltbar ist.“ (S. 75) Das kleine Büchlein von ist jedem zu empfehlen, der bereit ist, über Gott und die Welt nachzudenken.

Karl-Heinz Vanheiden

Menno Simons

Der linke Flügel der Reformation

Wer heute von der Reformation spricht, denkt meistens an die großen Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin und an die aus ihrem Werk hervorgegangenen Kirchen, die lutherischen und die reformierten Kirchen. Für die Arbeit dieser Männer wollen wir dem Herrn dankbar sein! Was aber oft vergessen wird, ist, dass es neben ihnen noch andere gab, die es ebenso verdient hätten, in die Reihe der Großen eingereiht zu werden, die aber in der Vergangenheit – und oftmals heute noch – verachtet wurden. Um dem vorhandenen Ungleichgewicht entgegen zu wirken, wollen wir Leben und Werk eines anderen Großen im Reich Gottes betrachten und daraus einige Lektionen für uns selbst lernen.

Dieter Zimmer



Dieter Zimmer, Jg. 1956, verh., drei Kinder, Verwaltungsangestellter, arbeitete nach dem Besuch der Bibelschule Bergstraße als Prediger beim Evangelischen Gemeinschaftsverband Pfalz, dann als Missionar von Sahel Life – VKTM in Nordkamerun

Anschrift:
Friedhofstraße 6
D-57234 Wilnsdorf
E-Mail: D.Zimmer@01019freenet.de

Es soll uns um Menno Simons gehen. Auch dessen Werk sollte bei uns in Ehren gehalten werden, denn auch er zählt zu den Menschen, von denen Daniel 12,3 sagt: *„Und die da lehren, werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."*

Im Zug der Reformation des 16. Jahrhunderts verschaffte sich eine Bewegung Raum, die man allgemein als den linken Flügel der Reformation oder auch die dritte Reformation bezeichnet. Ein Teil dieser Bewegung setzte sich vehement für die Großtaufe ein und geriet durch ihr radikales Auftreten mit den Obrigkeiten aneinander. Ein anderer Teil zeichnete sich durch ernsthaftes Bibelstudium, Gebet, Liebesdienst und die Nachfolge von Jesus Christus aus. Die bedeutendste Person dieser Gruppierung war wohl Menno Simons, auf den die heute in der ganzen Welt weit verbreiteten Mennoniten zurückgehen. Nach Kriegsende zählten sie 1949 weltweit 400.000 Glieder.

1. Menno Simons Leben

1.1 Von seiner Geburt bis zu seiner Bekehrung

Über Mennos Familienhintergrund und seine Geburt ist nicht allzu viel bekannt. Er wurde um das Jahr 1492 oder 1496 in Witmarsum in Friesland geboren, also noch bevor Martin Luther mit seinem Thesenanschlag an die Schlosskirche zu Wittenberg am 31. Oktober 1517 die Reformation einleitete. Über seine Jugendjahre wissen wir ebenfalls nicht viel. Seine Eltern waren wohl überzeugte Katholiken, die gerne wollten, dass aus ihrem Sohn einmal etwas wird. Deshalb gaben sie ihm eine Ausbildung, die ihm für die Zukunft einen glänzenden Weg eröffnete. Menno studierte Theologie. Als Student der römisch-katholischen Theologie lernte er Lateinisch und die Kirchenväter und studierte die Kirchengeschichte, bekam aber keine rechte Ausbildung in der Heiligen

Schrift. Als er im Jahre 1524 zum Priester geweiht wurde und seine erste Stelle in Pingjum im Holsteinischen antrat, hatte er noch nie in der Bibel gelesen.

Bis zu diesem Zeitpunkt war er ein überzeugter Katholik, der sich nicht im Geringsten träumen ließ, dass er einmal einer reformatorischen Bewegung beitreten würde. Es waren drei Ereignisse, die den Lauf seines Lebens dann entscheidend änderten.

Zweifel an der Lehre von der Transsubstantiation

„Im ersten Jahr seiner Priesterschaft kam ihm plötzlich, während er die Messe zelebrierte, der Gedanke, dass die Lehre von der Transsubstantiation (der Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut von Christus) vielleicht nicht wahr sei. Menno war über diesen Angriff des Teufels – so deutete er diesen Gedanken – tief erschrocken und versuchte, ihn aus seinem Denken zu verbannen“.[1]

Er konnte aber diesen Gedanken nicht mehr los werden. Erschüttert und verunsichert suchte Menno Hilfe bei seinem Beichtvater und seinen Oberen. Sie wurde ihm aber nicht zuteil, und so wurde er mit dem allein gelassen, was er von Kindesbeinen an gelernt hatte und was das Konzil von Trient 1551 dann so formuliert hat (es hat bis heute in der katholischen Kirche Gültigkeit!):

> „Durch die Weihe von Brot und Wein vollzieht sich die Wandlung der ganzen Brotsubstanz in die Substanz des Leibes von Christus, unserem Herrn, und der ganzen Weinsubstanz in die Substanz seines Blutes. Wer leugnet, dass im Sakrament der heiligsten Eucharistie wahrhaft, wirklich und wesentlich der Leib und das Blut zugleich mit der Seele und mit der Gottheit unseres Herrn Jesus Christus und folglich der ganze Christus enthalten ist, und behauptet, er sei in ihm nur wie im Zeichen, im Bild oder in der Wirksamkeit, der sei ausgeschlossen.“[2]

An einem Tiefpunkt angelangt und voller Verzweiflung griff Menno zu einem Neuen Testament und begann, darin zu lesen. Zu seinem Erstaunen stellte er fest, dass das Neue Testament die römisch-katholische Sakramentsauffassung nicht zu unterstützen schien. Daraufhin suchte er Rat in den Schriften Martin Luthers. 1528 kam er aufgrund Luthers Schriften zu der Überzeugung, dass die Verwerfung einer Lehre, die nicht in der Schrift gründet, nicht den ewigen Tod zur Folge hat.

Erste wichtige Lektion für uns heute

Die römisch-katholische Kirche schließt diejenigen aus, die gemäß dem Zeugnis der Heiligen Schrift glauben, dass sich die Elemente Brot und Wein bei der Feier des Abendmahls nicht in Fleisch und Blut von Christus verwandeln. 1. Korinther 11,24 bezeugt, dass es sich beim biblischen Abendmahl um ein Gedächtnismahl und nicht, wie nach katholischer Lehre, um eine Opferfeier handelt. Nachdem unser Herr Jesus Christus das Abendmahl feierlich eingesetzt hatte, spricht er durch die Feder des Apostels Paulus immer noch von „diesem Brot“ und von „dem Kelch“ (1Kor 11,26-27).

---

1 Wenger, *Die dritte Reformation* (1963), S. 43-44.

2 Bühne, *Ich bin auch katholisch. Die Heilige Schrift und die Dogmen der Kirche* (1992), S. 71.

Wer heute meint, ökumenische Bestrebungen und die Rückführung in den Schoß der katholischen Kirche fördern zu sollen, der muss wissen, dass er damit seinen Herrn verrät! Er wird im Fall einer Wiedervereinigung mit der römischen Kirche nicht mehr am biblischen Abendmahl teilnehmen, sondern an einer katholischen Opferfeier. Er wird die angeblich in den Leib von Christus verwandelte Hostie anbeten müssen:

> „So bleibt kein Zweifel, dass alle Christgläubigen nach der Weise, wie sie stets in der katholischen Kirche geübt wurde, diesem heiligsten Sakrament bei der Verehrung die Huldigung der Anbetung erweisen sollen, die man dem wahren Gott schuldet.“[3]

Wer aber ein Stück Brot anbetet, treibt Götzendienst! *„Darum, meine Lieben, flieht den Götzendienst“* (1Kor 10,14). *„Lasst euch nicht irreführen! Weder Unzüchtige noch Götzendiener ... werden das Reich Gottes ererben“* (1Kor 6,9-10). Deshalb: Hände weg von der katholischen Messfeier! Hände weg von Vereinigungsbestrebungen, die nicht auf der Grundlage der Heilige Schrift betrieben werden!

Die Hinrichtung Sikke Freerks Snijders

Das Jahr 1531 brachte das nächste Ereignis, das Menno Simons in seinem Herzen zutiefst erschütterte. Es kam ihm zu Ohren, dass ein Mann namens Sikke Freerks Snijder, der sich hatte „wiedertaufen“ lassen, hingerichtet wurde. Nie zuvor in seinem Leben hatte Menno etwas von einer zweiten Taufe gehört. Der Verdacht kam bei ihm auf, dass die katholische Lehre von der Taufe genau so falsch sein könnte, wie er es bei der Kommunion festgestellt hatte. Wieder zog er das Neue Testament und die Schriften der Reformatoren zu Rate, fand jedoch keine befriedigende Antwort, warum Kinder getauft werden. Als römischer Priester vollzog er immer noch die Säuglingstaufe, hörte Beichte und zelebrierte die Messe. Wir haben hier einen Mann vor uns, der auf der Suche nach der Wahrheit war. Seine Suche sollte nicht vergebens sein!

Der Tod von Mennos Bruder

„Im Jahre 1535 wurde sein eigener Bruder in den niederländischen Wirbel revolutionären Täufertums hineingerissen und verlor sein Leben im Kampf gegen die Obrigkeit. Sein Tod bewegte Menno sehr! Sein armer, verführter Bruder war Manns genug, für das zu sterben, was er als die Wahrheit ansah, während Menno die Wahrheit kannte und ihr nicht folgte! Da gab ein im Gewissen bedrängter Priester vor Gott in tiefer und ernsthafter Buße seinen Widerstand auf.“[4] Menno beugte sich vor Christus, bekannte seine Sünden und übergab sein Leben ganz dem Herrn. Sofort erhielt er die Gewissheit, dass seine Sünden vergeben sind und dass sein Leben von allem Unrat gereinigt und geheiligt war.

Wie es scheint, hielt er dann noch neun Monate seine Stellung als Priester in der Hoffnung inne, seine Gemeinde zu derselben Erfahrung zu führen, die er gemacht hatte. Der Versuch, seine Gemeinde zu reformieren, schlug fehl. Es kam der

3 Bühne, *Ich bin auch katholisch. Die Heilige Schrift und die Dogmen der Kirche* (1992), S. 72.

4 Wenger, *Die dritte Reformation* (1963), S. 44.

30. Januar 1536, ein Sonntag. Öffentlich verwarf Menno in Witmarsum den römisch-katholischen Glauben, legte sein Amt als römischer Priester nieder und schloss sich dem friedlichen Flügel der Täuferbewegung an.

Zweite wichtige Lektion für uns heute

Die Eingangspforte in die biblische Gemeinde ist gemäß Apostelgeschichte 2,38 immer die Buße und Bekehrung zu Jesus Christus und niemals eine sakrale Handlung, auch wenn sie gut gemeint ist. Demzufolge sind die „getauften Heiden" überhaupt keine Christen im Sinne der Heiligen Schrift, und demzufolge sind auch die Großkirchen nicht Kirche bzw. Gemeinde im biblischen Sinn. Sie zu verlassen, wie Menno Simons es z.B. nach seiner Bekehrung tat, kann deshalb auch nicht Sünde sein.

1.2 Von Mennos Bekehrung bis an sein Lebensende

Der friedliche Flügel der Täuferbewegung wurde zur Zeit Mennos von Obbe Philips geführt. Menno wurde von ihm getauft und 1537 in der niederländischen Provinz Groningen zum Ältesten ernannt. Mit diesem Schritt entschloss sich Menno zu einem harten Leben, wusste er doch, dass die Täufer überall verfolgt und getötet wurden. Die Liebe zur Wahrheit galt ihm aber mehr als sein eigenes Leben.

Wie Martin Luther heiratete auch er bald nach seiner Bekehrung. Seine Frau hieß Gertrud. Die beiden hatten eine ganze Anzahl Kinder. 20 Jahre lang waren Menno und Gertrud verheiratet, bis der Tod sie von ihm riss.

Seit seiner Bekehrung entfaltete Menno eine rege Predigttätigkeit, die meistens in der Nacht stattfand. Die Versammlungen mussten heimlich abgehalten werden, da die Täufer ständig verfolgt wurden und eine offene, freie Predigttätigkeit oft nicht möglich war. Zunächst scheint Menno sieben Jahre in Holland gearbeitet zu haben. Danach wechselte er sein Arbeitsfeld und begab sich nach Norddeutschland, besonders ins Rheinland. Von 1546 an finden wir ihn wieder in Holstein. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in Wüstenfelde, das zwischen Hamburg und Lübeck liegt. „25 Jahre lang wirkte er unter unbeschreiblichen Mühen und mit unermüdlicher Geduld durch Wort und Schrift in Norddeutschland, Friesland, Livland. Er wollte eine Gemeinde haben, die rein und untadelig sei und unanstößig vor denen, die draußen sind. ‚Eine Gemeinde ohne Bann', sagte er, ‚die sei wie eine Stadt ohne Mauern, wie ein Acker ohne Graben und Zaun, wie ein Haus ohne Wand und Türen.'"[5]

Im Januar 1561 wurde Menno ernsthaft krank. Als der 25. Jahrestag seiner Abkehr von der römisch-katholischen Kirche kam, erhob er sich noch einmal von seinem Krankenlager und ermahnte die um ihn Versammelten. Am Tag darauf, dem 31. Januar 1561, ging er heim zu seinem Herrn, dem er so lange hatte dienen dürfen. Es nimmt heute fast wunder, dass Menno angesichts der ständigen Verfolgungen der Täufer eines natürlichen Todes gestorben ist. Durch seinen Dienst wurde er zu einem der wichtigsten Führer des Täufertums. Deshalb wurden seine Glaubensgenossen später auch Mennoniten genannt. Diesen Namen tragen sie bis auf den heutigen

5 Oehninger, *Geschichte des Christentums* (1897) S. 318.

Tag. „Der stille, fromme Sinn der Mennoniten verschaffte ihnen schon 1572 in Holland, später auch in Deutschland (Hamburg, Emden, Danzig, Elbing, Pfalz) sowie in der Schweiz Duldung und religiöse Freiheit ... Eine vollständige Sammlung von Mennos Werken in niederdeutscher (plattdeutscher) Mundart geschriebenen, jedoch ins Holländische übersetzt, erschien 1646 zu Amsterdam.“[6]

2. Mennos Lehre

2.1 Glaube auf die Schrift gegründet

Menno Simons war nicht der Gründer der Täuferbewegung. Als er sich bekehrte, schloss er sich dieser Bewegung lediglich an. Die Täuferbewegung hatte bereits eine Lehrmeinung, die auch Menno übernahm. Radikale Elemente schied er jedoch aus und prägte damit entscheidend den friedlichen Flügel der Bewegung. Sein Einfluss ist nicht verkennbar. Eine ausführliche Darlegung der täuferischen Dogmatik würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen. Deshalb wollen wir nur auf die für Menno wichtigsten Punkte eingehen.

So begann er, im Laufe der Jahre eine rege schriftstellerische Tätigkeit zu entfalten, um den Gläubigen etwas an die Hand zu geben, woraus sie lernen konnten, was und warum sie etwas glaubten und um den Glauben der Täufer nach außen zu verteidigen. In den Jahren 1539 bis 1540 erschien Mennos wichtigstes Buch: sein *Fundament der christlichen Lehre*, das kurz *Fundamentbuch* genannt wird. Der ersten Ausgabe folgte 1554 eine plattdeutsche Bearbeitung, 1558 eine veränderte holländische Ausgabe. Für die Täufer in Süddeutschland und der Schweiz erschien das Buch in hochdeutscher Übersetzung zum ersten Mal 1575. Dieses Buch wurde später in die gesammelten Werke Menno Simons aufgenommen. Menno zog seine Argumente aus der Heiligen Schrift und ließ über sie hinaus keine Autorität gelten. Er war ein Mann, dessen Gewissen in der Schrift gefangen war.

2.2 Das Abendmahl als Zeichen

Neben anderem schreibt Menno auch über das Abendmahl. Er ist beunruhigt über die Tatsache, dass man sich im christlichen Lager über das Wie und Was beim Abendmahl streitet und darüber vergisst, warum das Zeichen eingesetzt wurde und auf wen es hinweist. Das Abendmahl sei ein Zeichen und weise auf Christus hin, sagt er. Brot und Wein symbolisieren Leib und Blut von Christus. Das Brot könne gar nicht der Leib des Christus sein und der Wein nicht das Blut des Christus, da Jesus ja leibhaftig in den Himmel aufgefahren ist und jetzt dort leibhaftig gegenwärtig ist. Wenn wir hier auf der Erde das Mahl des Herrn feiern, verkündigen wir dadurch die Liebe von Christus, die sich zu uns herabgelassen und uns gerettet hat. Das Abendmahl sei darüber hinaus auch ein Zeichen christlicher Einheit, christlicher Liebe und christlichen Friedens. Deshalb ist es nur für gläubige Menschen eingesetzt: „Es muss mit einem gebrochenen Herzen, wahrhaftiger Reue, einem demütigen Geist, ... mit Frieden und Freude

6 Kurtz, *Kirchengeschichte für Studierende* (1890), S. 166.

Bibel und Gemeinde 1/2012

im Heiligen Geist gehalten und gereicht werden."[7]

Wahrhaft gläubige Menschen setzen ihre Hoffnung auf das am Kreuz vollbrachte Erlösungswerk und nicht auf das, was angeblich bei der Eucharistiefeier geschieht. Das katholische Messopfer sei letzten Endes eine Verleugnung des versöhnenden Leiden und Sterbens von Jesus Christus. Der Gläubige esse das Fleisch von Christus und trinke das Blut von Christus nicht mit dem Mund, sondern im Glauben durch den Heiligen Geist.

2.3 Die freie Gemeinde

An dieser Stelle soll Mennos Haltung gegenüber der Frage der Kirchenverfassung eingegangen werden. Für ihn kann die Kirche nur aus Gläubigen bestehen, die sich freiwillig zu örtlichen Gemeinden zusammenschließen. Aus dieser Einsicht heraus verwarf Menno jegliche Einmischung der Obrigkeit und des Staates in die Angelegenheiten der Kirche. Diese Lehre wurde in einem Europa, in dem seit Jahrhunderten eine Allianz zwischen Kirche und Staat bestand, als große Ketzerei angesehen, verachteten die Täufer damit doch eine, wie man meinte, geheiligte Vereinigung von Kirche und Staat, die bis in die Zeit des Ediktes von Theodosius dem Großen und Gratian im Jahre 380 n. Chr. zurück reichte. Eine derartige Ketzerei musste aus der Sicht des Staates und der Staatskirche mit dem Tod bestraft werden. Menno und die Täufer bestanden jedoch darauf, dass das Neue Testament eine freie Gemeinde lehre und dass die Gemeinden der neutestamentlichen Zeit freie Gemeinden waren. Diese verschafften sich keine Anerkennung von Seiten des Staates noch riefen sie die Obrigkeit zu Hilfe, um den wahren Glauben durchzusetzen und durch Gesetz aufrecht zu erhalten und Andersgläubige mit dem Martyrium zu bestrafen.

Spätestens ab dem Jahre 1527 war man entschlossen, das Täufertum mit allen nur möglichen Mitteln auszurotten. Leider willigten auch die Reformatoren in die Verfolgung der Täufer ein. „In dem Blutbad des nächsten Vierteljahrhunderts wurden Tausende von Wiedertäufern getötet – in den katholischen Gebieten durch Feuer, unter protestantischen Regimen durch Ertränken und das Schwert."[8]

Trotz dieser schwersten Verfolgungen blieben die meisten Täufer der Lehre der Bibel treu. 1539 schrieb Menno in seinem Büchlein: *Warum ich nicht ablasse, zu lehren und zu schreiben:*

> „Diese sind wahrlich die rechten Gemeinden von Christus nicht, welche sich nur seines bloßen Namens rühmen. Diejenigen aber machen seine Gemeinde aus, welche recht bekehrt, von oben aus Gott geboren und in Herz und Sinnen erneuert sind, welche durch die Kraft des Heiligen Geistes, aus dem Hören des göttlichen Wortes, Gottes Kinder und ihm gehorsam geworden sind, welche ihr Leben lang oder von der Zeit ihrer Berufung an unsträflich in seinen heiligen Geboten und nach seinem gebenedeiten Willen leben."[9]

---

7 *Opera Omnia Theologica, of alle de Godtsgeleerde Wercken van Menno Symons.* Amsterdam (1681), S. 28.

8 Dowley u. a. (Hrgs.), *The History of Christianity*. Berkhamsted (1977), S. 402.

9 *Opera Omnia Theologica, of alle de Godtsgeleerde Wercken van Menno Symons.*

Dritte wichtige Lektion für uns heute

Wenn die ab dem 18. und 19. Jahrhundert aufkommende Gemeinschaftsbewegung in der Vergangenheit an der etablierten Staatskirche festhielt, so ist das in gewisser Hinsicht im Licht der Tatsache verständlich, dass es in Deutschland bis 1918 keine Religionsfreiheit gab. Religionsfreiheit ist hierzulande eine noch recht junge Pflanze. Bis 1918 musste jeder, der sich nicht im Rahmen der verfassten Kirche bewegte, damit rechnen, mit Strafen belegt zu werden oder gar Haus und Hof zu verlieren. Menschlich gesehen ist es nachvollziehbar, dass man in der lutherischen und reformierten Lehre nach den Übereinstimmungen suchte und diese dann betont hat, um zu signalisieren, dass man „linientreu“ ist. Aber gerade die Geschichte der Mennoniten belegt uns eindrücklich, dass es durch die Jahrhunderte hindurch immer Gemeinden gab, die trotz schwerster Verfolgungen am biblischen Gemeindebild festhielten und dieses auch in die Praxis umsetzten. Wenn diese Gemeinden in Mitteleuropa in den vergangen drei Jahrhunderten so rar waren, dann liegt das daran, dass die meisten wegen der Verfolgungen nach Nord- und Südamerika ausgewandert sind.

Es ist beschämend für uns Heutige im Raum Gnadaus, dass wir nicht mehr Liebe zum Wort Gottes haben und meinen, landeskirchlich und freikirchlich ausgerichtete Gemeinden sowie landeskirchliche Gemeinschaften hätten alle die gleiche biblische Berechtigung. Es drängt sich der Verdacht auf, dass, wenigstens von den führenden Brüdern, die die biblische Wahrheit eigentlich kennen müssten, die enge Pforte breiter getreten wird, um auch für von der Heiligen Schrift nicht Abgedecktes Raum zu schaffen. In einer Zeit, in der es wirklich Religionsfreiheit gibt, sollte eigentlich kein Grund mehr bestehen, nicht nach biblischem Vorbild Menschen zur Bekehrung zu führen und diese dann in freien, unabhängigen Gemeinden zu sammeln, die ausschließlich von eigenen Ältesten geleitet werden!

Den klassischen Freikirchen wie Baptisten und Freien evangelischen Gemeinden, die ja das biblische Gemeindemodell versuchen in die Praxis umzusetzen, muss an dieser Stelle zugerufen werden: Haltet, was Ihr habt! Sie alle sind in der einen oder anderen Weise in die ökumenische Bewegung mit eingebunden und marschieren gemeinsam mit den Großkirchen in Richtung Rom. Im Falle einer Wiedervereinigung mit der sogenannten Mutterkirche werdet Ihr alles verlieren, was Eure Väter erlitten und erkämpft haben.

Wenn der ökumenische Weg weiter so beschritten wird wie bisher, wird die Reformation bald völlig verraten und unser Herr völlig verleugnet sein! Deshalb gilt auch uns heute, was der Herr einst der Gemeinde in Philadelphia zugerufen hat: *„Halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme“* (Offb 3,11). Ebenso gilt in Bezug auf falsche geistliche und kirchliche Systeme: *„Geht aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt nichts Unreines an“* (2Kor 6,17).

2.4 Der Pazifismus

Menno Simons hatte in allem, was er lehrte, Christus vor Augen, wie er uns im Neuen Testament entgegentritt. Die Bergpredigt und der darin enthaltene

Amsterdam (1681), S. 350.

Aufruf zur Liebe und das willige Leiden und Sterben von Jesus am Kreuz bestimmten seine Haltung in der Frage der Gewaltanwendung. Er lehnte von daher jegliche Anwendung von Gewalt ab. Damit unterschied er sich am auffälligsten von der traditionellen christlichen Ethik. Wohl alle Täufer folgten ihm in dieser Hinsicht, wenn man einmal von dem Reich der Wiedertäufer in Münster absieht, die mit Waffengewalt die Stadt gegen die belagernden Heere verteidigten.

Aus diesem Eifer heraus, Christus ähnlicher zu werden, erwuchs auch Mennos und seiner Anhänger Ablehnung der Teilnahme an Regierungsgeschäften und dem Militärdienst. Die Täufer waren lieber bereit, zu sterben als zu töten. Daraus erklärt sich auch, warum staatliche und kirchliche Behörden in allen Teilen Europas Tausende von Täufern so leicht töten konnten. Die Leute haben wohl versucht, sich einer Festnahme zu entziehen, aber einmal festgenommen, wehrten sie sich nicht, welche Folterungen ihnen auch zugedacht waren. Sie trachteten danach, auch in schwerstem Leiden ihre Peiniger und Verfolger zu lieben, wie Jesus es tat.

1545 schrieb Menno in seinem *Kurzen und klaren Bekenntnis:*

> „Sehet, meine lieben Freunde und Brüder, durch diese und andere Schriftstellen und Gründe werden wir gelehrt und gewarnt, das Ergreifen des buchstäblichen Schwertes weder zu lehren noch gut zu heißen (ausgenommen das gewöhnliche Schwert der Obrigkeit, wenn es angewendet werden muss), sondern nur des zweischneidigen, kräftigen, scharfen Schwertes des Geistes, das aus des Herrn Mund geht, nämlich des Wortes Gottes.“[10]

Abschließende Gedanken und Schlussfolgerungen

Wir sehen in Menno Simons einen Mann, der es verstand, den friedlichen Flügel der Täuferbewegung zu einen und ihm durch seine Schriften die entscheidende Wegweisung an die Hand zu geben, die es ihm ermöglichte, in den Wirren der Zeit durchzuhalten und zu überleben. Besonders herausstechend ist seine Liebe zur Wahrheit, sein Wille, den Weisungen der Heiligen Schrift kompromisslos und ohne Rücksicht auf Verluste zu folgen.

Die bewegenden Zeugnisse seiner Zeit sind eine ernste Mahnung an die Christen des 21. Jahrhunderts, ebenso der Heiligen Schrift bedingungslos Gehorsam zu leisten und ein Zeuge von Jesus Christus in einer verlorenen Welt zu sein. Sie sind aber auch ein nicht zu übersehendes Warnsignal, sich auf ein Leiden um für Jesus einzustellen und sich darauf vorzubereiten. Werden wir sogenannte Evangelikale daraus lernen und vorbereitet sein, wenn Verfolgung über uns hereinbricht? Werden wir uns von Unbiblischem getrennt haben, um unseren Weg unbeschadet und konsequent gehen zu können? Oder werden wir auf der Strecke bleiben? Möge der Herr uns Gnade schenken, seinen Willen in allen Punkten auszuführen! ■

10 *Opera Omnia Theologica, of alle de Godtsgeleerde Wercken van Menno Symons*. Amsterdam (1681), S. 470.

Christliche Existenz in antichristlicher Zeit

Bericht über die Jahrestagung der KSBB in Bayern vom 15.-17. Juli 2011

Den Auftaktvortrag hielt **Dr. Christl Ruth Vonholdt** vom „Deutschen Institut für Jugend und Familie“ der OjC in Reichelsheim zum Thema: „Homosexualität verstehen“. Interessant waren statistische Untersuchungen. Studien zeigen z. B., dass – entgegen der häufig propagierten 10 % – nur ungefähr 2 % der Menschen sich als „schwul“ bzw. „lesbisch“ sehen. Unter anderem wurden „Drei geläufige Irrtümer über Homosexualität“ aufgeklärt. Sie heißen: Homosexualität ist biologisch festgelegt und normal. Homosexuell empfindende Menschen können sich nicht verändern. Und der dritte Irrtum, dass wir unsre Kinder lehren müssten, dass Homosexualität ein der Heterosexualität gleichwertiger, gesunder und normaler Lebensstil ist. Bei 85% der 2010 neu in Deutschland diagnostizierten HIV-Infektionen liegt eine Angabe über den Infektionsweg vor: Dabei stellen homosexuell sich verhaltende Männer mit 68% unverändert die größte Gruppe dar.

Dr. Jürgen Spieß, Marburg, Leiter des Institutes Glaube und Wissenschaft, sprach zu dem Thema: „Apologetik und Toleranz – zwei Geschwister im Streit?“ Apologetik meint Verteidigung des Glaubens gegenüber anderen Weltanschauungen, Philosophien, Religionen. In der heutigen Theologie führt die Apologetik ein Schattendasein. Als Beispiel einer Apologetik, die den Anknüpfungspunkt beim Hörer sucht und in seinen Verstehenshorizont hineingeht, gilt die Rede von Paulus auf dem Areopag in Athen (Apg 17). Paulus knüpft an (Altar des unbekannten Gottes), er informiert und ruft zur Umkehr auf. Das Ergebnis sind drei Reaktionen: Spott, die Auseinandersetzung mit der Botschaft wird vertagt oder sie wird im Glauben angenommen. Ohne Wahrheit gibt es keine Kommunikation. Eine Herausforderung ist daher der Relativismus, der – in Wissenschaft und Gesellschaft gepredigt wird, jedoch im Alltag oft am gesunden Menschenverstand scheitert. Wenn z.B. mein Kontoauszug 500 Euro Soll aufweist, ich aber der Meinung bin, es müssten 500 Euro Haben sein, sage ich ja auch nicht: „Ich habe meine Wahrheit, die Bank hat ihre Wahrheit, das ist schon o.k. so...“ Es gilt: Fakten sind wahr, ob ich das wahrhaben will oder nicht. Dr. Spieß formulierte als Ziel der Apologetik: „Nicht die Diskussion zu gewinnen, sondern den Menschen!“

KSBB
Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis

Pfr. Eberhard Tröger sprach zum Thema: „Ist der Islam wirklich so friedlich wie behauptet? – Der Islam zwischen Kultur- und Glaubenskampf. Er ist Mitarbeiter des Instituts für Islamfragen der Deutschen Ev. Allianz. Der Islam als Friedensreligion ist eine eingängige Werbeformel. Doch was bedeutet sie?

Frieden gibt es für den Menschen nur, insofern er sich dem Willen Allahs unterwirft. Unter den Glaubenden herrscht

Bibel und Gemeinde 4/2011

Frieden, weil sie sich dem gleichen Willen unterwerfen und sich auf dem Weg der Rechtleitung befinden. Islam und Friede sind mit ihren drei Konsonanten „s – l – m" sprachlich verwandt, kommen aber aus einer anderen sprachlichen Wurzel. Bei „Islam" geht es darum etwas zu verlassen, aufzugeben, sich hinzugeben, zu sterben (den Geist aufzugeben), also um Ausrichtung des Lebens auf Allah, letztendlich die Kapitulation vor ihm. Islam bedeutet also Unterwerfung. „Salam" hingegen meint Heil-sein. Ein Mensch, der sich Allah hingibt, befindet sich im Rechts-Frieden. Nach außen, zu den Ungläubigen, kann es keinen Frieden geben, höchstens einen Waffenstillstand.

Prof. Dr. Harald Seubert, sprach zum Thema: „Der Antichrist in Religion, Philosophie und Literatur". Er lehrt Kulturphilosophie an den Universitäten in Posen, Bamberg und München. Die gegenwärtige Theologie hat zum Antichristen wenig zu sagen. Man spricht von einer symbolischen Redeweise. Anders die Philosophen und früheren Theologen. So etwa Josef Pieper. Er sprach von einer äußersten Zusammenballung gottfeindlicher Mächte – potencia saecularis. Bei den Kirchenvätern wird der Antichrist als der schlechthin Böse charakterisiert, der Christus imitiert. Viele in der Christenheit werden ihm auf den Leim gehen. So muss auch das Ende der Geschichte bedacht werden. Der Antichrist wird sich der Welt und ihrer technischen Errungenschaften bedienen. Der Antichrist ist ein Mysterium, das aus der Tiefe des Menschengeschlechts emporsteigt. Er wird wohl alle Sehnsüchte der Menschheit aufnehmen: „Ich werde euch sattmachen" Das Thema der Brotrede von Christus im Joh Ev. wird er aufgreifen. Dazu der Philosoph Karl Popper: Wenn Menschen versuchen, das Paradies zu schaffen, kommt die Hölle als Ergebnis heraus. Als Zeichen der Endzeit nannte Seubert auch das „Wohlfühlchristentum". Ebenso die Gesetzlosigkeit. Laut 1Jo 2,18 hat der Antichrist seine Vorläufer. Wenn wir nach dem heutigen Wirken des Antichrists fragen, erkennt man sein Wirken nicht nur in totalitären Weltanschauungen suchen, sondern auch in einer bibelkritischen Theologie.

Dieter Loest (gekürzt)

Die kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern formuliert unter anderem:

Wir sind

- f ü r eine Kirche, die sich als Werk und Werkzeug des Heiligen Geistes weiß und sich nicht nur als Teil der Gesellschaft sieht.
- f ü r eine Kirche, die allen offensteht, aber nicht zum offenen Markt alles Möglichen wird.
- f ü r eine kirchliche Verkündigung, die keine zentrale Aussage des christlichen Glaubens weglässt oder verändert und doch so spricht, dass man es heute versteht.
- f ü r eine Kirche, in der alle Mitarbeiter zur Sache Gottes rufen und nicht in Grundfragen des Glaubens gegensätzlich reden.
- f ü r eine Kirche, die in der Öffentlichkeit die Ordnungen und Gebote Gottes klar bezeugt, ohne falsche Rücksicht auf Parteipolitik und Zeitgeist.
- f ü r eine Ausbildung aller kirchlichen Mitarbeiter, die auf der Bibel gegründet ist, Glauben stärkt und zum Dienst in der Gemeinde tüchtig macht.

Der Islam zwischen Krieg und Frieden

Die Attentäter des 11. September beriefen sich wie andere islamistische Terroristen auf den Koran und muslimische Theologen. Muslime, die den Islam als Religion der Toleranz und des Friedens preisen, berufen sich ebenfalls auf den Koran und muslimische Theologen. Die einen berufen sich auf den frühen Muhammad in Mekka, die anderen auf den späten Muhammad in Medina, wo er die Männer eines Stammes töten und ihre Frauen und Kinder versklaven ließ.

In einer Art spirituellen Anleitung für seine Mittäter schrieb Muhammad Atta kurz vor den Anschlägen des 11. September 2001:

> „Sei stark und glücklich mit geöffnetem Herzen und Zuversicht, denn du tust Arbeit, die gottgefällig ist und die er segnet [...] Der Himmel lächelt, mein Sohn, denn du marschierst zum Himmel [...] Jeder sollte bereit sein, seinen Teil zu übernehmen, und deine Tat wird durch Gottes Willen befürwortet."

Islamistische Attentäter und jihadistische Gruppierungen wie al-Qaida beziehen sich bei ihrem Aufruf zum „Jihad gegen die Ungläubigen" zumeist auf Koranverse und Überlieferungen aus der späten Lebensphase Muhammads in Medina. Dagegen verurteilen zahlreiche islamische Gelehrte und Organisationen in aufwendigen Anti-Terror-Kampagnen islamistische Anschläge und legen dar, dass der Islam als „Religion der Toleranz und des Friedens" keinerlei Gewalt gegen Unschuldige rechtfertige. Sie verweisen dabei vor allem auf die milden und vermittelnden Töne aus der Frühzeit Muhammads in Mekka. Eine dritte Gruppe beschreitet eine Art Mittelweg. Sie lehnt den Terror des 11. September mit den frühen und milden Versen ab, während sie zugleich an anderen Orts – vor allem im Nahostkonflikt – leidenschaftlich den kämpferischen Jihad und Selbstmordattentate als „heroische Märtyreroperationen" propagiert – mit den selben Versen und Überlieferungen, auf die sich auch die Attentäter des 11. September bezogen haben. Zu dieser letzten Gruppe zählt auch der ägyptische Fernsehprediger Yusuf al-Qaradawi, der derzeit wohl einflussreichste muslimische Gelehrte. Während der heute 85-Jährige die Anschläge als „schreckliches Verbrechen" beschrieb und die Attentäter als fanatische Menschen, brachte er vor kurzem seinen Wunsch zum Ausdruck, notfalls mit dem Rollstuhl ins „Land des Jihad" zu fahren, um dort Juden zu töten und als „Märtyrer" zu sterben.

Der Unterschied zwischen Mekka und Medina: Die zwei Gesichter des Islam

Um diese völlig unterschiedlichen Stellungnahmen besser zu verstehen, muss man sich mit dem Lebenslauf Muhammads auseinandersetzen, erklärte Carsten Polanz vom Institut für Islamfragen anlässlich des zehnten Jahrestags der Anschläge. In Mekka befindet sich Muhammad zunächst mit seiner kleinen Anhängerschar in der Situation einer verfolgten Minderheit. Koranverse aus dieser Phase konzentrieren sich stark auf die Verkündigung des

allmächtigen Schöpfers, warnen die ungläubigen Polytheisten vor dem Gericht Gottes und rufen sie zur Unterwerfung (Islam), zum Beten, Fasten und Almosengeben auf. In dieser Phase bemüht sich Muhammad auch um die Anerkennung seines prophetischen Anspruchs durch die Juden und Christen, betont die Gemeinsamkeiten. 622 kommt es zum Wendepunkt. Muhammad flieht mit seinen Anhängern nach Medina, wo er sich rasch zum politischen und militärischen Führer entwickelt und fortan die religiöse und weltliche Macht in seiner Person vereint. Die koranische Verkündigung widmet sich nun sehr viel stärker dem Diesseits. Der Ton wird kämpferischer.

Vom Verbot über die Erlaubnis zum Befehl des Kampfes

Nachdem der Koran den Gläubigen in Mekka noch die Anwendung von Gewalt gegen ihre Widersacher verboten hat, folgt nun erst die Erlaubnis und später der Befehl, gegen die heidnischen Feinde zu kämpfen. Aus der letzten Phase im Leben Muhammads stammt schließlich auch der sog. Schwertvers (Sure 9,5):

> „Und wenn nun die heiligen Monate abgelaufen sind, dann tötet die Heiden, wo (immer) ihr sie findet, greift sie, umzingelt sie und lauert ihnen überall auf! Wenn sie sich aber bekehren, das Gebet verrichten und die Almosensteuer geben, dann lasst sie ihres Weges ziehen! Gott ist barmherzig und bereit zu vergeben.“

Die heutigen Jihadisten berufen sich an dieser Stelle auf die klassische Lehre der Abrogation, mit der bereits die frühen Gelehrten Widersprüche zwischen einzelnen Aussagen der islamischen Quellen auflösen wollten. Sie besagt, dass die späten Verse die früheren abrogieren bzw. aufheben. Der Schwertvers hat dementsprechend rund 140 Verse abrogiert, die zum geduldigen Ertragen der Anfeindungen aufrufen oder den Kampf gegen die Ungläubigen strikt auf das Prinzip der Vergeltung beschränken. Bereits die frühen Gelehrten hielten daher den sogenannten „Jihad des Angriffs“ grundsätzlich für eine kollektive Pflicht der Umma: Der Herrscher der muslimischen Gemeinschaft sollte mindestens einmal im Jahr das Gebiet der Ungläubigen, das „Haus des Krieges“, angreifen und damit den islamischen Herrschaftsbereich, das „Haus des Islam“, erweitern.

> ***Der Herrscher der muslimischen Gemeinschaft sollte mindestens einmal im Jahr das Gebiet der Ungläubigen angreifen***

Das Ende der frühen Toleranz gegenüber Juden und Christen

Im Zug der gewachsenen Macht Muhammads und der zunehmenden Konfrontation mit den heidnischen Mekkanern veränderte sich auch der Ton des Korans gegenüber den Juden und Christen. Die frühen Verse aus mekkanischer Zeit beschreiben sie noch als Buchbesitzer, an die sich die Gläubigen sogar mit ihren Fragen wenden sollen. Muhammad übernimmt die jüdische Gebetsrichtung (Jerusalem) und das Fasten am großen Versöhnungstag. Die Christen werden für ihren Glauben und ihre Demut gelobt. Nach Sure 16,125 sollen die

Gläubigen „mit Weisheit und schöner Ermahnung“ zum Islam einladen und nur „auf die beste Art“ mit ihren Gesprächspartnern streiten. Nach Sure 2,256 gibt es „keinen Zwang in der Religion“. Die fortgesetzte Ablehnung durch die Juden (und Christen) in Medina lässt Muhammad jedoch schließlich auch an der politischen Loyalität der Juden zweifeln. Fortan grenzt er sich stärker von den Juden und Christen ab und betont den arabischen Charakter des islamischen Glaubens und wirft den Buchbesitzern Polytheismus und Verdrehung des Wortes Gottes vor. Statt sich im Gebet wie bisher weiter nach Jerusalem zu wenden, fordert der Koran die Gläubigen nun auf, sich im Gebet nach Mekka hin auszurichten. „Abraham weder Jude noch Christ“ heißt es in Sure 3,67, und Sure 5,51 warnt: „O ihr, die ihr glaubt, nehmt euch nicht die Juden und Christen zu Freunden.“ Jeweils nach den ersten großen Schlachten gegen die Mekkaner greift Muhammad die jüdischen Stämme unter dem Vorwurf des Vertragsbruchs an. Zwei Stämme werden vertrieben, die Männer eines dritten getötet und ihre Frauen und Kinder versklavt. In einem der späteren Verse (Sure 9,29) heißt es:

> „Kämpft gegen diejenigen, die nicht an Gott und den jüngsten Tag glauben und nicht verbieten (oder: für verboten erklären), was Gott und sein Gesandter verboten haben, und nicht der wahren Religion angehören - von denen, die die Schrift erhalten haben - (kämpft gegen sie), bis sie kleinlaut aus der Hand (?) Tribut entrichten!“

Auch hier gehen Jihadisten in Übereinstimmung mit der Mehrheit der frühen Gelehrten davon aus, dass dieser Vers die positiven und milden Aussagen der mekkanischen Frühzeit aufgehoben hat.

Die Kontextualisierung der heutigen Islamisten

In Abgrenzung von den Jihadisten betonen Islamisten wie al-Qaradawi die modernen friedlichen Mittel und Möglichkeiten zur Ausbreitung der islamischen Herrschaft im Westen. Sie sprechen vom Jihad des Herzens und der Zunge, vom Jihad der Medien und des Internets und beharren darauf, dass der gewaltsame Jihad stets nur eine Verteidigung gegen die islamfeindlichen Aggressoren ist. Sie sehen die klassische Abrogationslehre kritisch und sprechen sich stattdessen für eine ständige Kontextualisierung einzelner Stellen aus. Je nach dem, in welcher Situation sich die muslimische Gemeinschaft gerade befindet, greifen sie entweder auf die frühen oder die späten, die friedlichen oder die kämpferischen Verse zurück. So berufen sie sich in Europa gerne auf die frühen Verse, um den Islam als eine tolerante und friedfertige Religion darzustellen, die sowohl im Gegensatz zum islamistischen Terror als auch zu den christlichen Kreuzzügen stehe. Al-Qaradawi und ihm nahestehende Theologen rechnen mit einer friedlichen Eroberung Europas durch eine „Armee von Predigern“ und sehen die muslimische Gemeinschaft quasi auf dem Weg von Mekka nach Medina, von der

> ***Je nach Situation greifen sie entweder auf die frühen oder die späten, die friedlichen oder die kämpferischen Verse zurück***

beherrschten Minderheit zur herrschenden Mehrheit.

Radikalisierungsstudien: Fließende Übergänge zwischen Islamisten und Jihadisten

Radikalisierungsstudien belegen, dass die Übergänge zwischen Islamisten und Jihadisten fließend sind. Auch wenn sie milde im Ton und kompromissbereit in der Sache sind, bereiten Islamisten den ideologischen Nährboden für den jihadistischen Terrorismus. Beide Strömungen beharren auf der Einheit von Staat und Religion, halten am Herrschaftsanspruch des (medinensischen) Islam fest und berufen sich dabei auf unhinterfragbare und zeitlos gültige Aussagen der islamischen Quellen. Islamische Anti-Terror-Kampagnen müssen daher genau an diesem Punkt ansetzen, wenn sie über bloße Apologetik hinausgehen wollen: Letztlich ist eine umfassend friedliche Deutung des Islam nur durch eine grundsätzliche Absage an den islamischen Herrschaftsanspruch und einen kritischen Zugang zu den Quellen und dem Vorbildcharakter Muhammads möglich, so Carsten Polanz vom Insitut für Islamfragen.

Pressemeldung
des Institut für Islamfragen
vom September 2011

Spieker, Markus. ***Mono.*** *Die Lust auf Treue.* München: Pattloch 2011. 255 S. Hardcover: 16,99 €. ISBN 978-3-629-02281-3.

Der 39-jährige Junggeselle, ARD-Korrespondent, Dr. phil. und Fernsehredakteur macht sich Gedanken über Ehe und Treue. Er hat sich gründlich informiert, schreibt locker und amüsant und findet tatsächlich eine Menge Gründe für die Treue. Ein Jahr lang hat er die Chancen und Risiken dauerhafter Monogamie recherchiert. Nicht nur als Christ plädiert er für eine Laufzeitverlängerung der Liebe. Auf unbefristet. Sein Buch hat er in 20 Kapitel und drei Teile gegliedert: 1. Warum? Der Sinn der Treue. 2. Warum nicht? Moderne Treuekiller. 3. Wie? Der Weg der Treue.

Seine Formulierungskunst und die eingestreuten Anekdoten (die aber nie auf Kosten anderer gehen) lassen die vielen genannten Fakten niemals langweilig werden. Gleichzeitig führt Spieker uns eine postmoderne Gesellschaft in ihrer Verzweiflung und Sehnsucht vor. Man lernt viel von ihm über Treue, auch wenn er selbst immer noch Single ist. Selbstverständlich ist er sich bewusst, das perfekte Rezept nicht bieten zu können. Er hat ja auch nicht viel Erfahrung, wohl aber seine gläubigen Eltern, die er immer wieder positiv hervorhebt. Treue ist für Spieker „kein Ziel, das man irgendwann erreicht, sondern eine Richtung, in die man geht. Ich will diese Richtung präzisieren, Hindernisse beschreiben und einen halbwegs sicheren Weg skizzieren. Wer eine Mitfahrgelegenheit in dieselbe Richtung sucht, ist bei ‚Mono' richtig."



Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Dieckmann, Detlef; Kollmann, Bernd. *Das Buch zur Bibel.* *Die Geschichte. Die Menschen. Die Hintergründe.* Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2010. 639 S. Hardcover: 49,95 €. ISBN 978-3-579-08047-5

Das „Buch zur Bibel“ will einem breiten Leserkreis die Inhalte der Bibel auf allgemein verständliche Weise nahe bringen. Die Autoren gehen davon aus, dass viele Menschen nur noch schwer einen Zugang zur Bibel finden und möchten zur eigenen Bibellektüre anregen. Das Buch ist trotz der manchmal schwierigen Themen, denen nicht ausgewichen wird (z.B. 4Mo 31- Krieg gegen die Midianiter), leicht zu lesen und interessant illustriert.

Einem allgemeinen Teil folgt ein, meist kapitelweise gegliederter, Kurzkommentar zur gesamten Bibel. Kommentiert werden in einem gesonderten Buchteil auch die Apokryphen in dem in der Katholischen Kirche üblichen Umfang. Zu vielen Themen sind vertiefende Infoboxen mit teilweise sehr hilfreichen Erklärungen eingefügt. Als Beispiele seien die Infoboxen „Das muslimische Barnabasevangelium“ (S.78) und „Der barmherzige Gott im Alten Testament“ (S. 257) genannt.

Im allgemeinen Teil werden Bibelübersetzungen, die Autorität der Bibel, Textüberlieferung und Kanonbildung sowie die religionsgeschichtliche Einordnung und das gegenwartsbezogene Verstehen der Bibel behandelt. Die „Gütersloher Bibel in gerechter Sprache“ (in demselben Verlag erschienen) wird besonders hervorgehoben. Als hauptsächliches Anliegen der Übersetzer wird der Respekt vor Frauen und der „jüdischen Bibellektüre“ genannt. Dieses Anliegen bestimmt auch einige Kommentare im vorliegenden Buch. An der „ Elberfelder Bibel“ wird ihre schwere Verständlichkeit kritisiert, die „Volxbibel“ auf Grund ihrer Verständlichkeit für Jugendliche sehr positiv bewertet.

Obwohl die Autoren vorsichtig formulieren, bleibt doch kein Zweifel an ihrem Standpunkt. Sie halten die Frage von Rudolf Bultmann: „Welche Bedeutung hat die biblische Botschaft mit ihrem mythischen Weltbild für moderne Menschen, die in einer nicht-mythischen Welt leben?“ für bleibend aktuell.



Im Kapitel „Textüberlieferung und Kanonbildung“ wird u.a. als Tatsache behauptet, dass der Umfang des heutigen Alten Testamentes zur Zeit von Jesus „noch völlig kontrovers“ diskutiert wurde und das einige Schriften mit zweifelhaften Verfasserangaben Eingang in den Kanon des Neuen Testamentes gefunden hätten. Das wird nicht näher belegt und auch nicht auf Gegenargumente eingegangen.

Bei der Erläuterung der historisch-kritischen Bibelauslegung, der sich die Autoren verpflichtet fühlen, wird auch die Chicago-Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Bibel erwähnt. Dabei wird der Eindruck erweckt, dass sich „evangelikale Gemeinschaften und fundamentalistische Kreise“ der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Bibel verschließen. Die Begrenztheit wissenschaftlicher Aussagen wird nicht zum Thema gemacht. So wird z.B. gesagt, dass Jesus in den Evangelien übermenschliche Fähigkeiten zugeschrieben würden, weil sie aus der

Bibel und Gemeinde 1/2012

Perspektive des Osterglaubens geschrieben seien (S. 55).

Der Ansatz, außerbiblische Erkenntnisse als entscheidend für die Interpretation der Bibel darzustellen kehrt im Buch immer wieder. So seien die Bedeutung von Taufe und Abendmahl erst dann voll erfassbar, wenn rituelle Waschungen und sakrale Mahlzeiten aus der religiösen Umwelt des Urchristentums in die Interpretation biblischer Texte „vergleichend" einbezogen würden (S. 57).

Als gegenwartsbezogene Interpretationsmöglichkeiten biblischer Texte werden die existenziale Hermeneutik von Rudolf Bultmann, die feministische und die tiefenpsychologische Bibelauslegung (Eugen Drewermann) vorgestellt. Gegen willkürliche Bibelauslegung schützt nach Meinung der Autoren die historisch-kritische Bibelauslegung, die die ursprüngliche Intention des Textes zur Sprache bringe (S. 63). Nach Meinung des Rezensenten fragt sich dann, wie der biblische Text noch als eigenständige (An-)Rede (für den Gläubigen als Rede Gottes) wahrgenommen werden kann.

Im Abschnitt „Die Bibel im interreligiösen Dialog" wird besonders auf die jüdische und kurz auf die islamische Perspektive eingegangen. Das Prinzip „Verheißung – Erfüllung" im Verhältnis von Altem zu Neuem Testament wird problematisiert, da es die Bedeutung des Alten Testamentes relativiere. Auch hier lassen die Autoren wichtige Informationen weg, so z. B. dass dieses Prinzip von den (jüdischen) Autoren des Neuen Testamentes selbst angewendet wird und das eine heilsgeschichtliche Bibelauslegung sehr wohl danach fragt, ob eine Verheißung ausdrücklich für Israel gegeben wurde.

Der „Prozess der Heimholung Jesu in das Judentum im 20. Jh." wird gewürdigt, ohne danach zu fragen ob solche Autoren wie Schalom Ben-Chorin, David Flusser und Pinchas Lapide Jesus auch in seinem Selbstverständnis ernst nehmen.

Im Kommentarteil werden neben vielen für das Bibelstudium hilfreichen Erklärungen, die besonders auch das kulturelle Umfeld und die historische Situation einbeziehen auch die oben beschriebenen Grundsätze wieder sichtbar.

Das zeigt sich z.B. daran, dass alternativlos Verfasserschaften bestritten werden. Als Beispiele seien der Abschnitt „Wer hat die fünf Bücher Mose geschrieben?" (S.102), die Verfasserangaben zu den Propheten Jesaja (S. 288), Ezechiel (S.336), Daniel (S. 366), Sacharja (S. 406) und zu sechs der Paulusbriefe, den Petrusbriefen, dem Jakobusbrief und dem Judasbrief (s. Infobox „Pseudoepigrafie" S. 589) genannt. Damit im Zusammenhang stehen Quellenscheidungstheorien z.B. zu den Mosebüchern und den Evangelien, die aber eher zurückhaltend beurteilt werden und Spätdatierungen der Entstehungszeit vieler biblischer Bücher.

Außerdem werden Bibeltexte an vielen Stellen historisch nicht ernst genommen, typische Beispiele finden sich z.B. bei den Erklärungen zu den Erzvätergeschichten (ab S. 110) und zum Ester-Buch (ab S. 214). Bei den Erklärungen zu den Evangelien fällt auf, dass sie weniger als Augenzeugenberichte sondern eher als Texte, die von einer späteren Gemeindesituation bestimmt sind, betrachtet werden (s. besonders Matthäusevangelium).

Teilweise werden biblische Aussagen nach Meinung des Rezensenten uminterpretiert,

Beispiele sind die Aussagen zur Homosexualität in 3Mo 18 und die Bewertung des sogenannten antiochenischen Zwischenfalls (S. 487) im Vergleich zu Apg 15. Besonders deutlich wird das in der Infobox „Christlicher Antijudaismus“ (S.534). Neutestamentliche Aussagen (die alle von Juden stammen) bzw. ihre sogenannte „Wirkungsgeschichte“ in eine Reihe mit den Verbrechen des Naziregimes zu stellen ist nicht sachgemäß und nicht akzeptabel (vgl. zu den Fakten George L. Mosse, Geschichte des Rassismus in Europa, S. Fischer Verlag, Frankfurt 2006).

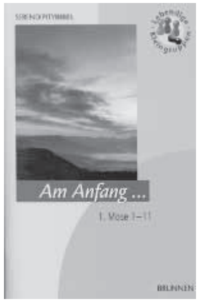
Prophetie im Sinn von konkreter Zukunftsvoraussage wird von den Autoren nicht für möglich gehalten, s. dazu die Erklärungen zum Propheten Daniel.

Insgesamt ist es ein informatives und schön gemachtes Buch. Viele Aussagen hat der Rezensent als problematisch empfunden. Begrenzte und umstrittene Aussagen der Wissenschaft (oder bestimmter Richtungen der Theologie) werden über- und der Offenbarungscharakter der Bibel unterschätzt. Das ist schade. Die Bibel vermittelt dagegen den heilbringenden Glauben, wenn man ihr Selbstverständnis als Gottes Wort ernst nimmt.

Thomas Freudewald
08301 Bad Schlema

Rösel, Christoph. ***Am Anfang ... 1. Mose 1-11*** Gießen: Brunnen Verlag 2011. 60 S. Broschur: 6,99 € ISBN 978-3-7655-0794-6.

In der Reihe SerendipityBibel ist dieses Bibelstudienmaterial für Kleingruppen erschienen. Hauskreise o.ä. werden methodisch recht gut angeleitet, über die gelesenen Texte zu sprechen. Zu jedem Abschnitt sind Einstiegsfragen und solche für den Austausch formuliert. Dem Bibeltext, der nach der „Hoffnung für alle“ zitiert ist, werden Erläuterungen beigegeben. Der Autor ist sich der Spannungen in der Schöpfungsfrage wohl bewusst und versucht abzuwiegeln. Doch er vertritt meist bibelkritische Positionen, wenn er auch hin und wieder Zitate bibelgläubiger Gelehrter einstreut und versucht, geistliche Züge in den Bibeltexten zu erkennen. Aber er geht selbstverständlich von zwei Schöpfungsberichten aus und glaubt, die babylonisch-assyrischen Texte seien älter als die biblischen. Man wundert sich, dass er den Grund für die Annahme von Abels Opfer nicht erklären kann – kennt er denn den Hebräerbrief nicht? Die Sintflut kann natürlich nicht die höchsten Berge der Erde bedeckt haben – obwohl die Bibel das anders sagt. Das ist schade. Von daher kann man die Hefte kaum empfehlen.



Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Penth, Sabine. ***Die Reise nach Jerusalem.*** *Pilgerfahrten ins Heilige Land.* Darmstadt: WBG 2011 CD: 74 min. 12,90 €. ISBN 978-3-654-60191-5.

Es handelt sich um die Hörbuchfassung des gleichnamigen Buches. Kurzweilig erzählt Sabine Penth (Sprecher ist Martin Falk) die spannende Geschichte der christlichen Wallfahrten nach Jerusalem. Die Autorin,

freiberufliche Historikerin und Lehrbeauftragte an der Universität des Saarlandes, erklärt, warum christliche heilige Orte eine wesentlich andere Bedeutung als in anderen Religionen haben. Sie erzählt, wie man auf die Idee kam, Reliquien mitzunehmen, wie schon die Kirchenväter Wallfahrten deutlich kritisierten, wie man Jerusalem in verschiedenen Zeiten überhaupt erreichen konnte, welche Rolle die Kreuzzüge spielten usw. Hörenswert.



Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Pailer, Norbert. ***Licht.Welten.*** *Spurensuche eines Astrophysikers.* Holzgerlingen: Hänssler 2011. 240 S. Hardcover: 19,95 €. ISBN 978-3-7751-5301-0

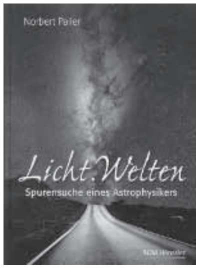
Der Autor ist seit 1983 bei einem der führenden Raumfahrtunternehmen als Programmleiter für wissenschaftliche Raumfahrt beschäftigt und engagiert sich nebenberuflich bei der Studiengemeinschaft „Wort und Wissen". In Zusammenarbeit mit dem Grafiker Johannes Weiß entstand ein wunderschönes Werk, bei dem jede Seite faszinierend gestaltet ist und das jedem Interessierten empfohlen werden kann, auch wenn er kein Christ ist.

In vielen Vorträgen vor einem interessierten Publikum war Norbert Pailer gezwungen aus „seiner Welt" herauszutreten und „das mit allgemeinverständlichen Sätzen zu vermitteln, was Weltraumerkundung als Wunder der Schöpfung zugänglich gemacht hat" (S. 6). So ist dieses Buch als Zusammenstellung typischer Vortragsthemen entstanden und allgemeinverständlich gehalten.

Buch-
besprechung

Im ersten Kapitel beschreibt der Autor den Weltraum im Grenzbereich der Dimensionen. Zugleich macht er auf den wichtigen Unterschied zwischen Naturbild und Weltbild aufmerksam. Im Naturbild wird die Welt allein unter Anwendung von Naturgesetzen erklärt. Gott ist per Definition ausgeschlossen. Ein Weltbild ist immer viel umfassender, schließt aber das Naturbild mit ein. Analog dazu verhalten sich Wirklichkeit und Modell. „Modelle sind Banalisierungen der Natur, Vermutungen mit Hochschulbildung" (S. 34).

Kapitel 2 befasst sich mit unserem kosmischen Hinterhof: Planeten, Erde, Monde, Kometen. Pailer beschreibt unter anderem, wie die Atmosphäre vor gefährlicher Strahlung schützt und die Erdbahn mitten im „Gründgürtel der Sonne" verläuft.



Am Schluss jedes Kapitels findet der Leser eine ganze Anzahl „Merk.Würdigkeiten", die letztlich darauf hinweisen, dass das alles nicht von allein entstanden sein kann.

Das dritte Kapitel befasst sich besonders mit dem Licht und seiner Botschaft aus fernen Sternenwelten. Dann werden Schöpfung und Evolution diskutiert, das Urknallmodell, Zufall und der Schöpfungsbericht der Bibel. Auch hier wieder „Merk.Würdiges", zum Beispiel: „Den Schöpfer kann man so wenig erklären

wie den Auferstandenen; man muss ihm begegnen." Kapitel 5 beschreibt die Erde als privilegierten Planeten und das letzte „Symbole der Natur", die man auf das eigene Leben anwenden kann. Der Epilog weist noch einmal besonders auf den Schöpfer hin. Mit der Erklärung wichtiger Fremdworte und der Vorstellung der Autoren schließt dieses außergewöhnliche Buch, das man auch sehr gut verschenken kann.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Ruffing, Reiner. *Kleines Lexikon wissenschaftlicher Irrtümer.* Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2011. 160 S. Hardcover: 12,99 €. ISBN 978-3-579-06566-3.

Der promovierte Philosoph, der hauptsächlich in der Lehrerweiterbildung tätig ist, versucht in seinem kleinen Lexikon unter 59 Stichworten wissenschaftliche Irrtümer zu belegen. Das beste davon ist die 11-seitige Einleitung, in der er zeigt, wie wissenschaftliche Theorien sich immer wieder als falsch erweisen. „Derzeit liegt die Wahrscheinlichkeit, dass die Ergebnisse einer naturwissenschaftlichen Studie falsch sind, bei 50 Prozent." (S. 10) Schon Max Planck hat erkannt, dass sich neue wissenschaftliche Theorien meistens dadurch durchsetzen, dass ihre Gegner aussterben, wie es auch Thomas Kuhn in seinem berühmten Essay „Die Struktur der wissenschaftlichen Revolutionen" zeigt.

Leider halten nicht alle Artikel, was das Vorwort verspricht. So fällt der Autor bei „Schwierige Geburt des heliozentrischen Weltbildes" auf Galilei-Legenden herein, die erst seit dem 18. Jahrhundert von der „Encyclopädie" und im 19. Jahrhundert von Bert Brecht erfunden worden sind. So fand zum Beispiel das Experiment auf dem schiefen Turm niemals statt. Der Historiker Alexander Koiré belegt sogar, dass sich Galilei das Experiment noch nicht einmal vorgestellt haben kann, weil er eine ganz andere physikalische Auffassung als die zu beweisende vertrat. Außerdem hatte sich die kopernikanische Lehre zu Galileis Zeit in der Kirche längst weitgehend durchgesetzt und Galilei stand bei Kirche und Päpsten in hohem Ansehen.



Was die Erdzeitalter betrifft, widerspricht er seinem eigenen Vorwort (S. 18 oben), indem er formuliert: „Heute *wissen* wir, dass die Erde durch … entstanden ist." (S. 48) Hier verwechselt der Philosoph ebenso Tatsache mit Theorie, was er anderen aber gerade vorwirft. Dann lässt er sich ganz im Sinn der *political correctness* über Sarrazin aus und vertritt mehr oder weniger deutlich die Gener-Ideologie. Solch ein „Lexikon" ist leider wenig Vertrauen erweckend, auch wenn viele andere Artikel durchaus korrekt sind.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Richtigstellung

Zu der Rezension in „Bibel und Gemeinde" Heft 4/11 S. 77f: **Brenscheidt, Thorsten. *Max Lucado verstehen.*** Oerlinghausen: Betanien 2010.

Der Autor des rezensierten Buches bat um folgende Richtigstellung: „Als jemand, der sich zur Brüderbewegung zählt,

vertrete ich keinen Calvinismus, erst recht keinen ‚rigorosen'. Die TULIP-Punkte mögen manchem eine Hilfe sein, die Gnadenlehre zu verstehen, ich lehne es aber ab, sie (gemäß Dordrechter Synode) zum Dogma zu erheben. Ebenso ist für mich die ‚doppelte Prädestination' eine Lehre, die auf menschliche Logik basiert, die ich aber durch keine Bibelstelle bestätigt sehe. Auf der anderen Seite finde ich aber auch den ‚freien Willen' durch keine konkrete Bibelstelle bestätigt. Dennoch bleibt die Verantwortlichkeit des Menschen bestehen, die dem Glauben an einen souveränen, allein aus Gnade errettenden Gott nicht widerspricht."

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Neuer, Werner. *Heil in allen Weltreligionen?* *Das Verständnis von Offenbarung und Heil in der pluralistischen Religionstheologie John Hicks*. Gießen/Neuendettelsau: Brunnen-Verlag/Freimund-Verlag 2009. 315 S. Hardcover: 29,95 €. ISBN 978-7-655-17556.

In diesem Buch befasst sich der Württemberger Theologe mit der pluralistischen Religionstheologie des englischen Theologen und Philosophen John Hick. Der 1922 geborene Hick gilt als einflussreicher Vertreter und Begründer dieses Ansatzes der Religionstheologie.

Werner Neuer verspricht zu Beginn seines Buches, sich um Allgemeinverständlichkeit zu bemühen, damit interessierte Nichttheologen das Buch lesen und verstehen können. Dieser Wunsch scheint aufgrund vieler Fachausdrücke und aus dem Englischen nicht übersetzter Zitate wohl nur beschränkt umgesetzt zu sein. Sein Vorhaben die alte Rechtschreibung zu benutzen, gelang ihm hingegen sehr gut.

Neuer überzeugt in dieser Auseinandersetzung mit der pluralistischen Religionstheologie durch einen sehr klar strukturierten Aufbau und einen fairen Umgang mit John Hick. Immer wieder hebt er dessen immense religionswissenschaftliche Kenntnis hervor. Es ist ein besonderes Anliegen von Neuer nicht einfach die Schwierigkeiten der Ansichten von Hick aufzuzeigen, sondern sie systematisch-theologisch zu analysieren und zu bewerten. So zeigt er zu Beginn seines Buches genau das Ziel und die Methodik seiner Herangehensweise und an einigen Stellen die Grenzen seiner Untersuchung auf.

Die Betrachtung von Neuer befasst sich vor allem mit den Begriffen „Heil" und „Offenbarung".



Diese Begriffe deutet er im Kontext des exklusivistischen, inklusivistischen und pluralistischen Verständnisses. Dadurch wird bereits erkennbar, dass diese Begriffe mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden können. Im Hauptteil des Buches „Das Verständnis von Offenbarung und Heil in der pluralistischen Religionstheologie John Hicks" beschäftigt er sich zuerst mit dem Modell der pluralistischen Religionstheologie und dessen Begründung, bevor er sich dem Verständnis von Offenbarung und Heil dieser Religionstheologie intensiv zuwendet. Dabei zieht er die Schlussfolgerung, dass dieser Ansatz zu

einer Preisgabe des spezifischen christlichen Verständnisses von Heil und Offenbarung führt. Er ist also eine „Leugnung der normativen Sonderstellung der Christusoffenbarung" (S.174) und „Verabschiedung vom Evangelium" (S.245). Hick ist sehr bestrebt jede personale Gottesbezeichnung zu vermeiden, wodurch aber auch „das Verständnis der Offenbarung als kommunikatives Geschehen" (S.168) fällt. Neuer macht genauso deutlich, dass die Gleichwertigkeit der Offenbarungen bei Hicks, genauso dem Anspruch von Buddha und Mohammed widerspricht.

In einem abschließenden Kapitel fasst er die Ergebnisse seiner Ausarbeitung noch einmal komprimiert zusammen. Das Buch wird durch ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, sowie einige Register ergänzt, die das thematische Weiterarbeiten wesentlich erleichtern.

Dieses Buch ist denen sehr zu empfehlen, die sich intensiv mit dem Verständnis von Heil und Offenbarung auseinander setzen. Besonders für Studien der Soteriologie, Religionstheologie und natürlich zur Person John Hick wird es eine gute Grundlage oder Ergänzung bilden. Von dem Anliegen her sollte es in den Gemeinden vermittelt werden, bevor die Grundlage unseres Glaubens durch neue „christliche" Strömungen in Frage gestellt wird. Leider ist das Buch für dieses Anliegen nicht sehr Allgemeinverständlich geschrieben. An dieser Stelle sind Geschwister gefragt, welche die relevanten Inhalte für die Allgemeinheit leichter und verständlicher der Gemeinde vermitteln.

Matthias Mack
01796 Pirna

Grün, Anselm / Zeitz, Jochen. ***Gott, Geld und Gewissen.*** *Mönch und Manager im Gespräch.* Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag 2010. 221 S. Hardcover: 19,90 €. ISBN 978-3-89680-476-1

Der Benediktiner Pater Anselm Grün zählt zu den populärsten christlichen Schriftstellern und Rednern. Er promovierte in Theologie und studierte im Anschluss daran Betriebswirtschaft. Jetzt ist er als Cellerar in der Benediktinerabtei Münsterschwarzach für knapp 300 Mitarbeiter in 20 Handwerksbetrieben zuständig. Das zentrale Thema in seinen Büchern ist die Spiritualität, im Besonderen in Verbindung mit den Regeln des hl. Benedikt.

Jochen Zeitz hingegen ist deutscher Manager und Vorstandsvorsitzender des Lifestyle-Unternehmens Puma. Er hat die Zeitz-Stiftung ins Leben gerufen, die sich in Afrika für Nachhaltigkeit einsetzt. Über seinen geistlichen Hintergrund erfährt der Leser leider erst am Ende des Buches explizit, was zuvor angedeutet wurde. Seit seinem Studium spielte der Glaube an Gott in seinem Leben kaum eine Rolle. Erst vor einigen Jahren wurde er durch sein psychologisches und philosophisches Interesse, wieder mit der christlichen Religion in Berührung gebracht. Sein Bekenntnis lautet: „Ich fühle mich heute allen Weltreligionen irgendwie verbunden beziehungsweise ihnen nah und glaube an die gemeinsame Wurzel aller" (:212).



Thematisch passt dieses Buch sehr gut

in die heutige Zeit. Es geht vorrangig um Spiritualität, Nachhaltigkeit, Unternehmensführung und einen humanistischen Umgang miteinander. Sicher wäre ein Titel wie „Der spirituelle Weg zu einer hoffnungsvolleren Welt“ treffender gewesen. Der Untertitel beschreibt, was jedem einzelnem Kapitel folgt, ein Gespräch zwischen Mönch und Manager. Selten kommt es zu verschiedenen Ansichten wie z.B. gegen Ende des Buches über das Thema, was die höchste Instanz für uns Menschen ist. Die Kapitel werden abwechselnd von Grün und Zeitz geschrieben und befassen sich mit den Themen: Nachhaltigkeit, Mensch und Umwelt, Wirtschaft, Wohlstand, Kultur, Werte, Ethisches Handeln, Bildung und Erziehung, Erfolg, Stärken und Schwächen, Verantwortung sowie Bewusstsein.

Obwohl man den Eindruck hat, dass beim Schreiben sehr auf die Homogenität und Harmonie geachtet wurde, scheuen sich beide Autoren nicht schwierige Themen ihres Kontextes kritisch zu beleuchten. So geht Zeitz das Thema der Finanzkrise und Grün das Thema der Missbrauchsfälle in der Katholischen Kirche an. Grün gibt sogar eine Idee zur Modifizierung des Mönchslebens weiter.

Wer jedoch in diesem Buch ein klares christliches Bekenntnis sucht, wird nicht finden. Jesus wird oft gleichwertig neben C.G. Jung und anderen Personen gestellt. Vor allem buddhistische Elemente werden genutzt, um christliche Traditionen auszugleichen, bzw. neu zu entdecken. Das alles entspricht der Art von Religiosität, die Anselm Grün seit Jahren verbreitet und darum wundert man sich auch nicht über Aussagen, wie: „Wir sehen es nicht als unser Ziel an, dass alle Menschen Christen werden ...“ und „Von den Anhängern anderer Religionen dachte man, dass sie für ewig verloren seien … Aber so können wir heute nicht mehr denken“ (:45), die dem Missionsbefehl und Anspruch Jesu, der einzige Weg zum Vater zu sein, widersprechen.

Somit enthält das Buch keine neuen Gedanken im Vergleich zu den anderen Büchern von Anselm Grün, welche es in großer Anzahl auf dem Markt gibt. Jeder der ein solches Buch zur Hand nimmt, sollte sich des Synkretismus bewusst sein, der die Grundlage für Grüns Gedanken bildet.

Matthias Mack
01796 Pirna

Hinweis in eigener Sache

Anstelle des nächsten Hefts von „Bibel und Gemeinde“ (Nr. 2/2012) haben wir eine Buchveröffentlichung geplant, die alle Vorträge der Internationalen Jubiläumskonferenz des Bibelbundes zum 15-jährigen Bestehen des Bibelbundes Schweiz in einem Band zusammenfasst. Herausgegeben wird der Band von Thomas Mayer, Mitglied im Ständiges Ausschuss des Bibelbundes Deutschland, in seinem Verlag VTR.

Auf die Leser von „Bibel und Gemeinde“ in Deutschland und der Schweiz kommen dadurch keine zusätzlichen Kosten zu. Sie erhalten den Band im Rahmen ihres normalen Abonnements.

Karl-Heinz Vanheiden

Herausgeber:
Bibelbund e.V. Berlin
Internet: www.bibelbund.de/

Bibel und Gemeinde

Geschäftsstelle:
Postfach 470268, D-12311 Berlin
E-Mail: kontakt@bibelbund.de
Telefon: 030/440392-53
Fax: 030/440392-54

Schriftleiter:
Karl-Heinz Vanheiden, Ahornweg 3, D-07926 Gefell,
Telefon: 036649 79121 Fax: 0180 35518 27153
(Fax: 9 Cent/Min. a. d. Festnetz der Dt. Telekom AG)
eMail: verlag@bibelbund.de

Bestellungen und Adressänderungen bitte an die Geschäftsstelle richten!

Abonnement: Zu allen Fragen des Abonnements wenden Sie sich bitte direkt an die Geschäftsstelle (s.o.). Bibel und Gemeinde erscheint vierteljährlich. Kündigungen sind jeweils zum Jahresende möglich.

Kosten (einschließlich Versand international): EUR 16,-
Schweiz: CHF 28,-

Satzherstellung: K.-H. Vanheiden, 07926 Gefell

Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auffassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht zwangsläufig mit denen der Redaktion, jedoch mit der prinzipiellen Schrifthaltung des Bibelbundes.

Bibelbund-Mitgliedschaft: Als Mitglied stellen Sie sich verbindlich zu denen, die sich öffentlich zur vollen Inspiration und Autorität der Heiligen Schrift bekennen.
Der Mitgliedsbeitrag wird vom Mitglied selbst festgelegt, beträgt aber mindestens 12,00 € im Jahr.

Spenden: Der Bibelbund ist als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar. Spender mit Wohnsitz in Deutschland erhalten gegen Ende Januar des Folgejahres unaufgefordert eine Spendenbestätigung, sofern der Gesamtbetrag mindestens 50 € beträgt. Niedrigere Spenden und Spenden aus anderen Ländern werden auf Wunsch gerne bestätigt; bitte wenden Sie sich hierzu an die Geschäftsstelle.

Konten für den Bibelbund e.V.
Deutschland:
Konto 1567117010 KD-Bank eG (BLZ 350 601 90).

Sonstiges Europa/Welt:
IBAN: DE84 3506 0190 1567 1170 10
BIC/SWIFT: GENODED1DKD.
Customers outside the European Community may pay via Paypal on http://payment.bibelbund.de/

Bitte geben Sie stets Ihre Kundennummer an!
Scheckzahlungen zzgl. 15,- €
Hinweis: Zahlungen an den Bibelbund Schweiz siehe Veröffentlichungen des BB Schweiz!

Datenverarbeitung/-weitergabe: Ihre zur Abwicklung des Abonnements, der Mitgliedschaft oder sonstiger Geschäfte erforderlichen Daten werden elektronisch gespeichert und verarbeitet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Verlagspostamt: Leipzig.
Druck: Druckerei Wilhelm Tiedemann,
08258 Markneukirchen

Bibelbund e.V. • Postfach 470268 • D-12311 Berlin

Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, „Entgelt bezahlt", VKZ F4583

Rudolf Möckel: ***Gottes Zuverlässige Urkunde.*** *Was jeder über die Glaubwürdigkeit des Alten Testaments wissen sollte.*
Taschenbuch, ISBN 3-89436-833-3. Edition Bibelbund. 234 Seiten: 7,90 €.
Bestellnummer: 0309

Rudolf Möckel, Pastor, Krankenhausseelsorger und Religionslehrer legt hier die gründlich überarbeitete und wesentlich erweiterte Ausgabe seines schon 1997 erschienen Büchleins vor. Vor allem arbeitet er neuere archäologische Erkenntnisse ein, verschweigt aber auch nicht die Schwierigkeiten, die manche alttestamentliche Texte unserem Verständnis bereiten. Vor allem zeigt er, dass die Argumente gegen die Zuverlässigkeit der Bibel, die befremdlicherweise meist von (bibelkritischen) Theologen kamen, nicht stichhaltig sind.

Was wurde da nicht alles schon behauptet! Zurzeit Abrahams hätte es keine Kamele gegeben, Mose hätte noch gar nicht schreiben können, Belsazar wäre überhaupt nicht König gewesen und David hätte nie existiert.

Möckel zeigt, wie durch gründliche Beschäftigung mit dem Bibeltext und ihrem zeitgenössischen historischen Hintergrund immer wieder die Zuverlässigkeit der Bibel erwiesen werden kann. Heute weiß man, dass es zur Zeit der Erzväter längst Kamele gab, dass die Schreibkunst viel älter war als Mose, dass Belsazar tatsächlich als König in Babylon herrschte, weil sein Vater in dieser Zeit außer Landes war, und dass es ein davidisches Königshaus gab, wie erste Fundstücke beweisen.

Wer Möckels Buch liest bekommt gleichzeitig einen guten Überblick über die alttestamentliche Geschichte, die biblischen Bücher, über ihre Verfasser, über die Wirkungsweise der Propheten und die Genauigkeit ihrer Weissagungen.

Bestellungen bitte an obenstehende Anschrift.

ISBN 978-3-9814188-4-2
9 783981 418842